Sophokles' Werke

verdeutscht

in den Versmaßen der Urschrift

und erklärt

von

Adolf Schöll.

Viertes Bändchen.

Aias.

(Mit einem Anhang: Ueber Teukros und Eurysakes.)

Stuttgart.
Krais & Hoffmann.
1860.

Der Mythus,

der dem Drama zu Grunde liegt.

Der Telamonier Aias, bei Homer der „Riesige“, „die Mauer der Achäer“ mit seinem großen Schilde, der „stärkste Held nächst Achill, der ihm nur an Schnelligkeit überlegen ist“, hat zum dritten Vorfahr den Göttervater Zeus. Denn Aeakos, der mythische Volksvater und priesterliche Segensdämon, ist Sohn des Zeus und seine Söhne sind Peleus, der Stammheros der Hellenen und Vater des Achilleus, und des Aias' Vater Telamon, Landesheros auf Salamis.

Telamon heißt Gefährte des Herakles auf mythischen Heldenzügen, unter andern auf dem gegen Troia, den Herakles zur Strafe der Wortbrüchigkeit des Königs Laomedon unternahm. Als er den Telamon zu diesem Zug abholte, erbetete Herakles für das Kind von Telamons Gemahlin Eriböa künftiges Gedeihen zu ungemeiner Stärke; welches Gebet Zeus durch ein Zeichen bekräftigte. Dies Kind war Aias. Bei Troia's Bestürmung mit Herakles drang Telamon zuerst in die Stadt und weihte das Siegesmal, das er sofort sich errichtete, mit rascher Vorsicht dem Herakles, als er dessen eifersüchtigen Blick sah. Dieser schenkte ihm als Tapferkeitspreis die Königstochter Hesione, des Priamos' Schwester. Früher war Hesione von ihrem Vater, da seine Treulosigkeit gegen Götter ihm den Untergang drohte, zu dessen Abwehr nach Orakelspruch als Opfer an einen Meerfelsen gefesselt worden, um eines Seeungeheuers Beute zu werden. Dieses erlegte

damals Herakles, und daß ihm Laomedon den vorausbedungenen Lohn (unsterbliche Rosse) vorenthielt, ward Ursache zu jenem Rache-Zug des Herakles, der dem Laomedon den Tod brachte und Hesione als Kriegsgefangene in Telamons Hand führte. Sie ward von ihm des Teukros Mutter, des Halbbruders von Aias, der sich auch durch Tapferkeit, zumal als Bogenschütze hervorthat, als in Folge des Helena-Raubs das zweite Geschlecht der Aeakiden (Achill, Aias, Teukros) mit den Söhnen des Atreus (Agamemnon, dem Feldherrn, und Menelaos, dem beraubten Gatten) wieder vor Troia zog.

In der homerischen Ilias ist es Aias, der währenddem Achill sich vom Heer zurückgezogen hat, das Größte thut, besonders in der unglücklichen Schlacht, wo viele Helden verwundet und die Verschanzungen der Achäer gestürmt werden, in welcher auch Teukros wiederholt kräftigen Widerstand leistet, und unmittelbar darauf bei der Berennung des Lagers, wo im äußersten Augenblick Aias allein den Brand von den Schiffen wehrt. So ist es auch vornehmlich Aias, der den Leichnam des Patroklos deckt und rettet.

In den Fortsetzungs-Epen der homerischen Ilias ragt Aias wieder hervor in dem fürchterlichen Kampfe, der um den Leichnam des Achilleus entbrennt. (Des Mordgewühles dieser Schlacht gedenkt auch die Odyssee gelegentlich.) Aias ist es, der den entseelten Heldenleib aufnimmt und aus dem Getümmel trägt.

Nach Achill's Leichenfeier werden seine von Götterhand geschmiedeten Waffen, die der Würdigste erhalten soll, ein Gegenstand des Streites zwischen Aias und Odysseus und daß der Letztere siegt, für Aias Ursache ausschweifender Wuth und des Selbstmordes. (Auch diesen Waffenstreit als Ursache des Unterganges von Aias bringt die Odyssee in Erinnerung. Als Odysseus an den Grenzen der Unterwelt den Schatten des Aias erblickt, richtet er versöhnliche und reuige Worte an ihn. Aias wendet und entfernt sich ohne Antwort.)

Die Zurücksetzung im Waffenpreisgericht liegt dem Aias des Sophokles als nächstvorausgesetzte Thatsache zu Grund.

Der Vorgänger des Sophokles hatte den Streit um die Waffen selbst dramatisch vorgeführt; wie dann spätere Tragiker wieder. Sophokles beginnt die Darstellung in den Nachwirkungen desselben, der gescheiterten Rache-Absicht und schmählich ausgeschlagenen Wuth

des Aias, die seine Verfeindung mit Odysseus und den Kriegsfürsten auf's äußerste gesteigert haben.

Die Form, wie der Prozeß um die Waffen geführt und entschieden worden, war in den epischen Gedichten verschieden ausgeführt. Bei Sophokles ist öffentliche Bewerbung vor einem Gericht von Helden, Abstimmung der Richter und Entscheidung durch Stimmen-Mehrheit vorausgesetzt (V. 1239 ff. vgl. 1136). Daß Odysseus seine List habe spielen lassen, daß der Feldherr und sein Bruder aus Gunst für Odysseus einen unerlaubten Einfluß auf die Abstimmung geübt, ist Meinung des Aias, die von selbst aus seiner Ueberzeugung fließt, im Wege Rechtens hätte der Preis ihm zufallen müssen, und die von seinen Leuten ebenso wie diese Ueberzeugung getheilt wird.

Im Epos war die Vorstellung gegeben, daß der Ausschlag des Preisgerichts zu Gunsten des Odysseus durch die Göttin Pallas vermittelt worden. Da Kriegs- und Staatswesen und alle praktische Weisheit den Wirkungskreis der Pallas bilden und der Sieg ihr Namens-Attribut ist (Athena Nike), mußte der Griechenvorstellung auf der höchsten Spitze eines solchen Gerichtes über Heldenwürdigkeit nothwendig das Walten dieser Göttin erscheinen. Sophokles spricht es zwar in seinem Drama nirgends geradezu aus, daß Pallas dem Odysseus die Waffen des Achill zugewendet; aber er stellt sein, wie des Aias Schicksal als Folge des Charakters, und diese entscheidenden Charakterzüge beider als ihr verschiedenes Verhältniß zur Göttin Pallas dar. Gleich im Prolog erscheint der thätige und bescheidene Wohlbedacht des Odysseus gleichbedeutend mit seinem steten Aufblick zur Pallas und ihrer leitenden und schützenden Nähe, ebenhier die rohe Rachgier des Aias gleichbedeutend mit seinem Verschmähen der Warnung dieser Göttin. So ist es auch an späterer Stelle (V. 756 ff.) das maßlose Selbstgefühl des Aias, wie er es gleich beim Antritt seiner Heldenlaufbahn ausgesprochen und im Kriege (vor der Zeit des Waffenpreisgerichts) gezeigt (dieser wahre Grund seiner Unfähigkeit, eine Zurücksetzung zu ertragen), was als Verachtung der Pallas und Zuziehung ihres Zornes dargestellt wird. Der Hochmuth des Aias ist bei Sophokles Verschmähen der Göttin Pallas, und der Zorn der Göttin, der des Helden Verderben macht, nichts anderes als sein

leidenschaftlicher Stolz, der, taub für die Stimme der Weisheit, in Selbstzerstörung endet.

Empört, daß ihm ein Anderer vorgezogen worden, steht Aias im Begriff, einen ruchlosen Frevel auszuüben; da tritt die Göttin dazwischen und macht den Angriff seiner Wuth unschädlich für die von ihm ersehenen Opfer, schmachvoll für ihn selbst. Als er zu triumphiren wähnt, mahnt sie ihn noch einmal zur Menschlichkeit; aber er will Nichts hören. Jetzt „sucht diesen einen Tag, sagt der Seher (V. 756), der Zorn der Pallas den Aias heim und wenn er ausgeht, ist es zu seinem Tode". Dieser tödtliche Zorn der Pallas ist, daß Aias sich selbst überlassen bleibt. Sein unbehüteter Ausgang, der einsame Weg, den er sich selber führt, ist ihm verderblich. Bevor dieser Ausspruch des Sehers eintritt, hat der Dichter den unheilbaren Bruch in Aias' Seele klar aufgedeckt und aus seiner Denkart die Unumgänglichkeit des Todesentschlusses überzeugend hervortreten lassen. Und in der Scene nach jenem Aufschluß des Propheten sehen wir nur den Willen und die Hand des Aias selbst seinem Leben ein Ende machen. Freilich hat ihn gegen sich selbst zunächst das Mißlingen seiner Rache und die Schmach empört, in die sie durch die Blendung verwandelt wurde, die ihm die Göttin machte. Aber wenn ihm statt dieses Wahnsieges wirklich der Meuchelmord der Feldherren und des Odysseus gelungen wäre — wäre dann seine Ehre besser hergestellt? sein Fortleben besser möglich gewesen? Im Gegentheil. Er wäre nur schuldvoller befleckt, nur unversöhnlicher verfeindet mit Menschen und Göttern gewesen. Nur Verhütung argen Unheils war das Augenblendwerk, durch welches die weise Göttin die Wuth des Helden ihr Ziel verfehlen ließ. Und in Wahrheit kann frecher Hochmuth überall keine andere gute Wendung seiner Ausbrüche, keine andere Hilfe der Weisheit, die er nicht hört, erfahren, als eine unwillkührliche, für ihn selbst beschämende. Gleichwie der Zorn der Pallas nichts anderes bedeutet, als das sittliche Gesetz, nach welchem der aus allen Schranken gebrochene Hochmuth zur Selbstzerstörung fortschreitet, so ist auch die Verblendung des rachwüthigen Aias durch die Macht der Pallas nur die heilsame Folgerichtigkeit seiner Seelenkrankheit, nach welcher derselbe Mangel an Besonnenheit, der die wildesten Entschlüsse entfesselt, sie in's Zweckwidrige schweifen und sich vernichten läßt. Es ist psycholo=

gisch, daß unmäßiger Stolz, heftig gekränkt, in Tollheit ausschlägt, die den begehrten und versagten Triumph in sinnlosen Anstrengungen und aberwitzigen Auslassungen feiert. Und Anstalt der Pallas heißt dieser Wahn des Aias nur darum, weil die Erschöpfung des wilden Hochmuths in solcher falschen Einbildung überall seiner Gefährlichkeit für den Bestand und die sittliche Ordnung der Gesellschaft die Spitzen abbricht und auch in diesem Falle die hohe Gefährdung der bedrohten Kriegsgenossen zunichte macht.

Dies ist die Art, wie Sophokles die epischen Motive aufnimmt und die Götter in die Oekonomie seiner Dramen verflicht. Die Gottheiten sind bei ihm die bewußten Vertreter der allgemeingültigen Gesetze, durch welche die Handlungen und Leiden der Menschen, die er vorstellt, ihren folgerichtigen Verlauf haben. Er entwickelt an den Handlungen, an dem Pathos der Menschen selbst diesen folgerichtigen Gang. Da dieser aber nach allgemeiner Gesetzmäßigkeit, nach einer Nothwendigkeit erfolgt, die vor diesem einzelnen Verlaufe war und nach ihm sein wird, so drückt der Dichter diese durch die Handlung und über sie hinaus gehende wesentliche Macht in Vorstellungen des Dämonischen und Gestalten der Götter aus. Ihre Wirkung jedoch trifft überein mit der innern Nothwendigkeit der Charaktere und der sittlichen Konsequenz der Leidenschaften selbst; nicht läßt Sophokles seine Götter nach Gunst und Laune, mit einseitiger Willkühr mechanisch in die Handlung eingreifen.

In der gegenwärtigen Tragödie ist diese allgemeine Vernünftigkeit und sittliche Wahrheit der Göttin Pallas in ihrem Verhältniß zu Odysseus und zu Aias richtig und sorgfältig genug gezeichnet, um dem unbefangenen Leser schon aus dem Prolog entgegenzuleuchten. Nicht ein Mangel der Darstellung machte diese Erläuterung nöthig; nur die stumpfen und schiefen Auffassungen verbreiteter Erklärer; indem sie die einseitigen Fragen und Vorhalte, welche die Göttin dem Odysseus macht, nicht als Prüfung seiner Gesinnung — und daß sie nichts anderes sind, zeigen die Schlußworte der Göttin vollkommen — sondern als ernstliche Gesinnungsäußerungen der Pallas und Thesen einer beschränkten Sittlichkeit mißverstehen; und hinwieder die an Aias gerichtete Abmahnung von Grausamkeit mit zu dem Spott

rechnen, den die Göttin mit seiner von ihr ihm eingehauchten Raserei treibe. Wie gut der Odysseus des Sophokles begriffen hat, daß ihm die Göttin den rasenden Gegner in einer ganz andern Absicht als der seines Ergötzens am Fall desselben gezeigt hat, legt sein Benehmen am Schluß der Handlung an den Tag.

Aias.

Personen.

Pallas Athena.
Aias, Telamons Sohn.
Teukros, des Aias Halbbruder.
Tekmessa, kriegsgefangene Frau des Aias.
Odysseus, Laertes Sohn.
Menelaos, } Atreus' Söhne.
Agamemnon, }
Ein Bote.
Chor der Salaminier, des Aias' Gefolge.

Stumme Personen:

Eurysakes, der kleine Sohn des Aias.
Dienstleute in und bei Aias' Zelt.

Aias.

Im Hintergrund Strandhöhen und Meer, in der Mitte der Bühne Aias' Zelt, andere Zelte weiter zurück, Weg aus der Tiefe nach vorn.

(Prolog.)

Athena auf einer Strandhöhe über und hinter Aias' Zelt. Auf dem Wege zwischen den Zelten Odysseus.

Athena.

Dich Sohn Laertes', höre, find' ich jederzeit
Behende Feinden beizukommen auf dem Strich:
Auch jetzt schon lange seh' ich dich am Schiffsgestad
Bei Aias' Zelten, dieses Lagers äußersten,
Mit Waidmannseifer seiner frischen Tritte Spur
Im Sand verfolgen, ihrer Zeichnung abzuseh'n,
Ob Aias drinn sei oder nicht, und richtig führt
Dich wie Lakoniens Bracke Witterung an's Ziel [1]).
Denn drinnen wirklich ist der Mann, sein Angesicht
Von Schweiß und seine mordstahlschwingenden Arme feucht.
An dieser Thüre brauchst du also länger nicht
Hineinzuspähen, sondern sage nur, warum
Dich Dies beschäftigt; Auskunft gibt mein Wissen dir.

---

[1]) Pindar Hyporchem. 3: „Des Taygetos Zögling erwählt man, die Lakoner-Bracke zur Jagd, das geschickteste Thier auf Wild.“

Odysseus.

O Stimme Athenens, mir der Götter theuersten!
Wie wohlerkennbar, ob dem Aug' enthoben gleich,
Bist du im Laut mir, der so rasch mein Herz erweckt,
Wie Klang der Heerdrommete von Tyrrhener-Erz [2]).
Du weißt auch jetzt schon, daß ich hier um einen Feind,
Um Aias kreise, den man kennt am großen Schild [3]);
Und seinen Spuren, keines Andern, geh' ich nach,
Weil diese Nacht er einen unbegreiflichen
Streich uns gespielt hat, wenn dies wirklich er gethan:
Gewißheit fehlt uns nämlich, schwankend rathen wir,
Und darum lud ich diesen Dienst mir selber auf.
Genug, die Heerden, unsre Beute, fanden sich
Frisch hingerichtet, allzumal von Menschenhand
Mitsamt der Waide Hütern blutig umgebracht;
Und Dies verübt zu haben zeiht ihn jedermann.
Auch gab ein Augenzeuge, welcher ihn allein
Durch's Feld sah stürmisch eilen mit beträuftem Schwert,
Mir hievon Kenntniß; da ich denn der Fährte flugs
Nachging und hab' in dem Theil nun Versicherung,
Für's Andre staun' ich, weiß nicht, wen ich fragen soll,
Da kommst Du glücklich! Denn von jeher warst du ja
Und bleibst in allen Stücken meine Lenkerin.

---

2) Die Etrusker, welche die Griechen Tyrrhener nannten, galten für Erfinder der Trompete, die mit andern Metallwaaren ein Gegenstand ihrer Ausfuhr war.

3) Homer Il. 7, 219:

Ehern, in Stierhaut siebenfach dicht, von des Tychios Arbeit,
Welcher in Hyle wohnte, der trefflichste Meister des Riemwerks.

Vielfach kommt in der Ilias dies alte Attribut des Heros zur Anwendung. An unserer Stelle dient es, wie sonst der Beiname „Telamons Sohn", zu seiner Unterscheidung vom gleichnamigen Helden desselben Heers, Aias dem Lokrer, dem Sohne des Oïleus. Weil der große Schild zur festen Charakteristik des Aias gehört, ist von demselben auch der Name seines Sohnes, Eurysakes (Großschild) hergenommen, nach der mythischen Sitte, Attribute von Vätern in Söhne-Namen auszudrücken.

Athena.

Ich weiß, Odysseus. Darum hab' ich länger schon
Zur Hilfe willig deinem Spürgang mich gesellt.

Odysseus.

So ist, o Herrin, mein Bemühn wohlangebracht?

Athena.

So wohl, als Dieser allerdings die That gethan.

Odysseus.

Wozu nur soll man denken, daß er *Dies* verübt?

Athena.

Vom Zorn gepeinigt um Achilleus' Waffenschmuck.

Odysseus.

Wie aber fiel auf Herden dann sein Racheſtreich?

Athena.

Im Wahn, er tauche seinen Arm in *euer* Blut.

Odysseus.

Auf uns Achäer war es — hör' ich recht — gemünzt?

Athena.

Und auch vollzogen, hätt' ich drüberhingesehn [4]).

---

[4]) Hier und im Folgenden durchhin sondert Sophokles bestimmt und sorgfältig die Schuld des Aias vom Einfluß der Göttin. Einzig sein unbändiger Stolz hat dem Aias die Absicht eingegeben, die Heeresfürsten, weil sie ihm des Achilleus Waffen nicht zuerkannt, meuchlings zu ermorden, und er war schon im Begriff, es wirklich zu thun, als nun erst zur Verhinderung seiner Unthat ihm die Göttin den Wahnsinn erregte, der seine Mordlust auf Thiere ablenkte. Die Schuld ist vollkommen die seinige, der Wahnsinn nicht Ursache, sondern Folge derselben, nicht zum Zweck ihrer Vergrößerung, sondern der Abwehr; so

Odysseus.

Mit welchem Anschlag seiner Unerschrockenheit?

Athena.

Arglistig ging er Nachts allein aus gegen euch.

Odysseus.

Und nahte wirklich, kam zu seinem Ziel heran?

Athena.

Er war an beider Feldherrn Thüren allerdings.

Odysseus.

Wie hielt er doch den mordbegierigen Arm zurück?

Athena.

Ich hemmt' und macht' es eitel durch Bezauberung
Mit Augenblendwerk, sein verabscheu'nswerth Gelüst.
Hinaus zur Waide lenkt' ich's, wo in Hirtenhut
Sich unvertheiltes Beute-Vieh zur Herde mengt.
Da stürzt' er drauf und Häupter von allerlei Gehörn
Mäht' er in's Blutbad, rings dreinhauend, ganz im Wahn,
Jetzt hinzumorden Atreus' Söhne-Paar und jetzt
Der andern Heeresfürsten Den, und Den dazu.
So schwärmt' er und ich trieb ihn mit Ueberwältigung
Durch Gaukelbilder in die Falle seiner Schmach.
Als er von dieser Arbeit endlich Luft geschöpft,
Band er mit Stricken, was von Rindern leben blieb
Und schleppt' auch vollends all das kleine Vieh nach Haus
Als Kriegsgefangne, nicht als dies gehörnte Volk,
Die nun gebunden er im Hause peiniget.
Und diese Tollheit zeig' ich sichtbar dir anjetzt,
Daß du's als Zeuge kundmachst im Achärvolk.

---

doch, daß er, so viel an ihm ist, die Schuld vollführt, aber die vereitelte That zugleich zu seiner Ueberführung und seiner Schmach gereicht.

[Steh nur mit Ruhe, habe keines Uebels Arg
Vor ihm; denn abseits lenk' ich seiner Augen Schein,
So daß er deine Gegenwart nicht sehen kann] *).

(rufend:)

Mann, der die Arme seiner Ueberwundenen
In Knechtesbanden meistert, komm zu mir heraus!
Dich, Aias, ruf' ich, tritt hervor aus deinem Zelt.

Odysseus.

Was thust du, Göttin! Nimmermehr ruf' ihn heraus!

Athena.

Still doch; daß keine Feigheit dir zu schulden kommt.

Odysseus.

O nicht! ich flehe. Drinnen lass' ihn immerhin.

Athena.

Was soll nicht sein, sprich? War er nicht auch sonst ein Mann?

Odysseus.

Mir feind, in Wahrheit; so noch diesen Augenblick.

Athena.

Nun, und des Feindes lachen können, ist doch süß?

Odysseus.

Mir soll's bei diesem gnügen, wenn er drinnen bleibt.

Athena.

Den Irren klar vor Augen zu sehen trägst du Scheu?

---

*) V. 68 f. greift dem Folgenden 83 f. unzweckmäßig vor und ist im Griechischen eben so schleppend durch Nachbringen des entbehrlichen Object-Accusativs angehängt wie Antig. V. 46 u. 242 u. 525 u. 1106.

Odysseus.

Ja, wär' er nur bei Sinne scheut' ich nicht vor ihm.

Athena.

Jetzt aber soll er gar nicht deine Nähe sehn.

Odysseus.

Wie dieses, wenn er eignen Auges kommt und schaut?

Athena.

Auf lebensvolle Blicke leg' ich Finsterniß.

Odysseus.

Wohl ist kein Ding unmöglich, mittelt's Gottheit aus.

Athena.

Nun bleibe ruhig, wie du dastehst, auf dem Platz.

Odysseus.

So bleib' ich also, wär' ich gern auch aus dem Spiel.

Athena (ruft).

Aias! Komm, Aias! Höre mich zum andernmal!
So wenig Achtung hast du für die Bündnerin?

Aias (tritt aus dem Zelt).

O Gruß, Athena, Gruß Dir, Tochter des großen Zeus!
So treu mir nahe! Ja, du wirst für den Erfolg
Mit Goldtrophäen meiner Dankbarkeit geschmückt.

Athena.

Ist wohlgesprochen. Aber sage mir einmal:
Du hast dein Eisen vollgenetzt an Argos' Heer?

Aias.

Ich kann es rühmen, spreche nicht ein leugnend Nein.

Athena.

Und hast an Atreus' Söhnen auch die Faust geübt?

Aias.

So daß von ihnen Aias nie mehr Schmach erfährt.

Athena.

Todt sind sie also, wenn ich richtig dich verstand.

Aias.

Todt laß nunmehr sie meine Waffen mir entzieh'n.

Athena.

Gut denn. Was aber wurde mit Laertes' Sohn?
Wo hast du den jetzt? Oder konnt' er dir entgehn?

Aias.

Wo der verzweifelt listige Fuchs blieb, fragst du mich?

Athena.

Odysseus mein' ich, deinen Gegner allerdings.

Aias.

Gefangen sitzt er, Herrin, mir zur Herzenslust
Da drinn; denn sterben soll er vorderhand noch nicht.

Athena.

Was denkst du vorher nöthig oder nützlich dir?

Aias.

Gebunden vorher an der Thürflur Pfeiler soll —

Athena.

Sprich was du anthun willst dem Unglückseligen.

Aias.

Sein Rücken bluten meiner Geißel bis zum Tod.

Athena.

Nicht so mißhandle du den Unglückseligen.

Aias.

Fahr wohl in Allem, wie es, Athena, dir beliebt:
Er wird indessen so gestraft und anders nicht.

Athena.

Wohlan denn, wenn dir solches Thun so wohlbehagt:
Nur zu! und folge deinem Sinne rückhaltlos.

Aias.

Zum Werke schreit' ich und begehre nur von dir:
Sei du mir immer eine solche Bündnerin!
(Ab in's Zelt.)

Athena.

Du siehst, Odysseus, was der Götter Macht vermag.
Wen fandst du mehr als Diesen sonst mit Sinn begabt,
Und wen zu handeln, wo es Zeit war, tüchtiger? [5])

Odysseus.

Ich wüßte keinen. Mitleid aber faßt mich sein,
Des Unglückseligen, ist er gleich mir feindgesinnt,

---

[5]) Dies sagt nicht, Aias sei so tief gesunken *durch* der Götter Macht, sondern, weil er verlassen war von der Götter Macht, deren Hut und Hilfe eben die Selbstüberschätzung ihn verscherzen ließ, die dem Gekränkten das ruchlose Racheverlangen eingab, womit er den Schlag der Göttin verschuldet hat. S. unten V. 743—756 und vgl. damit hier V. 127—133.

Daß er in's Garn sich solcher bösen Schmach verstrickt;
Wobei ich mehr nicht ihn betrachte, als mich selbst.
So sind, steht mir vor Augen, wir nichts Bessres als
Traumbilder Alle, die wir leben, schattengleich.

Athena.

Im Hinblick denn auf Solches laß kein meisterlos
Wort gegen Götter jemals deinem Mund entfliehn;
Noch stroz' in Hoffart jemals, wo du überwiegst
An Wucht des Armes oder an Vermögensmacht.
Denn mit dem Tage geht hinab und kommt herauf,
Was Menschen sind und haben. Nur die Guten sind
Stets lieb den Göttern, wie die Bösen stets verhaßt.

(Beide ab.)

Chor

der Salaminier

(hat das im Lager umlaufende Gerücht von des Aias Niedermetzelung der Herden, worüber zur Zeit blos Odysseus durch die Göttin Gewißheit hat, mit Unmuth vernommen. Er hält es für Lästerung vom Heerhaufen, den die lange Zurückgezogenheit des Helden seit seiner Beleidigung durch das Waffenpreisgericht immer frecher gegen ihn und übermüthiger gegen seine Leute werden lasse. Er wünscht, daß der Fürst sich endlich erhebe, um durch seine Erscheinung die Lästerung niederzuschlagen).

Fünf Glieder zu je drei Mann, einander folgend, schreiten auf die Unterbühne und recitiren während des Marsches und Standfassens eines nach dem andern:

Erstes Glied: Telamonier, Fürst von Salamis'Land
Das im Busen des Meers aus den Fluthen sich hebt,
Du erfreust mich mit, wenn du wohlfährst.
Wenn aber ein Schlag dich von Zeus, wenn erhitzt
In der Danaer Mund Unglimpf dich bedroht:
Drückt Furcht mein Herz und in Unruh bang
Wie die Taube, die schüchterne, schweb' ich.

Zweites Glied: So setzt uns heut von verwichener Nacht
Ein verstörend Gerücht anwachsend umher
Mit dem Vorwurf zu,
Daß hinaus Du wild auf die Wiese geschweift
Und das waidende Vieh von der Beute des Heers,
Das noch dort in der Hut stand, niedergemacht
Dein Arm, dein flammendes Eisen.

Drittes Glied: So erfundener Mär' Einflüsterung wälzt
Sich von Ohre zu Ohr aus Odysseus' Mund,
Und man glaubt ihm ganz.
Denn leicht ist's, Dich zu verdächtigen jetzt,
Und es eilt, wer's hört dem, der es erzählt,
Mit der Lust voraus,
Dein Leid muthwillig zu höhnen.

Viertes Glied: Fehlt, wer loslegt, auf die Großen der Welt,
Doch nimmer des Ziels. Wo hingegen an mich
Solch Reden sich macht, bleibt's wirkungslos.
Denn die Mißgunst sucht die Begabten sich aus.
Und gleichwohl sind, von den Großen getrennt,
Die Kleinen der Burg ein schwank Bollwerk.
Denn der Niedrige wird, mit Großen im Bund,
Und der Große, gestützt von Geringen, bestehn.
Nie gelingt es jedoch, die Blinden an Geist
Durch Mahnspruch Deß zu belehren.

Fünftes Glied: Solch Volk läßt nun über Dich sich heraus;
Wir aber sind nicht zur Entgegnung drauf,
So getrennt von Dir, o Gebieter, im Stand.
Denn sie machen, entflohn deinem Auge für jetzt,
Mit den Fittigen Lärm, wie der Täublein Schwarm,
Wenn der Geier verzieht;
Doch sie würden, erschienst du miteins, ihr Haupt
Tief einzieh'n, bebend und lautlos.

Gesang des Chors.

(Angekommen und aufgestellt, fühlt der Chor eine gesteigerte Gemüthsbewegung; wie jede Besorgniß mit dem Betreten des Orts, wo Gewißheit erwartet wird, zu wachsen pflegt. Was er beim Herankommen in der Gedanken-Anrede

an Aias für blose Verleumdung halten wollte, erwägt er nun ängstlicher nach seiner Möglichkeit. Es müßte, sieht er ein, Wahnsinn über den Helden gekommen sein, und beginnt gleich zu fragen: durch welche Gottheit? und warum? Erst räth er auf Artemis, die Stürmerin, Tauropola, wie im Text der Beiname lautet, d. i. „die den Stier umtreibende" asiatische Mondgöttin, die Brunst und Wuth der Thiere, Wahnsinn und Blutvergießen der Menschen wirkt. Sie und ihre geräuschvollen Opferfeste fanden frühzeitig in Griechenland einige Stätten. Noch zu Sophokles' Zeit mußten in Attika an ihrem Opferfest ein Paar Tropfen Menschenblut fließen. Sie also, meint der Chor, hätte vielleicht in Aias blutige Wuth gegen Stiere erregen können, wofern er für einen früheren Kriegskampf, bei dem sie mitgewirkt, oder eine glückliche Jagd ihr das Dankopfer schuldig geblieben. Oder hätte der Dämon blinder Schlachtwuth, „Ares Enyalios", eine ähnliche Vernachlässigung durch solche Geisteskrankheit und ihren schmählichen Ausbruch gerächt? Der Chor denkt an Dämonen, die dem Charakter des Aias verwandt sind, ohne zu errathen, daß die wilde Mordabsicht seine eigene, die Verwirrung aber, die sie zu seiner Schmach entlud, eine Abwehr und Strafe derjenigen Göttin war, von welcher Besonnenheit im Handeln und Sieg im Kampf abhängen.)

Strophe: Hätte dich wirklich die Stürmerin Artemis
(O der Beschuldigung! O
Bittrer Schande Quell für mich!)
Auf's Volksgemeingut los, auf die Rinder getrieben?
Gram Dir vielleicht, weil ihr ein Siegesdank
Mangelte, stolzer Trophäen Gebühr
Ihr, oder Zoll ausblieb für gelungene Jagd?
Gab dir der Kriegsgott seines geliehenen Arms
Mißachtung schuld,
Und trieb der Beleidigung Schimpf
Rächend ein im nächtlichen Blendwerk?

Gegenstrophe: Nimmer aus eigenem Sinn ja verirrtest du
So, Telamonier, Dich,
Loszugehn auf Waidevieh;
Nur Geisteskrankheit wär's; doch es halte der Vater
Zeus ferne, fern Apoll des Heervolks
Lästerung! Schmieden sie aber mit List
Unwahren Leumund, unsere Könige selbst,
Half wohl das heillos üppige Sisyphos-Blut[6]):

6) Hiermit wird Odysseus von Seiten des Rufes äußerster Verschlagenheit

Dann, dann, o Fürst,
Nicht länger so starr im Gezelt
Sitzend gib dich Preis der Verleumdung!

Epodos: Nein, von dem Lager empor, wo nun so lang, lange
Du hartnäckig verweilst in Waffen-Ruh' und schürst
Hoch an flammende Qual, indeß
Dich Hassende, jeder Furcht ledig,
Frech toben in luftiger Au'n Laubgang,
Hell Spottlust rauscht, ringsher laut schallt,
Was das Herz kränkt, und mich — übernimmt Kummer!

Tekmessa (tritt aus dem Zelt).

O Männergefolg von des Aias' Schiff
Aus Erechtheus' Stamm, den die Erde gebar [7]),
Leid lastet auf uns, die Besorgniß treu
Um des Telamon Haus in der Ferne bewegt,
Da der Mann voll Kraft, der gewaltige Held
Aias an dem Graus
Unsauberen Sturmes erkrankt liegt.

---

bezeichnet, nach einer Sage, auf die sich die Tragiker häufig beziehen. Ihr zufolge hätte der Mutter-Vater des Odysseus, Autolykos, einen Wettkampf listiger Beraubungen mit Sisyphos, dem Meister aller Schlauheit gehabt, der ihn dabei überwand und obenein seine Tochter Antikleia beschlief. Also habe sie bereits den Odysseus empfangen gehabt, als sie des Laertes Gemahlin wurde. So wollte die Mythe den verschlagensten Helden des troischen Fabelkreises mit Sisyphos, dem Urbilde der List im alten Aeoliden-Epos, genealogisch verknüpft wissen.

7) Durch Ableitung vom erdegeborenen Erechtheus stellten sich die Athener als Ureingeborene ihres Landes dar. Der attische Dichter, indem er dieselbe Abstammung den Salaminiern zuschreibt, gibt sie für ursprünglich dem Volk der Athener angehörig aus (vgl. unten V. 861 und 1220), obgleich die ältere Sage und die Geschichte ihnen andere Verbindungen gab, bis die Athener in Solons Zeit Salamis bleibend eroberten.

Chor.

Und was tauschte mit all den Tagen des Harms
Die Nacht für Beschwer?
O Phrygierin, des Teleutas Kind,
Sag' an, Du, seit er im Krieg dich erwarb,
Als Gemahlin traut mit dem Helden vereint,
Kannst Aufschluß wissend ertheilen.

Tekmessa.

Wie sag' ich, was kein Aussprechen erlaubt?
Denn dem Tod gleich ist es zu hören für Dich:
Ueberwältigt von Wuth hat der herrliche Fürst
Aias in der Nacht sich mit Schande bedeckt;
Wie im Zelte noch jetzt du es anschau'n kannst:
Schlachtstücke zerstreut mit entrieselndem Blut,
Sein unheilkündigend Opfer!

Chor.

Strophe: Weh! Welche Nachricht ertheilst vom düsteren Manne du mir!
Wer duldet, wer vertritt sie!
Bald, widerhallt sie im Kreis der achäischen Herr'n,
Trägt sie empor mächtiger Leumund!
Bang fühlt das Herz, fühlt, was herannaht:
Ueberwiesen fällt
heim dem Tod
Er, der in Toll-Wuth der Verheerung Schwert
Schwang
Und hinwarf mit den Herden zumal
In Blut die Herdenhüter!

Tekmessa.

Ach, also von dort her, dort her holt'
Und trieb er herein der Gefangenen Zug,

Die er theils abstach an der Erde und theils
Durch die Rippen entlang hieb mitten entzwei!
Doch der Widder ein Paar griff er auf, und das Haupt
Mit der Zunge zugleich mäht' Einem er ab,
Daß es flog; fest schnürt' an den Pfeiler gereckt
Er den Anderen an,
Nimmt des Pferdegeschirrs Leitriemen und peitscht
Mit dem sausenden ihn, dem gedoppelten, durch,
Unter gräßlichen Hohns Ausbrüchen, die kein
Mensch eingab, sondern Verhängniß! [8])

Chor.

Gegenstrophe: Zeit ist es, Zeit jetzt, verhüllten Hauptes in hurtigem Lauf
Das weite Feld zu suchen,
Oder das Ufer hinab an die Ruder geeilt,
Fort mit dem Meer-Schiffe zu fliegen!

---

[8]) Weil der Widder zwei sind, meinen die Erklärer, sie seien von dem irren Aias für die Feldherren-Brüder Agamemnon und Menelaos angesehen; obgleich er diese, nach Athenens Erzählung (oben V. 57) schon draußen auf der Waide zu tödten glaubte, sie auch nachher (V. 100) auf die Frage der Göttin einfach für getödtet erklärte, dagegen ebendort als sein Vorhaben mit Odysseus eben die Geißelung am Flurpfeiler bezeichnete, die er nach der Erzählung hier an dem einen Widder wirklich schon vorgenommen hatte. Daß er es schon gethan, als er mit der Göttin sprach, streitet nicht mit dem ihr kundgegebenen Vorsatz, den Odysseus zu Tode geißeln zu wollen, wenn der Wahnsinnige ihn oder den Widder, in welchem er ihn sah, nach erster Geißelung noch für lebend erkannte und durch wiederholte Mißhandlung erst zu tödten dachte. Odysseus ist der Hauptgegenstand seines unersättlichen Hasses, darum sieht er in seiner Raserei ihn immer wieder, tödtet und mißhandelt ihn immer wieder. Auch den Widder, dem er die Zunge abmähte, nahm er für Odysseus und wollte sich damit an der Zungenfertigkeit rächen, welcher im Waffenpreisgericht seine eigene Heldenkraft ungerechterweise habe nachstehen müssen. Diese Auffassung des hier erzählten Verfahrens mit den Widdern hat der Dichter dadurch vorbereitet, daß er es zum Theil im Gespräch mit der Göttin so genau übereinstimmend mit dem ausdrücklichen Bezug auf Odysseus zur Vorstellung brachte. Die Beziehung auf die Atriden ist weder vorangedeutet, noch ist für die verschiedene Behandlung, wenn der eine Widder Agamemnon, der andre Menelaos sein soll, eine selbstverständliche Motivirung vorhanden.

So schwer bedroht uns mit Entrüstung
Des Atriden-Paars
Richter-Spruch
Schon, und in Angst schweb' ich, es trifft auch mich
Tod
Im Stein-Regen des Heeres mit Ihm,
Dem Nacht die Sinne fesselt!

Tekmessa.

Jetzt nicht mehr. Jäh, wie ein Südsturm, der
Ohne Blitz hinfährt, brach's ab [9]) und der Held
Ist, bewußt, nun erst von Bekümmerniß voll.
Denn am Uebel, woran kein Andrer mit Schuld
Sich betheiligte, schau'n seine eigene Last,
Gibt Grund zu empfindlichen Qualen.

[**Chor.**

Kam's doch zum Stillstand, acht' ich's für ein gutes Glück;
Geringer wiegt das Unheil, wenn's vorüber ist.

Tekmessa.

Allein was nähmst du, wäre Wahl dir freigestellt:
Der Freunde Kränkung bei dem eignen Wohlgefühl
Oder gemeinsam Leiden gleicher Bitterkeit.

Chor.

Hier ist das größre Unglück, Frau, das doppelte.

Tekmessa.

So sind wir ohne Krankheit jetzt im Uebelstand.

---

[9]) Sehr beachtenswerth ist G. Wolffs Bemerkung: „Nach Theophrast de sign. pluv. 2, 10 (= Aristot. Probl. 26, 16) und 2, 7 und dem Scholion, das ταχέως dreimal vorbringt, einmal neben ὀξυς, und aus noch anderen Gründen (Wolff de schol. Laur. S. 40) vermuthe ich λαμπραῖς γὰρ ἄφαρ στεροπαῖς εἴξας." Hiernach wäre zu übersetzen:

— Jäh, wie ein Südsturm, der
Unter Blitzen vergeht —

Chor.

Wie meinst du dieses? Deine Worte faßt' ich nicht.

Tekmessa.

Der Mann, so lang die Krankheit ihn behaftete,
War froh des Unglücks, welches ihn gefangen hielt,
Nur uns Bewußte kränkt' er durch das Mitgefühl;
Jetzt aber, da der Krankheit Unruh' ihn verließ,
Ist seine Seele völlig bittern Kummers Raub
Und wir desgleichen minder nicht als hiebevor.
Ward so nicht zweifach Unglück, was erst einfach war?

Chor.

Beipflichten muß ich, und ich fürchte, Götterhand
Traf hier. Wie anders? wenn er jetzt im Stillestand
Nicht bessern Muthes als in Krankheit sich erfreut.

Tekmessa.

Und so verhält sich's, mußt du wissen, in der That]*).

---

*) Wenn die nach dieser Stelle (263—281) folgende Frage des Chors (282), wie Aias' Uebel angefangen, unmittelbar an diese Mittheilung der Tekmessa, daß er wieder bei Besinnung, aber gequält von Schaam sei, sich anschlösse, würde niemand eine Lücke empfinden. So eben, als ihm Tekmessa's Bestätigung über die wilde That seines Fürsten Gewißheit gab, hat der Chor die That als hauptgefährlich für den Thäter und alle seine Leute erkannt. Nun hört er, sie sei für Aias jetzt ein Gegenstand der bittersten Reue. Um begreifen zu können, wie der Held in solche Widersprüche gerathen, und um von dieser Unglücksthat den ganzen Umfang und die ganze Bedeutung zu ermessen, ist die natürlichste nächste Frage, welches denn der Anfang dieses bösen Zustandes gewesen, welches der ganze Hergang der Sache von Anfang an sei. Denn daraus allein ist abzusehen, inwieweit Entschuldigung und Hilfe möglich sei. Hier ist also keine Lücke, sondern der natürlichste Fortschritt. Dagegen, was jetzt dazwischen steht, fällt aus der Situation, aus dem wahren Verstande des Chors und wahren Pathos der Tekmessa heraus, und gibt keinen neuen Zug der Situation, nur eine kaltwitzelnde Analyse der bereits bezeichneten Lage und bereits vorhandenen Empfindung, die darin zum seichten Spiel wird. Gleich die erste Bemerkung des Chors auf die Mittheilung, daß

Aias wieder bei sich, aber tiefbekümmert sei, das achte er für großes Glück, ist albern, weil die That, die er kaum erst als Grund furchbarster Ahndung erkannt, dieses bleibt; und wenn er das Glück darin sieht, daß der wiederbewußte Held sich werde zu vertheidigen wissen, müßte er diesen, wenn auch übertriebenen (V. 408) Hoffnungsgrund aussprechen, nicht aber die hier unpassende Sentenz, um ein Uebel, das vorüber, kümmere man sich minder; denn das Strafbare, was Aias in der Wuth begangen (Hinmetzelung der Hirten mit der Heerde) ist nicht vorüber, sondern unverbesserlich und Aias, wie der Chor eben gehört, bekümmert sich jetzt erst recht darüber. Vollkommen widerspricht der gedankenlose Leichtsinn dieser Aeußerung der Besinnung und Stimmung, die der Chor von Anfang bis hierher gezeigt hat. Nun hebt Tekmessa an (was zu ihrer Stimmung eben so wenig paßt) dem Chor, was sie ihm schon gesagt hat, daß Aias, der in seinem Wahnsinn stolz gewesen, nun die That eben so schwer nehme, wie sie, in spitzfindiger Räthselform zu sagen, um den Chor sokratisch zum Geständniß zu bringen, daß sie jetzt übler dran seien als zuvor. Sie sollte fragen: Willst du lieber, daß die Deinen, was dir für sie leid ist, nicht als Leid empfinden oder daß sie eben so sehr dabei leiden? Darauf hätte allenfalls der Chor antworten mögen: Dies Leiden beider Theile ist das größere. Aber sie frägt ungeschickter: Willst du lieber mit Kränkung der Deinen froh sein oder zusammen mit ihnen leiden? Und der Chor antwortet, wie sie will, das Letztere sei schlimmer; während jeder Verständige antworten müßte: Mit der Meinigen Kränkung will ich meine Freude nicht erkaufen, lieber will ich mit ihnen leiden. Als hierauf Tekmessa die Anwendung auf die beiderseitige Lage macht, versteht er sie nicht, damit durch ihre unterscheidende Erklärung dialektisch erhärtet werde, daß mit Aias' Wiederbesinnung und Reue das Unglück größer geworden; eine Subtilität, die hier, wo es ihr und dem Chor nur darum zu thun sein kann, zu sehen, wie sich helfen lasse, keinen Werth hat, und die objektiv falsch ist. Denn wäre Aias noch im Wahnsinn, wie behaglich er sich dabei fühlen möchte, so wären weitere Unthaten und Schmachthaten von ihm zu fürchten, er gutem Rath und Beistand unzugänglich, das Unglück entschieden größer. Das soll aber eben hier den Reiz der Episode ausmachen, daß eine der wahren und eigentlichen Auffassung befremdlich entgegentretende hervorgehoben und witzig bewiesen wird. Der Zuschauer soll das Paradoxon fein finden. Der Chor erkennt es denn ebenfalls an und macht nun die ungeschickte Einlenkung aus diesem Zwischenschiebsel in den Text zurück. Die Absicht des Zwischenschiebers ist dabei, die im Text folgende Frage des Chors nach dem Anfang der Irrung in der Weise vorzubereiten, daß eine Andeutung des besonders Verfänglichen vorausgehe, was in der, dieser Frage entsprechenden, Erzählung der Tekmessa dem Chor nun erst bekannt wird, des Umstandes nämlich, daß Aias in einem Mordanschlag auf die Feldherrn und Odysseus begriffen war, als ihn — versteht sich, durch göttliche Wendung — der Wahnsinn befiel. Zur Vorbereitung auf diesen tieferen Einblick des Chors in die Situation will der Einschieber ihn etwas derart schon vermuthen und zwar aus der schweren Betrübniß des zu sich gekommenen Aias es ahnen lassen. Dieser Grund zum Schluß auf eine

Chor.

Wie doch von Anfang brach's herein, dies Ungemach?
Laß uns das wissen, die wir mitbekümmert sind [10]).

Tekmessa.

Hört nun den ganzen Hergang, wie Ihr Antheil nehmt.
In tiefer Nachtzeit, als der Abendleuchter Licht
Schon ausgebrannt war, nahm er ein zweischneidig Schwert,
Um sich zum Auszug aufzumachen ohne Grund.
Und ich berief ihn: Aias, was beginnst du?
Unaufgefordert willst du, da kein Vorbescheid
Von Boten kam, zu Feld geh'n, kein Drometenruf
Gehört wird? Schlafend liegt ja rings das ganze Heer.

Götterstrafe wird aber ungeschickt in den Satz gefaßt: „weil Aias, erholt, um Nichts froher sei, als krank." Darin liegt die Voraussetzung, wäre die Tollheit nicht ein Schlag von höherer Hand gewesen, so müßte Aias, wie sie vorbei war, alsbald frohen Muthes geworden sein. Aber wie doch? wenn er sich von Blut besudelt in einem seiner so unwürdigen Zustande fand. Wäre derselbe auch nur Folge einer unzurechenbaren Fieberwuth gewesen: daß der Held im Angesicht einer Selbstentfremdung so scheußlicher Art wohlgemuth sein müßte, ist sinnlos. — Alle diese Fehler sind für unsern Text völlig entbehrlich. Sie sind aber ganz in der Manier des Interpolators der sophokleischen Dramen, den wir schon in den Oedipustragödien und Antigone kennen gelernt haben. Seinen Hang zu Sentenzen, und zu so schief angebrachten, wie die obige V. 264, bemerkten wir oft (vgl. Oed. Kol. 508 f. 954 f. Antig. 707 f. 1028—32. 1645. 1650. 1655 f. 1096 f. 1106. 1113. 1168 f. 1242 f. 1327). Das vermeintliche Verstärken des Ausdrucks von Unglück durch Sondern und Zusammenzählen, das Hauptmittel dieser Episode, zeigte sich ähnlich rechnend König Oed. V. 1281 ff. Oed. Kol. V. 496. Die Manier in der obigen Frage der Tekmessa V. 265 f., den dramatisch zu behandelnden Fall, behufs der Beurtheilung, in abstracto zu setzen, machte sich auch Oed. Kol. 775—780. 991—996. Antig. 904 ff. sichtbar. Was das ganze Einschiebsel undramatisch und kalt macht, der Disputirwitz, das behaglich Dialektische, Distinguirende, den Gedanken in eristischer Weise Herausfragende, trat mehr oder weniger in demselben Charakter der attischen Epigonen-Tragik hervor in den unechten Stellen: Oed. Kol. 806. Antig. 313—326. 738—41. 752—57. 1048 ff.

10) „Mitbekümmert" knüpft merklich an „Bekümmerniß" in V. 259 an (*νέον ἄλγος ἔχει — ξυναλγοῦσιν τύχας*).

Drauf sagt' er kurzhin blos das Vielvernommene:
„Den Weibern, Weib, ist wohlanständig Schweigsamkeit."
Ich mußte still sein; also stürmt' er fort allein.
Was draußen vorgegangen, ist mir unbekannt;
Doch als er heimkam, Stiere bracht' er, fest am Strick,
Und Hirtenhunde, und gehörntes Kleinvieh mit.
Die Einen köpft' er, Andre stach er ab und hieb
Sie auseinander, Andre peinigt' er am Block
Und übt', als wären's Männer, an dem Vieh Gewalt.
Dann vor die Thüre stürzend, sprach er hoch hinaus
Mit einem Schatten über Atreus' Söhne laut,
Und von Odysseus, unter ausgelassnem Hohn,
Welch mächtige Rache er an ihnen sich geholt.
Doch als er wieder in's Gemach hereingestürzt,
Da kam er endlich zur Besinnung nach und nach.
Und wie er voller Greuel rings das Haus gewahrt,
Schlägt er mit jähem Aufschrei sich das Haupt und sinkt
Auf Leichenstücke dieser Lämmerschlachtung hin,
Die Nägel krampfhaft eingekrallt in's eigne Haar.
Und also saß er sprachlos eine lange Frist;
Doch dann mit furchtbar strengem Ernst bedroht' er mich,
Enthüllt' ich ihm nicht völlig seinen Unglücksfall,
Und stellte Fragen, was aus ihm geworden sei.
Ich aber, Freunde, gab aus Furcht, was er verübt,
Ihm alles kund, so viel mir selber war bekannt.
Urplötzlich brach er in erbärmlich Jammern aus,
Wie ich von ihm es niemals ehevor gehört,
Vielmehr für schlechter, geistverzagter Männer Art
Erklärt' er selber solche Klagen jederzeit;
[Er holte, ohne lautergossnen Weheruf,
Nur tiefen Odem, gleich dem Stier, aus dumpfer Brust].
Doch jetzt im Drucke seines bittern Mißgeschicks
Bleibt ohne Speise, ohne Trank der Held im Kreis
Erschlagner Thiere festgebannt bewegungslos,
Und etwas Arges führt er offenbar im Schild
Nach allem was er redet, was er schmerzlich klagt.

Nun aber, Freunde — deshalb kam ich ja heraus —
Nun geht hinein, zu helfen, wie's Euch möglich wird!
[Mehr als er selbst sind Freunde ja so trübem Freund].

Chor.

Teleutas' Tochter, schaudern macht mich Dein Bericht,
In welche Qual ihn Raserei gerissen hat.

Aias (im Zelt).

O Weh, Weh mir!

Tekmessa.

Und, wahrlich, immermehr noch! oder habt Ihr nicht,
Wie laut jetzt eben Aias Jammer schrie, gehört?

Aias.

O Weh, Weh mir!

Chor.

Gewiß, er krankt entweder, oder härmt er sich
Mit seiner Krankheit nahgebliebnen Folgen ab.

Aias.

O Weh, Sohn! Sohn!

Tekmessa.

O Noth! Sein Rufen sucht nach Dir, Eurysakes!
Wo will er hinaus nun? Kind, wo bist du? Ach, der Noth!

Aias.

He, Teukros! Wo ist Teukros? Wird er immerfort
Nach Beute streifen? Aber ich vergeh' indeß!

Chor.

Er ist fürwahr bei Sinnen; öffnet nun die Thür!
Erweichen mag's ihn, wenn er mein ansichtig wird.

Tekmessa.

Wohlan, so öffn' ich, und Ihr habt mit einemmal
Sein Werk vor Augen und ihn selbst, wie's mit ihm steht.

(Indem Tekmessa die Zeltvorhänge berührt, werden sie, auseinandergezogen, nach beiden Seiten zurückgerollt, und man sieht in dem offenen Innern des Zeltes den Helden unter den blutigen Resten der Thiere am Boden sitzen.)

Aias.

Erste Strophe: Ach Ihr,
Getreu Schiffsgefolg, allein jetzt für mich,
Allein noch festgesinnt in Rechtschaffenheit,
Erkennet, welcher blutgeschwellten
Sturmesfluth Gedräng auf mich
Wüthend sich wälzt im Wirbel.

Chor (zu Tekmessa).

Was du bezeugt hast, find' ich leider allzuwahr:
Der Anblick lehrt es, ihm versank sein Selbstgefühl.

Aias.

Erste Gegenstrophe: Ach Du
Zum Dienst rüstig Volk in Seemanns Beruf,
Des Ruderschwunges gewohnt den Meerschwall hin-durch,
Dich seh ich, dich allein zu meiner
Ueberfahrt Geleit geschickt[11]):
Schlachte mich hin, zum Ende!

---

[11]) ποιμένων V. 360 ist für verdorben erkannt. Keine der mir bekannt gewordenen Verbesserungen genügt. Piderits (Hanauer Gymn. Progr. März 1857) ποῦ oder ποῖ μένω γ᾽ ἐπαρκέσοντα (mir zu meiner Ruhe hinverhelfend) schließt sich dem Buchstaben nach nahe an, dem Sinne nach trifft es nicht fein in den Zusammenhang, dem Ausdruck nach ist es hart. Reiske's πημονάν (mir die Drangsal abwehrend), was am meisten Aufnahme gefunden hat, ist zwar leichtverständlich und nach dem allgemeinen Sinne passend, nicht aber nach dem bestimmten der Stelle. Denn es knüpft in keiner

Chor.

Sprich, was erlaubt ist! Brauche Du zum Heilsversuch
Nicht wider Uebel Uebel, das den Brand vermehrt.

Aias.

Zweite Strophe: Gewahrt Ihr's: ich Mann des hochkühnen Muths
Im Feldschlachtgedräng vom Feind nie bewegt,
An wie so zahmem Wild ich jetzt Thaten that!
O weh des Hohns, in den Gewalt mich schleuderte!

Tekmessa.

Nicht rede, fleh' ich, mein Gebieter, Aias, so!

Aias.

Bleib außen, außen! Wende doch den Schritt zurück [12]).
Ach, welch ein Schmerz!

Weise an an die vorausgeschickte ausführliche Hervorhebung der Seemanns-Tüchtigkeit des Chors, die als motivirend für diesen nächstfolgenden Gedanken (σέ τοι, σέ τοι) bezeichnet ist. Daher lese ich, statt ποιμένων, πομπέων (der genit. abhängig von μόνον, ἐπαρκέσ: absolut). In der Strophe hat Aias gesagt: Schiffsmannen, seht mich in Sturmnoth; jetzt sagt er: Ihr seid ja rüstige Seeleute, auch in meinem Sturm seid Ihr allein die Fährmänner, die mir helfen können — zum Hafen des Todes —: thut mir den Freundesdienst, tödtet mich.

[12]) Die Ausdrucksform des Satzes im Griechischen läßt nicht nothwendig einen so herrischen und drohenden Befehl hören als Erklärer und Uebersetzer darin finden. Diese Form wird auch für wohlwollende Zureden und Bitten gebraucht (vgl. den griech. Text oben V. 75, und König. Oed. V. 637). An unserer Stelle überwiegt in Aias das Gefühl seiner Schmach. Er will dem Weibe sagen: „Tritt Du doch nicht herein in diesen Pfuhl; berühre mich jetzt nicht; Du kannst das nicht ertragen." Nicht unwillige Verachtung des Weibes spricht hier aus ihm, sondern der Drang, den Ekel an seinem Zustande in aller Weise auszudrücken.

Tekmessa.

O um der Götter willen, gib und fasse dich![13]

Aias.

Dritte Strophe: Unglücklicher, der ich dem Schwert entgehen
Ließ die Peiniger, aber auf breite
Rinder, auf's Geschlecht
Der Triftwaiden mich warf
Und schales Blut versprützte!

Chor.

Wozu verweilt Dein Gram an dem, was ausgeführt,
Auf keinem Weg mehr je zur Aendrung kann gedeih'n.

Aias.

Zweite Gegenstrophe: O Allspäher Du, und allzeit voran
Zum Unheilsgeschäft, Odysseus, bereit,
Du, an Durchtriebenheit des Heers Lasterstück,
Lachst jetzo Hohn, ich weiß es, recht nach Herzenslust!

Chor.

Nach Götterschickung lacht der Mensch und weint der Mensch.

---

13) Der Ton in den einzelnen Versen und das Wechselverhältniß der metrischen Parthieen, welchen sie eingereiht sind, sprechen für O. Müllers und gegen Wunders Vertheilung der Personen. Im System der zweiten Strophe wechselt Aias mit Tekmessa, in dem der zweiten Gegenstrophe mit dem Chor. Nach der dritten Strophe spricht der Chor, nach der dritten Gegenstrophe Tekmessa zwei Verszeilen. Nach der vierten zuerst Tekmessa, und nach ihrer Gegenstrophe der Chor. So führt sich der Wechsel rein symmetrisch durch. Und auch in den darin vorkommenden iambischen Versen deuten die Cäsuren und ihre Entsprechungen an, daß sie gesungen wurden.

Aias.

Hätt' ich ihn hier nur — wie ich auch beschädigt bin —
O Qual mir, Qual!

Chor.

Sprich nicht vermessen! Siehst du doch, wie schlimm du dran.

Aias.

Dritte Gegenstr.: Ahn meines Geschlechtes, o Zeus, laß nur den
Erzverschlagenen Lästergesellen
Samt dem Feldherrnpaar
Vertilgt werden von mir,
Sodann mich selber sterben!

Tekmessa.

Rufst Du um Dies an, ach, so ruf' auch gleich den Tod
Auf mich! Wozu lebt' ich noch, schiedest Du dahin?

Aias.

Vierte Str.: O Nacht, du mir des Tages Licht,
Aeußerstes Grauen, Schein du mir der Sonne jetzt,
Zum Siedler nehmet, nehmt Ihr mich hin,
Mich hin! Auf Götter blieb mir
Und von Tagmenschen umher
Auf irgendwen
Den Blick um Trost zu wenden kein
Recht mehr;
Seit die Göttin mir,
Zeus' gewaffnet Kind,
Tödtliche Pein anthut,
Nun, wohin entflieh'n?
Wo sich Ruh' erspäh'n?

Wenn Ergriffnes weg- [14])
Schwindet, aber mich
Wahn-Jagd bestrickt und sicherlich
Bald Speer an Speer
Die Menge tobt, mich niederzumorden!

Tekmessa.

Weh mir, läßt Solches hören ein gediegner Mann,
Was nie er vormals über seinen Mund gebracht!

Aias.

Vierte Gegenstr.: O Meer-Wellengeräusch der Bucht,
Seeufer-Grotten hier nah, und Gebüsch am Strand,
Wie lange nun, wie lang haltet Ihr
Mich fest im Felde Troia's,

---

[14]) Daß im Griechischen V. 406 f. (396 f.) durch ein Verderbniß entstellt sei, ist anerkannt. Die meisten Verbesserungs- und Erklärungsversuche leiden nach meinem Urtheil entweder an unbequemer Prolepse oder daran, daß der Sinn des Textes an sich zu unbestimmt bleibt und erst durch Hinzugedachtes die vermißte Begrenzung erhält. Für entschieden verwerflich halt' ich *φίλοι*; denn Aias redet hier nicht zu seiner menschlichen Umgebung, sondern richtet an die Natur-Elemente das Gefühl seiner Todesgewißheit. Sodann sind es die Worte *τοῖσδ' ὁμοῦ πέλας*, die der Aenderung in einen dienlichen Sinn bedürfen. Indem ich sie nach Forderung des Zusammenhangs ändere und die entsprechende Stelle der Gegenstrophe durch Streichung entbehrlicher Worte in metrische Uebereinstimmung bringe, behaupte ich nicht die ursprüngliche Textesform herzustellen, aber bis dahin, daß einer diese zu zeigen vermag, in zulässiger Weise einen nöthigen Behelf zu schaffen, indem ich lese:

In der Strophe:
εἰ τὰ μὲν φθίνει
(statt: *τοῖσδ' ὁμοῦ πέλας*) *ὧδ' ἐμοῦ πέλας,*
μώραις δ' ἄγραις προσκείμεθα . .
In der Gegenstrophe:
ἐξερέω μέγα,
οἷον οὔτινα
Τροία χθονὸς μολόντ' ἀπὸ u. s. w.

Doch hinfort, nimmer hinfort
Mit frischem Hauch
Im Busen — sei's versichert, wer's
Wohl faßt [15]).
Strom Skamandros, der
Argos' Lagervolk
Nachbarlich hold anblickt [16]),
Nicht hinfürder schaust
Du den Mann (gesagt
Sei das große Wort),
Wie der Troerkreis
Hernah'n vom Volk hellenischen
Lands Keinen sah —
Und nun so ehrlos lieg' ich am Boden!

---

15) Mit dieser Anrede der Landschaft bezeichnet Aias schon voraus, daß und wo er enden will.

16) Weil ihnen sein Wasser zur Erfrischung und Reinigung, wie auch zum Kochen diente, und seine Bewässerung die Felder und Waiden ernährte, deren sie bei ihrer andauernden Lagerung bedurften, war der Fluß der Landschaft den Achäern ein Wohlthäter und Nährer, genoß auch gemäß dem Griechenglauben, der selbst beim Wandern einen Fluß nicht ohne Huldigung durchschreiten ließ, ihrer Opfer und heißt so begreiflich „den Achäern hold", unerachtet sie als Feinde im Lande liegen. (Vgl. auch V. 862 f.). Hiermit streitet es keineswegs, wenn Aias im Folgenden (459) sagt, „ganz Troia und die Landschaften hier seien für ihn feindlich"; was natürlich von der Bevölkerung gilt. — Es ist eine völlig schiefe Erklärung, wenn aufgestellt wird, Aias schreibe dem Fluß der Feindeslandschaft deßwegen Wohlwollen für die Achäer zu, weil diese ihn, den Aias hassen, und er gemäß der Stimmung eines Tiefgekränkten, alles, auch den Fluß gegen sich verschworen, oder diesen darum sich feindlich glaube, weil in seiner Landschaft ihm die Kränkung durch das Waffenpreisgericht widerfahren! Das heißt den Sinn in Nebengedanken suchen, welche die Worte nicht enthalten, sondern die man ihnen leiht im Widerspruch mit dem Zusammenhang. Hier, wo Aias an den Fluß- wie an Strand-Wellen, Hügel und Hain, sich wendet, um ihnen zu klagen, er werde in ihrer Mitte nicht länger leben, macht er sie zu Vertrauten seiner Schwermuth und setzt sie hierin nothwendig als freundlich für ihn voraus. Gerade darum bezeichnet er den Fluß ausdrücklich als den Achäern freundlich, weil er ihm jetzt von sich, als dem Besten der Achäer, sagt, ihn werde er nicht mehr sehen; was nur der freundlich Gesinnte mitfühlend hören kann.

Chor.

So kann ich Dir nicht Einhalt thun und kann dich auch
Nicht sprechen lassen unter solcher Jammerlast!

Aias.

[Ah ja! Wer konnte denken, daß so überein
Mein Name stimmen muß mit meines Jammers Last!] [17]
In Wahrheit kann ich jetzo zweimal weheschrein
Und dreimal, bei dem Jammer, wie er auf mir liegt:
Mir, dessen Vater hier aus diesem Idaland

---

[17] Das Wortspiel mit Aiai (Wehe!) Aiazein (wehschreien) und Aias ist unübersetzbar. Denn „Aiai'" für einen Wehschrei im Deutschen zu geben (obschon es auch Goethe in einem Augenblick gethan, wo ihm der Unterschied von Griechisch und Deutsch verschwunden war), sind wir nicht berechtigt, man müßte denn auch Morbleu! und Cospetto! als deutsche Interjectionen brauchen dürfen. Es ist indessen kein Verlust, wenn dies Wortspiel aus dem Texte bleibt. Spiele mit dem Wortlaut kommen in der Poesie aller Völker vor und solche mit Namen bei allen attischen Tragikern. Der ernsten Rede aber ist wohl eine vorübergehende Sinnberührung des Namens wie unwillkührlich und ungesucht, aber eine spielende Namensauslegung nur da gemäß, wo sie den Charakter eines lebhaften Angreifens oder temperamentvollen Haderns, den Ton ironischer Auslassung oder überwallenden Witzes hat. An unserer Stelle, wo die nächstumgebenden Gefühlsäußerungen und Erklärungen des Aias Nichts von solchem brausenden Witze haben, vielmehr directe Bekenntnisse seiner Trostlosigkeit sind, ist das Spiel mit dem Laut seines Namens in seinem eigenen Mund und im Ton einer bedeutsamen Wahrnehmung, unnatürlich, frostig, und als Eingangsfigur für die reellen Motive seines Pathos, wie er sie sofort nüchtern herausstellt, entschieden geschmacklos. Da sich schon oben eine ganze Stelle als eingeschoben erwies; da sich der Ueberarbeiter des Sophokles auch in andern Fällen falsche Eingangstiraden erlaubt hat (Oedip. Kol. 337. Vgl. Antig. 472—79), und da er besonders an dem Hange zu Lautspielen krankt (s. die Einleit. zur Antig. S. 63 unten u. f.), so zweifle ich nicht, daß ihm und nicht Sophokles die Spielerei hier angehört. Im echten Text sind des Aias Worte (V. 434) — „Jammer wie er auf mir liegt", deutlich anknüpfend an die des Chors: — „unter solcher Jammerlast." Dies vermehrt die Voreinschiebung des Witzes, daß der Name stimme „mit meines Jammers Last" zu einer beschwerlichen Monotonie, da so innerhalb 5 Zeilen dreimal dasselbe Wort in derselben Endung — *κακοῖς τοιοῖσδε* — *τοῖς ἐμοῖς κακοῖς* — *τοιούτοις γὰρ κακοῖς* — sich wiederholt.

Bewährten Kriegsverdienstes ersten Ehrenpreis
Einst heimgetragen, überaus mit Ruhm bedeckt:
Und ich der Sohn jetzt, der dasselbe Kampfgebiet
Troia's bezogen, schwächer nicht an Heldenkraft,
Noch in geringern Thaten dieses Arms erprobt,
Muß so vor Argos' Männern ehrlos untergehn.
Und doch ist Dieses, mein' ich, sicher und gewiß,
Wofern bei Leben über seine Waffen selbst
Erkannt Achilleus, wer sie als Heldenpreis verdient:
Kein Andrer hätte sie gerafft an meiner Statt.
So aber haben Atreus' Söhne sich verdingt
Dem frechen Menschen, mit Verachtung meines Rechts.
Und wär' mein Auge mir und Urtheil nicht, verdreht,
Von meinem Willen abgeschweift, sie hätten traun
An keinem zweiten solche Richter mehr gespielt.
Nun ließ die grimme, übermächtige Tochter Zeus'
Als über ihnen dieser Arm schon war gezückt,
Mich straucheln durch Entzündung meines Geists in Wahn,
Daß ich mit Blut mich netzte — da des Waideviehs,
Und Jene meiner lachen, die entkommen sind,
Ganz wider meinen Willen, aber stört ein Gott,
Dann muß der Schlechte wohl des Bessern Hand entgehn.
Und nun, was soll ich thun jetzt? wo die Götter gram
Mir offenbar sind, der Hellenen Heer mich haßt,
Und Troia samt den Gau'n umher mir feindlich ist.
Soll ich zur Heimath, diesem Lager und den zwei
Feldherr'n verloren, steuern durch's Aegäermeer?
Und welch' ein Auge heb' ich dann zu Telamon
Dem Vater? Wie ertrüg' er's, je mich anzusehn
In meiner Blöße, bar so ganz des Ehrenschmucks,
Wie er ihn sich erworben in Siegruhms Herrlichkeit!
Der Vorsatz ist unmöglich. Oder wend' ich mich
Zum Wall der Troer, greife sie mir einzeln an
Und nach Verrichtung guter Arbeit fall' ich so?
Das aber thät' ich Atreus' Söhnen recht nach Wunsch.
Unstatthaft ist es. Eine Probe gilt es hier

Derart, daß meinem greisen Vater sie beweist,
Im Wesen mindstens bin ich noch sein echter Sohn.
Denn Schande bringt's, wenn langes Leben Der begehrt,
Der seines Unheils keinen Wechsel finden kann.
[Denn was hat Angenehmes an sich Tag um Tag
Der weiterführend näher führt zum Todesziel.
Nicht das Geringste geb' ich für den Sterblichen,
Der sich an Schäumen leerer Hoffnung laben mag.]
Nein, rühmlich leben oder rühmlich Sterben ziemt
Dem Ehrenmanne. So ist alles dir gesagt[18]).

---

[18]) Das Schlußwort zeigt hinlänglich, daß Aias kein überflüssiges reden will, also auch unmittelbar vorher keine überflüssigen gemacht haben kann. Der Satz (V. 473), daß Liebe zum Leben bei unverbesserlicher Lage schändlich sei, mit dem angeschlossenen, entweder müsse man mit Ehre leben oder mit Ehre sterben, enthält das Motiv und die Entschließung vollständig, auf die seine bisherige Erwägung hinausdringt. Die zwischengeschobene Sentenz (V. 475) weicht heraus aus dieser Consequenz. Denn sie setzt den Unwerth des Lebens darein, daß jeder Tag ihm eben so viel abzieht als zusetzt, nimmt also zum Motiv der Geringschätzung des Lebens die Vergänglichkeit, wie sie dem Leben ganz allgemein zukommt, ohne den Unterschied von gutem und schnödem Loos zu berücksichtigen. So ist sie im Widerspruch mit dem letztvorhergehenden Satz, dessen Tadel der Lebensliebe eines bleibend Unglücklichen das Zugeständniß einschließt, daß für den nicht bleibend Unglücklichen das Leben Werth habe; wie denn auch der Schluß: „rühmlich Leben oder rühmlich Sterben" die Möglichkeit eines Lebens von Werth nothwendig voraussetzt. Also gehört diese allgemeine Sentenz nicht in den Gedankenzusammenhang des Aias. Die Worte, die auf sie folgen, daß ein Mensch verächtlich sei, der sich mit leeren Hoffnungen erwärmt, sind blose Einlenkung zu der Folgerung, daß wer nicht rühmlich leben kann, rühmlich sterben soll; aber als solche Einlenkung sind sie blose Wiederholung dessen, was vor der zwischengeschobenen Sentenz gesagt war. Denn die Verächtlichkeit dessen, der sich mit vergeblicher Hoffnung wärmt, ist ganz gleich der Schimpflichkeit dessen, der ein Leben liebt, in welchem er keine wahre Hoffnung, von seinem Unglück loszukommen, haben kann. Ein solches Abschweifen in's Allgemeine, um sofort ohne Verknüpfung das schon bestimmt Gesagte wieder zu sagen, ist weder im Charakter des Aias, noch im Styl des Tragikers, zeichnet sich aber durch seine gänzliche Entbehrlichkeit, und weil sein zweites Glied sichtlich Einlenkung ist, als fremde Zuthat. Wir haben in der Antigone ganz gleichartige Beispiele von An- und Einschiebung überflüssiger, abschweifender und störender Sentenzen gehabt (Antig. 313, 636, 707, 712, 1028, 1096, 1168, 1242, 1327).

Chor.

Niemand wird sagen, daß die Rede du geborgt,
Vielmehr gesprochen, Aias, ganz aus eignem Sinn.
Doch komm zu Ruhe, gib dem Rath der Deinigen
Dich hin und sage diesen Gramgedanken ab.

Tekmessa.

O mein Geliebter, härter als des Zwanges Joch
Gibt's doch für Menschen überall kein Unglücksloos.
Sieh mich, die Tochter eines Freigeborenen,
Der, wenn in Phrygien Einer je, reich war an Macht,
Jetzt bin ich dienstbar, so gefiel's den Himmlischen
Und Deiner Hand vornehmlich. Nun denn, seit vereint
Ich Deinem Lager wurde, leb' ich Dir getreu:
Und nun beschwör' ich heiß dich bei des Herdes Zeus
Und bei dem Bund, in dem du mir dich selbst gesellt,
Gib nicht der harten Sprache deiner Hasser mich,
Zur Magd gelassen ihrer Einem, traurig preis.
Denn wenn du wegstirbst und dein Tod mich einsam läßt,
Bin auch am selben Tage, dessen sei gewiß,
Gewaltsam ich ergriffen von Achäerhand
Mit meinem Kinde, Deinem Sohn, in Sklaverei.
Und bittre Rede muß ich dann aus Herrenmund
Mich höhnen lassen: Seht die Bettgenossin da
Des Aias, der der Helden stärkster war im Heer,
Wie niedrig jetzt sie dienet, die so hoch gelebt.
So lautet's; ich bin meines Elends Beute dann,
Dich aber schändet solches Wort und Dein Geschlecht.
Nein, laß den Vater, daß du ihm dich nicht entziehst
Im trüben Alter, laß die Mutter rühren dich,
Die Träg'rin vieler Jahre, die zu Göttern oft
Gebet hebt, daß du lebend ihr nach Hause kehrst.
Und deines Sohns erbarme, Fürst, dich, wenn beraubt
Der Jugendpflege, Dein verwaist, in Vormundschaft
Von Fremden er sich hindrückt, welch ein Jammerloos

Mit deinem Scheiden du auf ihn legst und auf mich.
Mir blieb ja nirgends etwas mehr, um aufzuschau'n,
Als Du; denn meine Heimatstadt hast du zerstört,
Und Mutter hat und Vater andre Schicksalsmacht
In der Gestorbnen dunkles Land hinabgeführt.
Wo also hätt' ich eine Heimat außer Dir?
Wo Glück noch? All mein Heil beruht in Dir allein.
So denk' auch mein in Treuen! Ziemt dem Manne doch
Ein treu Gedächtniß, wo ihm Holdes ward gewährt;
Denn überall geht billig Lieb' aus Lieb' hervor;
Doch wem der Güte Denken schmilzt, die er genoß,
Beweiset **nicht mehr** sich als einen Ehrenmann.

Chor.

Mitleidig wünscht' ich, Aias, Dich, wie mich, gerührt:
Du gäbest Beifall ihren Reden dann gewiß.

Aias.

Und zugesichert ist mein Beifall ihr fürwahr,
Wenn sie nur folgsam mein Geheiß erfüllen will.

Tekmessa.

Zu Allem, theurer Aias, bin ich ja bereit!

Aias.

Herbei denn bringe meinen Sohn, ich will ihn sehn.

Tekmessa.

Ich habe freilich ihn aus Furcht hinausgebracht —

Aias.

Bei meinem Uebel? Oder meinst du sonst etwas?

Tekmessa.

Daß er unglücklich nicht Dir nahend des Todes sei.

Aias.

Es hätt' auch Solches wohl vermocht mein böser Geist.

Tekmessa.

Ich konnt' es doch verhüten, und so ist es gut.

Aias.

Du thatest wohl dran, Deiner Vorsicht zoll' ich Lob.

Tekmessa.

Und nun, was kann ich weiter thun zu deinem Dienst?

Aias.

Laß mich zum Knaben reden, Aug' in Aug' ihm seh'n.

Tekmessa.

Ganz in der Nähe haben Diener seiner Acht.

Aias.

Weswegen also seh' ich ihn nicht allsogleich?

Tekmessa.

Mein Kind, der Vater ruft dich! Hierher, Leute, wer
Ihn leitend eben an der Hand hat, bringet ihn.

Aias.

Folgt er dem Zuruf oder bleibt er noch zurück?

Tekmessa.

Da kommt mit ihm der Diener, und ist hier bereits.

Aias.

Reich' her ihn; Heb' ihn immer her! Ihn wird nicht scheu
Der Anblick machen dieses frisch vergossnen Bluts,
Wenn seines Vaters Sohn er ist, der meinige.

Mitläufer jetzt schon, muß in Vaters rauhem Brauch
Er wacker werden und zur gleichen Art gedeih'n.
Sohn! Thu' es deinem Vater einst an Glück zuvor,
In allem Andern gleich' ihm, und du wirst nicht schlecht!
Wiewohl ich darum jetzt schon wohl dich preisen mag,
Daß Du von all dem Unheil hier noch Nichts gewahrst:
Ist doch kein Leben süßer als im Unverstand:
[Des Unverstandes Uebel ist ja frei von Schmerz][19]
Bis du, was Lust ist, und was Kränkung ist, verstehst:
Doch wenn du das erreicht hast, dann gilt's den Beweis
An Vater's Feinden, wer du seist, weß Mannes Blut —
Bis dahin athme spielend leichte Lebensluft
In's junge Herz, zur Freude deiner Mutter hier.
Dir wird auch, weiß ich, kein Achäer wehe thun
Mit frecher Bosheit, wenn ich auch nicht bei dir bin:
Solch einen Burgvogt lass' ich dir in Teukros noch
Zurück, dem Pfleger, der nie säumet, führte schon
Für jetzt ihn aus den Blicken Streiferei des Kriegs.
Ja, hört Ihr Männer, Volk der Waffen und der See,
Euch allen leg' ich diesen Liebesdienst auf's Herz,
Und ihm sagt meinen Auftrag, daß er, heimgeführt
In meine Wohnung, diesen Knaben Telamon
Vorstellt und meiner Mutter Eriböa dort:
Damit er ihnen Alterspfleger sei, bis einst
Sie in des unterirdischen Gottes Kammern geh'n.
Und meine Waffen soll im Heer kein Preisgericht
Aussetzen, kein Verderber meines Lebensbluts[20]):

---

[19]) Dieser Vers ist mit Recht dem Urtext abgesprochen worden. Zwar der äußere Grund, daß er im Auszug der Stelle bei Stobäos fehlt, entscheidet nicht, da ihn die Scholien voraussetzen, wie schon Lobeck erinnert hat und G. Wolff mit dem Beisatze, daß sie in Cäsars Zeit (lange vor Stobäos) redigirt worden; aber der innere entscheidet, daß er hier am Ort eine schleppende Parallelsentenz ist; und daß eben solche lange vor der Scholienredaction in diese Tragödien eingeschoben wurden, haben uns Gründe überzeugt (Einleit. in Antig. S. 62. 68 f. 75 f.).

[20]) Verderber. Die gewöhnliche Erklärung: Odysseus, ist falsch. Odys=

Nein, du ergreife, Sohn, des Namens eingedenk,
Eurysakes,
Mein Großschild, } mannhaft führ' am riemenfesten Ring
Den siebenfach stierhäutnen undurchbrechlichen Schild.
Die andern Waffen werden mir in's Grab gelegt.
Doch jetzt geschwinde nimm den Knaben wieder hin,
Beschließ die Pforte, schütte keinen Jammer aus
Am Zelt — wie Weiber immer weich zu Thränen sind —
Rasch zu die Thüre! Kein verständiger Arzt beschwört
Mit Wehgesang ein Uebel, das den Schnitt verlangt.

Chor.

In Furcht versetzt mich diese Willens-Ungeduld:
Nichts Gutes sagt mir deine Sprache, so geschärft.

Tekmessa.

O mein Gebieter, welcher Entschluß geht mit dir um?

Aias.

Laß Forschen sein und Fragen! Selbstbeherrschung frommt.

Tekmessa.

Die Angst verzehrt mich. O, bei deines Kindes Haupt
Und bei den Göttern hör' mein Fleh'n: Verlaß uns nicht!

---

seus hat die Waffen Achills nicht zum Wettpreis ausgesetzt. G. Wolfs Erklärung: Agamemnon, ist auch nicht treffend. Diesen faßt in allen andern Stellen der Haß des Aias mit Menelaos zusammen, und ihn allein als seinen eigentlichen Verderber herauszuheben, ist weder in der ganzen Vorstellung, noch im Zusammenhang dieser Stelle motivirt. Nicht etwas Persönliches will Aias hier bezeichnen, sondern sein Schicksal, daß der Wettstreit um Achills Waffen sein völliges Unglück geworden ist, daher — wer immer die Kampfrichter waren — von seinem bösen Verhängniß, seinem Henker herrühren muß. Der bittere Witz des Ausdrucks ist der, daß darin, wie in allem Umstehenden der Todesentschluß nur mittelbar, aber unzweifelhaft ausgesprochen ist.

Aias.

Du quälst zu viel schon. Blieb es Dir so unbekannt,
Daß ich den Göttern keinen Dienst mehr schuldig bin?

Tekmessa.

Sprich, was erlaubt ist!

Aias.

Sag es dem, der hören will.

Tekmessa.

Kann Nichts dich rühren?

Aias.

Allzulang währt dein Geschrei.

Tekmessa.

Herr, weil ich zittre!

Aias.

Zugeschlossen, Ihr da schnell!

Tekmessa.

Um Gott, hab Mitleid!

Aias.

Aberwitzig find' ich dich,
Wenn du mein Wesen jetzt noch zu erzieh'n gedenkst.

(Die Zeltvorhänge werden zugezogen, Tekmessa, Knabe, Dienstleute mit hineingeschlossen.)

Chor.

Erste Strophe: O mein Salamis, herrlich Eiland,
In Meeres-Umsäumung blühst Du froh,
Strahlst immer in Aller Augen:

Und mich, wie lang, ach, verweilt mich im Ida-Schooß
Des Paris-Urtheils fortwüthender Lohn mit zahllos
Gehäufter Gefahr, wo nie ausgeh'nd
Mich Kampfmühe verzehrt [21]),

---

[21]) V. 601—3: Ἰδαίᾳ μίμνω (La μίμνων) λειμωνίᾳ (La λειμωνια) ποίᾳ μήλων ἀνήριθμος αἰὲν εὐνόμᾳ χρόνῳ τρυχόμενος ist verdorben und trotz vielen Versuchen nicht beruhigend geheilt. Die Worte λειμωνίᾳ ποίᾳ, die auch auf Ἰδαῖα zurückgewirkt und ihm den metrisch nicht zulässigen Dativ aufgezwungen haben, bezeichnen sich durch ihre Verswidrigkeit als unecht und machen auch μήλων verdächtig, da wohl nur dieses „Wiesengras" die „Schafe" hereingebracht hat. Eben so sicher ist εὐνόμᾳ χρόνῳ unrichtig, εὐνόμᾳ kein Wort, und verswidrig, χρόνῳ sinnwidrig; denn wer wird sagen: „Es ist eine lange Zeit her, daß ich von der Zeit verzehrt werde." Bei so mehrfacher Verderbniß ist es weder geboten, noch gerathen, dem Sinne der falschen Worte Einfluß auf den herzustellenden einzuräumen. Dies ist aber bei allen bisherigen Versuchen der Fall, die entweder die „Wiese" im Wort selbst oder doch einen Sinn festhalten, dem die Vorstellung des Lagerns auf der Wiese zu Grund liegt. G. Hermanns erste Verbesserung, mit dem Sinn: „Seit lange erwarte ich den Lohn des Verweilens auf der Wiese (die Eroberung Troia's)", ist belästigt durch die „Wiese", welche der unwesentlichste Vorstellungsbestandtheil eines Belagerungskrieges, hier ihn alleinstehend bezeichnen soll. Seine zweite Verbesserung, mit dem Sinne: „Seit lange lieg' ich im Kampfe mit den schädlichen Einflüssen des troischen Wiesengrundes", ist ein zu umständlicher Ausdruck für einen zu beschränkten Sinn. Denn mit Recht hat Hermann bei erster Behandlung der Stelle bemerkt, man erwarte vom Chor vielmehr die Klage über seine Kriegsmühen als über den Aufenthalt im Wiesengrunde. Diese wesentliche Einwendung trifft alle andern Verbesserungsversuche, auch wenn sie dem Wort nach die Wiese aufgeben. Die von Bergk, den Textbuchstaben bewunderungswürdig nahe gehalten, sagt; „Seit lange bin ich immerfort im Winterschauer und Frühling am Ida gebettet." Das Letztere nimmt Schneidewin auf und ändert dahin: „Seit lange bin ich aushaltend in den Wiesen-Triften am Ida gebettet, immer vom Thau gezehrt (δρόσῳ τρυχόμενος statt χρόνῳ τρ.)" Martin in G. Wolfs Ausg.: „Seit lange bleibend bin ich wie ein Heimathloser in Hitze und Winterschauer gebettet." Abgesehen davon, daß in dieser letzten Textänderung die nöthige Bezeichnung vermißt wird, wo Landes der Chor so schlecht gebettet sei, haben diese drei Versuche das gemein, daß sie zur ausschließlichen Klage das schlechte Nachtlager machen. Denn εὐνᾶσθαι heißt Sich zum Schlaf, zur Ruhe legen. Dies kann hier nicht dienen. Es ist etwas Anderes, wenn Aeschylos das lange Lagern im Nachtthau der Wiese dem ersten Schlafe der Sieger in der eroberten Stadt entgegengesetzt, um hervorzuheben, wie unbewacht sie diesem sich über-

lassen werden. Es ist etwas Anderes, wenn Sophokles selbst in unserer Tragödie (1206 f.) da, wo der Chor ganz eigentlich das Lust- und Genußlose seines Kriegslebens beklagt, unter anderem dem Lager der Liebeslust dies ungepflegte, rauhe Nachtlager entgegensetzt. Hier, wo der Chor den ganzen Zustand seiner Abwesenheit dem Glück der Heimath gegenüberstellt, kann er nicht zuerst und allein vom Nachtlager sprechen, weil er hier ist, um Krieg zu führen, nicht um zu schlafen. Da der Satz die „Länge der Zeit" und die „Unzahl der Monate" oder je nachdem man liest, „der Kämpfe", der „Leiden" voranstellt, macht, ihm zum Zeitwort gegeben, εὐνῶμαι den Sinn, als seien die Männer in allen diesen Jahren, Monaten, Leiden nur beschäftigt gewesen, sich niederzulegen. Das unmittelbar Angeschlossene sagt, daß sie in diesem Zustande herunterkommen und vollends zu sterben fürchten — von der schlechten Beschaffenheit des Nachtlagers, kommt heraus, wenn man εὐνῶμαι liest, an welches diese Klage und Befürchtung im Partizip angehängt ist. Soldaten im Krieg haben doch wohl für ihre Haut und ihr Leben mehr von den Anstrengungen und Gefahren der Schlachten zu fürchten, als vom rauhen Nachtlager, welches sogar in gegenwärtigem Falle, wo sie zehn Jahre auf demselben Feld lagerten, sich ganz leidlich einzurichten in ihrer Hand lag. Da χρόνῳ τρυχόμενος zusammenhangswidrig ist, ändert Martin leicht und gut πόνῳ, „immer von Mühe, von Kampf, mitgenommen", dessen regierendes Zeitwort um so weniger „ich nachtlagere" gewesen sein kann.

So viel haben die Versuche mir herausgestellt, daß man das verdorbene „Wiesengras" im Texte nicht blos dem Wort nach, sondern auch insofern zu verlassen hat, als es die Vorstellung auf einen schlechten Nachtlagerboden verführt, und für das sinnlose εὐνόμᾳ nicht εὐνῶμαι, sondern, da das Zeitwort (μίμνω) schon im Texte gegeben ist, ein zu πόνῳ gehöriges Prädikat zu setzen hat.

Die Stelle setzt dem Heimathglück des Chors seinen ganzen Zustand langjähriger Abwesenheit entgegen, dieser ist wesentlich der einer andauernden Kriegsanstrengung, deutlich hat der Satz das Aufreibende dieser und den drohenden Tod zum Schluß: also muß er das Wo? und Wie? dieses unseligen Krieges ausgesprochen haben. Das Wo? gibt im Text Ἰδαῖα „(idäisch)" für „troisch" ist bei den Tragikern gewöhnlich). Das Wie? bezeichnet im Endtheil des Satzes Martins ganz annehmbares πόνῳ, im vorhergehenden G. Hermanns ἄποινα (für . . . α ποαι), „Entgelt", „Vergeltung", sehr passend für diesen Rachekrieg, insbesondere als Objektwort zum vorangehenden „ich erwarte" (μίμνω). Hieraus folgt als das Wahrscheinlichste, daß die zwei verdorbenen Worte vor und nach „Vergeltung, die nähere ursachliche Bezeichnung dieser enthalten haben." Vergeltung „für was? Da der Eris-Apfel die erste Ursache des Helena-Raubs und troischen Kriegs war, und das gleich hinter dem Worte Vergeltung" stehende μήλων sich leicht in μήλου des Apfels ändert, ist diese Fassung nicht gerade abzuweisen. In diesem Fall wird in dem vor „Vergeltung" stehenden Worte nicht nothwendig ein Prädikat für den Apfel erfordert, da Ἰδαῖα ἄποινα μήλου ebensowohl sagt „die Vergeltung des idäischen (auf dem Ida vergebenen) Apfels", als „die

Mich trüb Ahnung umschwebt,
Daß es zum Ende noch ganz
Mit mir in den leidigen Tod hinabgeht.

Erste Gegenstr.: Nun drängt, schwierig zu pflegen Aias
Mich peinlicher noch, dem, weh *mir*, weh!
Irrwahn an der Seele haftet.
Von Dir zum Kriegskampf entsendet, o Heimatland,
Ein Held voll Siegskraft, jetzt ward er in Sinn-Verrückung
Dem eignen Geschlecht ein groß Herzleid.
Sein Schlachtthaten-Verdienst,
So hochragend es war,
Ist den Entfremdeten fremd,
Ist Nichts, den unseligen Atreus-Söhnen!

Zweite Strophe: Wohl wird gebeugt schon von lastenden Tagen, bleich
Von Alters reif schon, die Mutter, empfängt sie Botschaft
Seiner Gemüthszerrüttung,
Wieder und wieder ihr
Klaglied, nicht wie im Sang Nachtigall hinschmilzt,
Weich anstimmen, sie stößt grimmeren Schall der Herzqual

---

idäische (auf das Idaland fallende) Vergeltung des A." Hiernach ist vor ἄποινα eher ein die Art und Härte der Vergeltung ausdrückendes Prädikat vorauszusetzen: „die *unheilschwere* Vergeltung für den idäischen Apfel", also Ἰδαῖα μίμνω λαοφθόρ᾽ ἄποινα μήλου oder etwas Aehnliches. Möglich bleibt, daß die Bezeichnung der Kriegsursache einfacher gewesen und in μήλων mit Festhaltung des Genitiv Pluralis ein zum nächstfolgenden ἀνήριθμος gehöriges Wort gesucht werde: „Ich bin hingehalten von der Vergeltung am idäischen Räuber unter unzähligen Plagen, Schrecknissen": Ἰδαῖα μίμνω *λῃστῆρος* ἄποινα (σίνδρωνος ἄποινα), *κηρῶν* ἀνήριθμος, αἰὲν *ἐμπαίῳ πόνῳ τρυχόμενος*: Eine Sicherheit auf den Buchstaben kann die Herstellung hier, wo es um 5, 6 verdorbene Worte unter 10 sich handelt, nie erreichen, wenn nicht etwa eine äußere Hilfe aus irgend einer alten Anführung oder Glosse beigetrieben wird. Das aber hat Grund, daß, was ursprünglich hier stand, die Gehässigkeit und Verderblichkeit des troischen Kriegs ausgedrückt haben muß, und darnach habe ich übersetzt.

Trostlos aus, und die Hand führt
Schlag auf Schlag an die Brust, dumpf
Dröhnend, ach! und zerrauft die grauen Locken!

Zweite Gegenstr.: Denn besser deckt' ihn, sinnkrank, wie er ist, das Grab,
Ihn, der von Abkunft aufstrahlend mit Adelshoheit
In der Achäer Kriegsreih'n,
Treu dem ererbten Geist
Nicht blieb, sondern hinaus wich in Verirrung
Unglücksvater, wie herb treffende Kunde muß noch
Dir zugehn von des Sohns Fluch,
Wie, nie solchen im Schicksals=
Gang trug Aeakos' Stamm, als nur an Diesem!

(Das Zelt öffnet sich wieder.)

Aias

(tritt heraus, Tekmessa und das Kind zur Seite).

An's Licht bringt alles unerschöpften Laufs die Zeit,
Was nicht zu schau'n war, und verbirgt, was erst erschien.
Nichts ist unmöglich zu erwarten: biegt sich doch
Der Zwang des Eidschwurs und der Stahl des Eigensinns.
War also hart erst mein Entschluß zum Aeußersten;
Jetzt, wie der Stahl durch Netzung, zeig' ich mich erweicht [22])

---

[22]) Stahl durch Netzung. Feines und scharfes Eisengeräth ward in der Stählung nicht mit Wasser, wodurch es spröd geworden und leicht gesprungen wäre, sondern mit Oel gelöscht, wodurch es elastisch wurde, somit in seiner Schärfe zäher und brauchbarer. Also sagt Aias mit diesem Gleichniß dem Chor, „er gebe jetzt nach", sich selber, „um desto unaufhaltsamer mit seinem Entschluß durchzudringen". So enthält auch der Anfang der Rede neben dem Sinn für die Hörer, daß die alles verändernde Zeit auch das Unglaublichste und Ungehoffteste bringen könne, die Andeutung, erst mit der Zeit werden sie am jetzt Vorgehenden erkennen, was sie im Augenblick nicht schauen können, und dann das jetzt Erscheinende nicht mehr schauen. Auch sagt er nicht „er sei erweicht", sondern „er zeige sich erweicht" (ἐθηλύνθην στόμα); und dieser Doppelsinn geht durch die ganze Rede.

Von diesem Weib hier, mich erbarmt es, Wittwe sie
Zu lassen unter Feinden und mein Kind verwaist.
Nun such' ich aber Bäder auf am grünen Saum
Der Küste, wo ich meine Flecken reinigen
Und aus der Göttin schwerem Zorn entkommen mag,
Auch einen Ort mir finde, um in Einsamkeit
Mein Schwert zu bergen, diese bitterböse Wehr:
So eingegraben, daß sie niemand mehr erschaut:
Soll sie der Nacht verbleiben und dem Todtenschoos.
Denn seit sie damals mir zur Hand gekommen ist,
Von jenem Hektor, meinem ärgsten Feind geschenkt [23]),
Ward beim Achäerheere mir nichts Gutes mehr
Und mit der Wahrheit kommt das Sprichwort überein:
Vom Feind geschenkt, ist nicht geschenkt, noch dient es wohl.
Nun, für die Zukunft ziehen wir vor Göttern uns
Zurück und lernen Atreus' Söhne denn zu scheu'n.
Sie sind die Obern: billig weicht man: wer verkennt's?
* Es weicht ja das Gewaltige, das Beharrlichste
Dem Range. So des Winters eisigstarrer Fuß
Zieht vor der fruchtbarn Frühlingswärme sich zurück;
So räumt die Bahn der ungeheure Kreis der Nacht
Den Flammenrossen, die des Tages Licht erhöh'n,
Und grimmer Winde Wehen wiegt zuletzt in Ruh
Den heisern Pontus; auch der Allbezwinger Schlaf
Löst, wen er bannte, fesselt nicht unausgesetzt.
Und wüßten wir uns nicht zu fassen in Vernunft?*)

---

23) Bei dem Zweikampf des Aias mit Hektor im siebenten Gesang der Ilias, als die Herolde den unentschiedenen, obwohl für Hektor bereits ungünstigern Verlauf desselben abbrachen, reichte Hektor als Begütigungspfand dem Aias sein silbergefaßtes Schwert mit Scheide und Wehrgehäng, Aias dem Hektor seinen purpurnen Gürtel.

*) Die Ausmalung des Naturwechsels in vier Gleichnissen hintereinanderweg, ist eine Cumulation, welche die Gefühlslage und Absicht der Rede untergehen läßt im ungebundenen Behagen der Betrachtung, zuwider dem Styl des Sophokles, ganz gemäß dem seines Ueberarbeiters, vgl. Antig. V. 712 f. Anm. 48 und Einleit. in Antig. S. 62 f. Außerdem ist die absichtgemäße

Die Ueberzeugung hab' ich aber jetzt zumal,
Daß uns dem Feinde feind zu sein soweit geziemt,
Als würd' er künftig Freund sein, und dem Freunde mag
Ich Vorschub leisten insoweit mit Diensteskfleiß,
Als blieb' er's nicht beständig; denn im öftern Fall
Unsicher ist der Hafen der Verbrüderung.
Doch hiermit wird es gut sein. Jetzt geh Du hinein
Und zu den Göttern hebe darum, Weib, Gebet,
Daß völlig sich vollende, was mein Herz begehrt.
Auch Ihr, Genossen, thut mit ihr das Gleiche, mir
Zulieb, und Teukros, wenn er kommt, entbietet Dies:
Er sorge meiner und sei freundlich Euch dabei;
Denn ich geh' nun des Weges, der geboten ist,
Ihr — bleibt bei meiner Weisung, und Ihr hört vielleicht
Mich bald vom Leide, wie es jetzt mich drückt, erlöst.

(Ab nach der Seite. Tekmessa in's Zelt.)

Chor

(indem er noch eben überzeugt von der Unheilbarkeit des Aias, ihn plötzlich so tiefruhig sah und hörte, ist so freudig betroffen und hat seinen in Versöhnungsvorstellungen eingehüllten Todesentschluß in diesem frohen Erstaunen so einseitig günstig aufgefaßt, daß er, aller andern Schwierigkeiten der Lage vergessen, das Wunder, welches ihm die Beruhigung des Aias ist, als völlige Glückswendung

---

Gedankenverbindung insofern gestört, als der Satz 678—83: „Die Ueberzeugung — der Verbrüderung", den Chor so vollkommen zu beruhigen als wir gleich darauf hören, mit seinem mißtrauischen Schlusse viel weniger geeignet ist, als der den Gleichnissen vorhergehende, scheinbar ganz versöhnliche 666—68: „Nun, für die Zukunft — billig weicht man"; wogegen dieser mißtrauisch abschließende natürlicher und schärfer ironisch der vorausgeschickten Erwähnung von der Undienlichkeit des aus Feindeshand empfangenen Schwertes in unmittelbarer Folge sich entgegensetzen würde. Denn dann enthielte er verstect den Gedanken, den Aias hegt (s. unten V. 815—22): „Und doch dient mir jetzt der Feind mit diesem seinem Schwert allein noch, während die Freunde, welchen ich damals zu großen Diensteßfleiß erwies, mich zu Grund richten" (s. unten 838). An dieser Störung der Charakterhaltuug und der absichtsgemäßen Folge der Rede ist die Ueberarbeitung und im Luxus der Gleichnisse die Manier des Ueberarbeiters zu erkennen, der aber hier nicht blos einschiebend ausgeführt, sondern so geändert hat, daß eine Herstellung durch Tilgung des Unechten nicht mehr möglich ist.

begrüßt. Sein Affekt fällt unmittelbar in Jubel und Tanzbewegung, die er zur Dankfeier und Anrufung vor den Göttern macht, indem er den Pan beschwört, den Dämon der entzückten Reigen der Spätjahrfeste, herüberzukommen vom arkadischen Gebirgskamm Kyllenia, seinem Hauptsitz. Nysische Bewegungen soll er den Jauchzenden eingeben, so verzückte, wie sie auf der Trift Nysa von dämonischen und menschlichen Chören aufgeboten werden, wenn die Geburt des Freudengottes Dionysos umschwärmt wird: Knosische, wie sie in dieser alten Stadt auf Kreta die orgiastische Verehrung des Zeus und der Lichtwechselgöttin Ariadne aufgebracht haben. Aber auch Apollon soll,, die Freude zu segnen und zu befestigen, über das ikarische Meer, das zwischen der ihm heiligen Insel Delos und dem Lagerstrande des Chores liegt, herbeischweben, da er gleichfalls Chöre führt, Reigen der olympischen Gottheiten, wie auch seiner Priesterinnen und seiner Tempelgäste, und da von seinem Wesen siegende Klarheit, Heilkraft, Harmonie ausgeht. Denn „Ares (wähnt der Chor) habe das Leid weggenommen", der Gott wilden, blutigen düstern Kampfes zu wirken abgelassen).

Strophe: Entzücken faßt mich, in Ueberraschung jauchz' ich auf:
Triumph, Triumph! Pan, Pan!
Komm, Pan, wogenbeschreitend hoch her vom flockenum-
stöberten
Gebirgsgipfel Kyllenia,
Damit, o göttlicher Reigenfürst,
Mit uns Du Nysier- Kreter- Tanzweisen,
Wie sie Begeistrung lehrt, herumschwingst:
Weil mich das Glück zum Reigen aufruft!
Hebe sich auch durch Ikaros' Meer heran der Fürst
Apollon,
Der Delier, der fühlbar
Mit uns vereint sei und in allem huldreich!

Gegenstr.: Gelöst hat Ares düsteren Kummers Augenlast:
Triumph, Triumph! Schon winkt,
Winkt, o Zeus, des enthüllten Tag-Himmels freundliches
Angesicht
Den Schiffs-Reihen Ermunterung [24]):

---

[24]) Der Ausdruck des Gedankens, daß hier im Schiffs-Lager Versöhnung und guter Muth wiederkehre, wird verschmolzen mit dem Gleichnißbilde von Schiffen im Meer, welche nach der Beängstigung durch finsteres Wetter, die Erheiterung des Himmels wieder zur glücklicher Fahrt (θοᾶν, ὠκυάλων νεῶν) begünstigt.

Weil Aias wieder von Pein erholt
Der Gottheit heilige Satzung ausübet
Völlig der Pflicht getreu, in Ehrfurcht.
Alles erschöpft die Zeit mit Allmacht;
Wahrlich, an Nichts mehr will ich verzweifeln, seit zurück —
Ein Traum scheint's —
Vom schrecklichen Zorn Aias,
Vom Streit zurücktritt mit des Heeres Feldherrn.

Bote
(von der Lagerseite auftretend).

Zuerst, ihr Freunde, laßt mich euch verkündigen,
Daß eben Teukros angelangt aus Mysia's
Bergschluchten; aber auf dem Weg zum Feldherrnzelt
Wird er verunglimpft vom gesammten Heeresvolk.
Wie er daherkam, nahmen sie von weitem ihn
Auf's Korn, umstanden ihn sofort und schleuderten
Von links und rechts ihm Schmähung all' und jeder zu.
„Da seht vom Tollen, der dem Heer nachstellt mit Mord,
Den Bruder, schrieen sie, dem fürwahr nichts helfen soll:
Er muß von Steinen ganz zerschellt des Todes sein."
Und soweit kam es, daß man aus den Scheiden schon
Hervorgezogne Schwerter blank erhoben sah.
Doch ward, so jähe vorgerückt zum Aeußersten,
Der Streit vom Zuspruch edler Alten beigelegt.
Indessen wo ist Aias? daß er dies erfährt;
Dem Herrn sei Alles ausgerichtet, den's betrifft.

Chor.

Nicht heimisch; eben ausgegangen; er betrat
In frischer Sinneswendung einen frischen Weg.

Bote.

Ei, schlimm!
So hab' ich also den Befehl zum Botengang
Zu spät erhalten oder kam zu spät an's Ziel!

Chor.

Was ist verabsäumt in der Sache, der es gilt?

Bote.

Er dürf' uns, untersagte Teukros, aus des Zelts
Obdache nicht hinausgeh'n, bis er selber kommt.

Chor.

Doch diesen Ausgang läßt Entschluß zum besten Heil
Ihn thun, um sich zu lösen aus der Götter Zorn.

Bote.

Was Ihr da redet, das ist völlig eitler Wahn,
Wenn irgend Kalchas wohlverständig prophezeit.

Chor.

Was denn? Was weißt du hiervon und bezeugst es uns?

Bote.

Nur so viel weiß ich und war Zeuge selbst davon.
Vom Ring der Sitzung, aus der Fürsten Kreis allein
Herausgetreten, Atreus' Söhnen abseits, hielt
Die Rechte Kalchas freundlich in des Teukros Hand
Und anempfahl ihm, daß er ja mit allem Fleiß
An diesem Tage, dessen Licht uns heut bescheint,
Im Zelt den Aias halte, nimmer ihn hinaus
Entlasse, woll' er lebend je ihn wiedersehn.
Denn ihn verfolget nur an diesem heut'gen Tag [25])

---

[25]) Zu lesen: „nur heute noch“ (τῇδ᾽ ἔϑ᾽ ἡμ. weil in den La corrigirt ist τῆι δέ ϑ᾽ ἡμέραι) ist unnöthig. „Verfolgt, heimgesucht“ vom Zorn der Göttin wird Aias nur an diesem Tag. Daß er im Wettstreit um die Waffen unterlag, war kein Schlag richtenden Zornes, nur Begünstigung eines Andern, weil er der Gunst würdiger war (vgl. oben V. 34 f.). Auch das Augenblendwerk, das den Aias Die, welche er morden wollte, in Thieren erblicken ließ, war vielmehr Abwehr und Schuldminderung als Zornschlag (vgl.

Der Zorn der Göttin Pallas — dies versichert er —
Denn übermäßige Menschen ungefüger Art
Läßt Götterhand hart fallen unter Mißgeschick,
So sprach der Seher; wer geboren als ein Mensch,
Doch nicht gesinnt ist nach dem Maaß der Menschlichkeit.
Er aber gleich im Aufbruch aus dem Haus verhielt
Sich unvernünftig bei des Vaters weisem Rath.
Der mahnte damals: Trachte, Sohn, im Waffenkampf
Dem Sieg nach, aber mit der Gottheit stets dem Sieg.
Und er großprahlend, sinnverkehrt erwiderte:
„Mit Göttern, Vater, kann sogar, wer Nichts vermag,
Des Sieges theilhaft werden; ich vertrau' jedoch
Auch ohne sie mir zu verschaffen diesen Ruhm."
So übermüthig prahlt' er. Dann zum andernmal,
Als Göttin Pallas ihn anfeuernd, auf den Feind
Zum blut'gen Werke seinen Arm erheben hieß,
Gab er zur Antwort ihr das arge Frevelwort:
„Den Andern unsrer Heerschaar stelle, Königin,
Dich nah, wo ich steh', bricht nie durch der Sturm der Schlacht."
Mit solchen Reden zog er scharfen Zorn sich zu
Der Göttin; weil er nicht gesinnt war als ein Mensch.
Doch wenn er heute lebet, mag es sein, daß noch
Ihn zu erretten mit der Gottheit uns gelingt.
Das war des Sehers Rede: auf der Stelle hieß
Zu Euch mich Teukros bringen diesen Anbefehl,
Darob zu wachen. Sind wir's außer Stand gesetzt,
Ist er verloren, wenn es Kalchas recht versteht.

---

oben Anm. 4). Mitten in dieser Verblendung ermahnte ihn die Göttin noch zur Menschlichkeit (V. 111). Weil er diese Mahnung verachtete, ließ sie ihn ganz fallen (V. 115). Daß sie ihn so, heut erst, seinem eigenen wilden Wesen ganz überläßt, und dieses in der größten Heftigkeit des Affekts am heutigen Tag ihm selbst tödtlich zu werden droht, das ist sein Gericht, ist als consequente Strafe dafür, daß er die Hilfe und Mahnung der Göttin siegenden Verstandes verschmäht hat, die Schärfe göttlichen Zorns.

Chor.

O Leidenstochter, o Tekmessa, komm heraus,
Sieh hier den Boten, was uns Der vernehmen läßt,
Die Schneide rührt schon an ein Leben, dem es gilt!

Tekmessa

(aus dem Zelt, mit dem Knaben und Diener).

Was jaget Ihr mich Arme, kaum vom Druck erholt
Rastloser Sorgen, auf der Stelle wieder auf?

Chor.

Hier Diesen höre, welche Botschaft er uns bringt
Von Aias' Lage, die mir auf die Seele fiel.

Tekmessa.

Ach, also, Mann, was sagst du? Ist's um uns gescheh'n?

Bote.

Um *Deine* Lage weiß ich nicht; für Aias nur,
Wofern er *aus* ist, hab' ich keine Zuversicht.

Tekmessa.

Aus ist er; und ich zittre *darum*, was du sagst.

Bote.

Ihn soll man halten, will des Teukros' Mahngebot,
Im Zelt, und nicht entlassen soll man ihn allein.

Tekmessa.

Wo ist denn Teukros, und weshalb gebeut er so?

Bote.

Frisch angekommen ist er und gewärtiget
Von Aias' Ausgeh'n diesmal seinen Untergang.

Tekmessa.

O schrecklich! Aber wer beschied ihn dergestalt?

Bote.

Der weise Sohn des Thestor auf den heutigen Tag,
Daß der dem Tod ihn oder Leben übergibt.

Tekmessa.

Ach diesem Unglücks-Ausschlag, Freunde, kommt zuvor,
Eilt Ihr, um Teukros herzurufen ungesäumt,
Ihr folgt am Westsaum, östlich Ihr dem Thalgewind
Und suchet seinem bösen Ausgangswege nach!
Ich bin ja, wohl erkenn' ich's, an dem Mann getäuscht
Und ausgestoßen aus der einst genossnen Gunst.
Ach, was ich thue! Kind, hier gilt kein Aufenthalt. —
Ich muß nun selbst auch gehen, wohin der Fuß mich trägt —
Fort, Freunde! Unermüdlich! Weilens Zeit ist nicht,
Wenn wir ihn retten wollen, der sich eilt zum Tod!

Chor.

Ja, fort jetzt! Ich versichr' es nicht im Wort allein,
That soll's bezeugen und des Laufs Beschleunigung.

(Chor in Hälften ab nach zwei entgegengesetzten Seiten, während gegen die Tiefe der Scene, wo nach der Lagerseite der Bote bereits enteilt ist, den Teukros zu holen, Tekmessa sich nach der Strandseite wendet, der Diener mit dem Knaben sich in das Zelt zurückzieht.)

Scenenveränderung.

(Das Zelt des Aias verwandelt sich durch Drehung der Coulissen in einen Hügel mit Gebüsch, ebenso die Zelte der Seiten-Coulissen in Gehölz und Dünen.)

Aias

(an der Senkung des Hügels, zwischen Gebüschen, hat sein Schwert mit dem Griff in die Erde gebohrt und erhebt sich).

Da steht der Mordstahl, wie er auf das schärfste muß
Einschneiden, mein' ich: wenn zum Klügeln Muße blieb:

Er, jenes Hektor Gabe, der mir war zumeist
Verhaßt von äußern Gegnern und am widrigsten,
Steht hier in Feindsgrund, Troerlandes Boden, fest,
Am eisengierigen Schleifstein eben frisch gewetzt,
Und sorgsam hab' ich ihn gepflanzt und wohlbestellt
Als meinen treusten Helfer ohne Verzug zum Tod.
Mein Zeug ist also richtig. Nun sei denn zuerst,
O Zeus, wie billig, Beistand mir von Dir gewährt,
Auch geh' ich um kein großes Gunstgeschenk dich an:
Send' einen Boten, der die böse Nachricht hin
Zu Teukros trage, daß mich er zuerst besorgt,
Wenn ich hier liege über dem Schwert im frischen Blut,
Und nicht von Feinden vorher ich entdeckt, zum Raub
Den Hunden ausgeworfen und den Vögeln sei.
Das ist mein Bitten, Zeus, von Dir. Auch ruf' ich Dich,
Hinunterführender Hermes, fördre mich zum Ziel
Durch einen raschen, zuckungslosen Niederfall,
Der durch die Rippen treibe diesen Schlachtenstahl.
Zu mir auch ruf' ich, die da Jungfrau'n ewig sind
Und ewig schauen alle Menschenkränkungen,
Die furchtbar nah'n Erinnyen, aufmerksam zu sein,
Wie ich durch Atreus' Söhne kläglich geh' zu Grund,
Daß sie die Schnöden schnöd und ganz zum Untergang
Hinraffen mögen, wie sie jetzo mich erschau'n[26]
[Von eigner Hand geschlachtet, so vom eignen Stamm
Geschlachtet seien durch der Sprossen Liebste sie][27]

---

[26] Diesem Fluche des Sterbenden verfallen die Atriden, da sie sich auch seinen Tod nicht versöhnen lassen (s. unten 1132, 1372) in der That. Auf der Heimfahrt wird Menelaos „schnöd hingerafft“ vom Sturm, der ihn um die Mehrzahl seiner Schiffe bringt, und muß, verschlagen, acht Jahre lang an entlegenen Küsten herumirren, Agamemnon wird von den Erinnyen „ganz zum Untergang hingerafft“, da ihn am eigenen Herde die Gattin (zur Rache seiner einstigen Opferung der Tochter) und der Buhle der Gattin, in Fortsetzung des blutigen Hasses zwischen seinem Vater und dessen Bruder, dem Vater des Agamemnon, meuchlerisch ermordet.

[27] Etwas Aehnliches mag an dieser Stelle (841 f.) im Text des So-

Ja, brecht, Erinnyen, rasche Rächerinnen los,
Nehmt Eure Waide, schonet Nichts am ganzen Heer!
* Du aber, der des Himmels hohe Bahn befährt,
Wenn meine Vaterlandschaft Du, o Helios,
Erblickst, so halte Deinen Goldsaum=Zügel an
Und künde mein unselig Loos und meinen Tod
Dem greisen Vater und der Armen, die mich gesäugt.
Wohl wird die Mitleidwerthe, wenn sie Dies vernimmt,
Ein groß Wehklagen heben in der ganzen Stadt.
Dies aber zu bejammern richtet hier nichts aus:
[Zur That zu schreiten gilt hier, ohne Zögerung.
Herbei denn, Tod! Tod, nimm nun Du dich meiner an!
Wiewohl, Dich grüß' ich dort auch noch, Dir ganz gesellt.
Doch Dich, des hellen Tages gegenwärt'ger Glanz,
Und Helios, den Wagenlenker, red' ich an
Zum allerletzten und hinfort kein andermal.]
O Licht, o meines Heimatlandes heil'ger Grund,
[Von Salamis, o Du des Vaterhauses Herd]

---

phokles gestanden haben, da das Vorhergehende ganz unverdächtig ist und seine letzten Worte (ὥσπερ εἰσορῶσ' ἐμέ) sich weniger leicht zum Satzabschluß runden, denn als überleitendes Glied genommen werden, und da auch das Nachfolgende (843 f.), die Ausdehnung des Fluches auf das ganze Heer, nach Sinn und Ausdruck eben so unverdächtig ist. Diese zwei Zwischenzeilen selbst lassen dem Sinne nach sich rechtfertigen, insofern „von den Seinigen (der Ehefrau) geschlachtet", durch liebste Sprossen" (durch die Tochter, die in seinem Morde gerächt wird) umzukommen", wirklich das Schicksal des einen Atriden ist. Es ist aber dies Schicksal dem des Aias mehr nur in Worten, vermöge ihres zulässigen Doppelsinns, als nach der Wahrheit der Vorstellung gleich. Und auf den andern Atriden, dessen Endschicksal glücklich ist, paßt Nichts von diesen Worten. Der Wahrheit näher bleibt im Vorhergenden: *κακὸν κάκιστα ξυναρπάσειαν* auf Menelaos bezogen, und *πανώλεθρον ξυναρπάσειαν*, auf Agamemnon bezogen; und nur eine einseitig bezügliche Ausführung von des Letzteren Untergang geben diese Zwischenzeilen. Das Scholion dazu sagt: „Diese Worte werden für unecht erklärt, untergeschoben, um den Sinn deutlicher zu bestimmen". Da nun zudem die Form *φιλίστων* sonst nicht, *τώς* nicht bei Sophokles (bei Aeschylos im Lyrischen) vorkommt, sprechen die neueren Herausgeber mit Recht diese zwei Verse dem Sophokles ab.

Und dort Athenä's edle Stadt und Bürgervolk,
Auch Quellen hier und Flüsse, und des Troerlands
Gefilde grüß' ich, lebt, o meine Nährer, wohl!
[Aus Aias' Munde tönt euch dieses letzte Wort.]*)
Mehr sprech' ich nur noch bei den Unterirdischen.

(Fällt in sein Schwert, zwischen die Gebüsche.)

---

*) Von V. 845 an verliert die Rede den Charakter. Sie geht von der bittern Nüchternheit des Todesentschlusses, die bis dahin geherrscht, und der Schärfe des Hasses, die sich zum Fluch gipfelt, in einen ganz andern, elegischmatten Ton über. Wenn Aias den Zeus um Fügung rascher Nachricht für Teukros, den Hermes um ein kurzes Ende, die Erinnyen um Rache bat, verlangte er von diesen Gottheiten das, was nach griechischem Glauben ihr Walten, und was für ihn nöthig war, um nach Wunsch zu sterben —: Sicherung gegen Schmähung seines Leichnams, Kürze des Todeskampfs, und die Hoffnung, nicht ungerächt umzukommen. Es wirkt dies erschütternd, weil der eine Gedanke darin schreitet, jetzt gleich muß ich und will ich mich schlachten, und weil aus jedem dieser Züge die Vorstellung dieses gräßlichen Endes mit schonungsloser Bestimmtheit hervortritt: zuerst die Gewißheit desselben in der Hinweisung auf das Schwert, das von Haus aus ein ihm feindliches, auf feindlichen Grund gepflanzt, von ihm selbst auf's zweckmäßigste zum gründlichen Todesstoß gerichtet sei; sodann die Verlassenheit dieses letzten Augenblicks in der Bitte an Zeus, welche vorstellt, daß er im nächsten elend und schutzlos da liegen werde, die Gräßlichkeit in der Bitte an Hermes, welche hartnüchtern den Stoß durch Brust und Rückgrat zeichnet und endlich die Schmach dieses Todes, worin er selbst dem Verwerfungsurtheil seiner Gegner den äußersten Ausdruck gibt, in der Beschwörung an die Erinnyen, die Gegner eben so schmählich zu verderben, wie sie ihn jetzt verderben sehen. In allem diesem ist also nur der schauerlichbaare Ernst der Entschlossenheit zum Selbstmord. Wenn dagegen jetzt Aias verlangt, der Sonnengott solle über Salamis am Himmel still halten und den Eltern seinen Tod melden, so ist das eine prächtige Tirade. Die Sonne sieht alles Wirkliche, was sonst Niemand sieht. Daher erhalten durch sie andere Götter Nachrichten; daher ruft von Menschen, wer keinen andern Zeugen hat, die Sonne an, oder wem Nachricht fehlt, ruft: Sage du es mir, allsehende Sonne! Die Sonne steigt aber dann nicht herunter, um hier Nachricht zu geben, dort Zeugniß zu leisten, sondern die Ausrufungen drücken nur den Mangel an Zeugniß, den Mangel an Nachricht aus, der blos Berufung auf die göttliche Allwissenheit übrig lasse. In einer solchen Lage ist Aias nicht. Sein Bruder, seine Leute werden seinen Tod bald erfahren und sind die natürlichen Boten für die Heimat — im Ernst kann er nicht erwarten, daß Helios den Wagen stehn lasse und den Auftrag an die Eltern ausrichte. Er spielt also mit einer unmotivirten Einbildung. Ganz entgegengesetzt den bisherigen scharfwahren und bitterernsten Aeußerungen, malt er hier sich vor, was er selbst

Chor

(kommt von entgegengesetzten Seiten in zwei Halbchören nach und nach heran und spricht erst in einzelnen Wechselstimmen recitativisch, dann zusammengetreten im Gesang sein vergebliches Suchen aus. Mit der hinzugekommenen Tekmessa, die den Todten findet, bildet ferner die abwechselnde Klage,

---

nicht glaubt und nicht begehren kann. Und es ist dem so phantastisch eingeführten Gedanken an die Eltern kein Ausdruck seines Charakters beigemischt in der Art, wie er oben (470) seinen Selbstmord als den unzweifelhaftesten Beweis seiner Tüchtigkeit für den Vater bezeichnet hat, sondern er weilt blos bei der elegischen Vorstellung von der Jammerklage der Mutter. Nächstdem ruft er sich, mit dem Beisatze, es gelte jetzt rasches Handeln, vom Threnos ab und spricht sofort einen Threnos von 11 Versen. Erst ruft er den Tod an, daß er sein pflege, welches, da er oben den Hermes um raschen Tod mit der bestimmtesten Vorstellung der Todesart gebeten hat, nur eine abschwächende Wiederholung macht. Er bricht auch sofort ab, weil er ja dem Tode bald ganz angehören werde und wendet sich an das Licht, von dem er scheiden muß. Alsbald ist es wieder eine abschwächende Wiederholung, daß er den oben beauftragten „Wagenlenker Helios" jetzt abermals nennt, um elegischerweise, daß er ihn zum letztenmal sehe, mit doppeltem Ausdruck zu sagen. Unmittelbar nach dem angerufenen Tagesglanz und der zum zweitenmal erwähnten Sonne wird nun das Licht angerufen (Wiederholung über Wiederholung!), und so kehren sofort Vaterland und Vaterhaus wieder, zu welchen er dort mit Helios sich versetzt hatte, jetzt in drei Versen angeredet, und dann mit der troischen Landschaft zusammengefaßt im Scheidegruß, bei welchem, das 5 Verse früher doppelt ausgedrückte „zum letztenmal" sich wiederholt. Nur der Schlußvers, „das Weitere rede er im Hades", hat jenen Hauch von bitterem Lakonismus, der ihn für den echten Schluß nach V. 844, oder nach wenigen weiteren den vorangehenden charaktergleichen Versen ansehen läßt, an deren Stelle die breite und matte Zuthat getreten ist. Von Sophokles rührt sie nicht her. Er hat diese elegischen Momente im früheren Stadium des Zustandes von Aias ausgedrückt, das Gedenken an die Eltern 569 f. die Selbstüberantwortung an den Tod und den Abschied von der Landschaft, die ihn nicht wiedersehn werde 394 — 427, und er hat sie, selbst in diesem weniger drastischen Stadium, verbunden mit scharfen Charakterzügen des Helden, die hier fehlen. Wenn man auch in dieser Zuthat (wie ich durch Klammern angedeutet) die nur lähmenden Wiederholungen und Tautologieen tilgt, bleibt sie doch ohne poetisches Verhältniß zum kernhaften Styl des Voraufgehenden. Dagegen hat sie die Eigenheiten des Ueberarbeiters wie ich sie schon in andern Stücken aufgezeigt. Das leer Phantastische, das hier die Tirade an Helios hat, fand sich z. B. Antigone 1640, König Oed. 1227 (Einleit. in Antig. S. 67); die matte Cumulation durch aneinandergeschobene Ausrufungen Oed. Kol. 1383 ff., das breit Elegische Antig. V. 1328 f. (S. 169 Anm. 81).

was die Versgruppen betrifft, ein symmetrisches System; so daß von V. 879—924 die Ausrufe und gesungenen Strophen, und die einzelnen oder doppelten Redeverse, so wie die Schlußrede der Tekmessa, nach Quantität und Folge dieselben sind wie von V. 925 — 970. Die Hauptbestandtheile dieses Kommos sind echt sophokleisch; er ist aber mit fremder Erweiterung überarbeitet (ähnlich wie der Kommos in der Antigone von 1261—1346). Diese Ueberarbeitung läßt sich unterscheiden, aber nicht gänzlich absondern, weil sie auch echte Theile verdrängt und verändert hat. In unmittelbarer oder mittelbarer Folge dieser Ueberarbeitung sind in diesem System die Verse 866 f. 869. 890 verdorben und eine wörtlich sichere Herstellung nicht möglich, so daß die einfachste Hilfe die beste bleibt. Mit Weglassung der von mir eingeklammerten Stellen kommt man zum ursprünglichen Texte zwar nicht ganz zurück, ihm aber ungleich näher als mit ihrer Beibehaltung und wirken die kräftigen Gesangtheile von Sophokles reiner durch, als wenn man dazwischen die Zerdehnungen, Wiederholungen und Ausschweifungen der Klage stehen läßt).

Erster Halbchor

(im Herankommen hintereinander).

Erste Strophe.

Stimme 1: Vergeb'ne Müh'! [28])
2: Welchen Fleck betrat ich nicht?
3: Und keiner, der Entdeckung aufzuweisen hat.

---

[28]) Ich lese *Μάτην πονῶ.* Der Textvers: *πόνος πόνῳ πόνον φέρει* („Die Müh' der Mühe Mühe bringt") hat keinen entsprechenden in der Gegenstrophe und ist ein kindisches Wortgeklingel, keineswegs gleichartig mit dichterischen Wortwiederholungen, die man als Parallelstellen angeführt hat. Auch das nächste Verschen: *πᾶ, πᾶ,* („Wo, wo? Wo noch hätt' ich nicht gesucht") bringt als Verdopplung des Anfangswortes der folgenden Zeile eine dreifache unmittelbare Wiederholung und den Eindruck nicht eines suchenden Mannes, sondern eines unartigen Kindes hervor. Es entspricht eben so wenig dem anhebenden Ausruf der Gegenstrophe: *Ἰδού, ἰδού,* welchen gewaltsam für metrisch gleich mit *πᾶ, πᾶ* zu nehmen und vor ihm den Wegfall einer mit *πόνος πόνῳ πόνον φέρει* metrisch gleichen Zeile zu fingiren kein Recht vorhanden ist; da sein Wort selbst (*Ἰδού,* „Paß' auf!") recht eigentlich der Anfang einer Aeußerung ist, der Nichts vermissen läßt, was vorausgegangen sein müßte. Daraus folgt, daß ursprünglich vor der jetzt dritten Zeile nur eine von gleicher Messung mit *Ἰδού, ἰδού* stand und die metrisch überflüssige, figürlich schlechte Anfangszeile nur von dem Ueberarbeiter herrührt, den an andern ebenfalls überflüssigen oder störenden Stellen dieselbe Spielerei charakterisirt. S. oben V. 330. V. 430, Anm. 17. V. 854.

Zweiter Halbchor (ebenso).

Erste Gegenstrophe.

Stimme 1: Gib Acht, gib Acht!

2: Wieder hör' ich ein Geräusch.

3: Die Brüder sind es, Mitgenossen unsrer Fahrt.

Erster Halbchor.

Zweite Strophe.

Stimme 4: Wie steht's nun?

Zweiter Halbchor.

Stimme 4: Des Lagers Abendseite hab' ich ganz durchsucht.

Erster Halbchor.

Zweite Gegenstrophe.

Stimme 5: Da fandst du?

Zweiter Halbchor.

Stimme 5: Genug der Mühe, Nichts für meinen Späheblick.

Erster Halbchor.

Epodos: Und mir nicht besser auf dem Weg von Morgen her
Hat er nun wirklich nirgend sichtbar sich gezeigt.

Gesammtchor.

Strophe: O Wer also, sei's vom gern emsigen Schwarm,
Der in der Wellen Zug sich nie schlummernd jagt [29]),

---

29) Ich lese nicht mit dem Scholiasten und einigen Handschriften ἁλιαδᾶν, sondern mit andern, Hesych. Etym. M.: Ἁλιάδων. Jene Lesart, mit der Erklärung: „Wer von der arbeitsamen Fischer-Sippschaft, den seine Jagd auch des Nachts wach sein läßt," ... stellt in styloser Weise mit Berg- und Fluß-Gottheiten den sterblichen Fischersmann in der Anrufung zusammen und ihnen voran, von dem man obenein sagen muß, daß sein „nächtlicher Fischfang", je „arbeitsamer" er ihm obliegt, um so weniger ihn geschickt macht, den am Tag im Küstenthal schweifenden Aias zu erspähen. Mit Recht erklärt man im Nächstfolgenden Ὀλυμπιάδων θεᾶν nach Lobeck: „Nym-

Sei's von den Nymphen des Bergs Olymp, sei's von Euch,
Flüsse des Bosporos, Wer,
Der irgendwo den wilden Mann
Irrend im Feld wahrnimmt,
Ruft es mir! Bitter ja ist,
Daß ich in langer Müh' so ruhlos gehärmt,
Ungenaht bleibe dem Ziel des Laufs
Und Menschen-Blick kein Wo gewahrt! 30)

---

phen des Berges Olympos" (nämlich des Mysischen, dem hier der troische Ida zugezählt ist, wie gleich darauf der Name des Bosporos ausgedehnt auf den Hellespont, in den die troischen Flüsse münden). Wie Olympiades und Oreiades die Berg-Nymphen, Dryades die Baum-Nymphen, bezeichnet Haliades die See-Nymphen, die dann schicklich neben den göttlichen Berg- und Fluß-Wesen angerufen werden. Man kann die patronymische Form buchstäblich nehmen und die Nereïden verstehen; da Nereus der See-Alte heißt, Pindar Pyth. 9, 97 „Geron halios", die Töchter Haliades, wie des Helios Töchter Heliades, wie „Boreas" bei Sophokles (Antig. 685) die Boreastochter. Für *ἔχων* dann zu schreiben *ἔχουσ᾽* ist so gut wie keine Aenderung in Rücksicht der altattischen Schreibung. Das Beiwort der „Emsigkeit" (*φιλοπόνων*) ist dem unabläßig bewegten Element nicht minder angemessen als dem Fleiße von Fischern; desgleichen die „immer wache Jagd"; da das griechische Wort nicht ausschließlich den Fang, sondern ein rasches Verfolgen und Zueilen bezeichnet. Bei dieser Auffassung wird das Bild der Strophe landschaftlichharmonisch, der Sinn einig, und tritt mit der Anrufung göttlicher Wesen das „Nichtsehen des Menschen" (*ἄνδρα μὴ λεύσσειν*) am Schluß der Strophe in passenden Gegensatz.

30) Die Handschriften: *Ἀλλ᾽ ἀμενηνὸν ἄνδρα μὴ λεύσσειν ὅπου* („Und sich dem schwachen Menschenblick kein Wo entdeckt"). Aber in der Gegenstrophe in V. 936 fehlen die Sylben, die hier das Beiwort hinzubringt, ohne daß sich dort behaupten ließe, es werde am Sinn oder am Rhythmus etwas vermißt. Denn „der Wettstreit des Heldenwerthes um die Waffen", wie es dort heißt, bezeichnet im Zusammenhang dieser Tragödie den um die Waffen des Achilleus genugsam, ohne daß Achilleus hier wieder dabei genannt sein oder ein schmückendes Wort hinzukommen müßte. Und der Vers dort ist öfter vorkommenden Ausgangsgliedern ähnlich und dem Strophenschlußvers in Aeschylos' Schutzflehenden V. 62 u. 68 gleich. Auf das überzählige Prädikat *ἀμενηνόν* in unsrer Strophe kann ich also kein Gewicht legen. Denn wenn man es festhält und die Worte mit dem Scholiasten erklärt: „daß ich nicht sehe, wo der kraftlose Mann (Aias) ist", gibt man dem Aias ein Prädikat, welches das Gegentheil des ihm zukommenden ist, da „schattenhafte Schwäche" weder auf seine allgemeine Leibesbeschaffenheit, noch auf seine Wahnsinnswuth (falls der

Tekmessa
(die aus der Tiefe der Scene den Hügel erreicht hat, wo Aias im Gebüsch liegt).

O weh, weh mir!

Chor.
Weß Ruf, so nahe, scholl aus diesem Thalgebüsch?

Tekmessa.
O welch Unglück!

[Chor.
Es ist die arme kriegsgefangne Heldenbraut
Tekmessa, die dem Schmerzensjammer unterliegt.

Tekmessa.
Dahin, verloren bin ich, o Freunde, bin zerstört!

Chor.
Was ist denn?] [31]

Chor ihn rückfällig glaubt) passen kann. Ich sehe in diesem Prädikat, wie in der Ausdrucksmattigkeit der ganzen Zeile, verglichen den vorangehenden, blos eine Spur mehr von der Aenderung durch fremde Hand, und habe mich darum auf den Behelf beschränkt, der wenigstens keiner gezwungenen Erklärung bedarf.

[31]) Daß der Chor die Tekmessa beim Erblicken in einem so gespannten Moment nach ihrer ganzen, ihm und dem Zuschauer sattsam bekannten Qualität und allgemeinen Lage benamt, hat etwas kalt Umständliches und Schleppendes. Dann die dreifache Tautologie, in der Tekmessa ihre Vernichtung klagt, ist mehr deklamatorisch als einfach rührend. Das unmittelbare Gefühl hat sie schon in zwei Ausrufen verlauten lassen und ergreifender als nach dieser förmlichen Einführung der Meldenden und ihrem pathetischen Proömium würde nach kurzer Bemerkung: Hier ringe Tekmessa, ihr sofortiges Aussprechen der schrecklichen Thatsache wirken. Möchte man immerhin auch diese Umständlichkeit gelten lassen; daß sie nicht von Sophokles herrühre, entscheidet die Leerheit der

Tekmessa.

Hier find' ich Aias eben frisch im Todesblut
Auf seinem Schwerte liegen, das in ihm sich barg.

Chor.

Weh, um der Fahrt Heimkehr!
Ach, mich den Gefährten zugleich reißt
Mit hinab, Herr, Dein Todesstoß!
Ach, und Du, Leidensweib!

Tekmessa.

So steht's und Aias nennen, heißt nur jammerschrei'n [32]).

---

entsprechenden Parthie in der Gegenstrophe V. 940—943, die noch deutlicher in der Manier des Ueberarbeiters ist.

[32]) Wörtlich: „Ja, wie es jetzt um ihn steht, können wir wehklagen = aiazein", was auf den Namen Aias anspielt. So unmittelbar gebraucht, nicht mit dem Finger gewiesen, sondern zusammenfallend mit dem einfachen Gefühlsausdruck ist der Anklang an den Namen erträglich (vgl. oben V. 430 Anm.) und mag man ihn dem Sophokles zuschreiben. Erkennt man ihn aber für echt, dann muß man auch sehen, daß in der Schlußzeile der nächsten Chorstrophe V. 914 das Beiwort des Aias „der unglücksnamige" (δυσώνυμος) diesen Anklang aufnimmt und daß diese Anknüpfung unmerklich und wirkungslos wird, wenn die Chorstrophe nicht gleich auf diese Aeußerung der Tekmessa folgt, sondern durch die Thatbestand-Frage und Antwort von ihr getrennt wird. Dies ist ein Grund, diese Frage und Antwort für eingeschoben zu erkennen. Ein zweiter ist ihre Entbehrlichkeit. Aus der Entschiedenheit, mit der Aias von Anfang den Todesentschluß ausgesprochen hatte, mußte der Chor, sobald ihn die Botschaft von Kalchas und Teukros über die vermeintliche Sinnesänderung des Helden enttäuscht hatte, die Voraussetzung schöpfen, daß die Lebensgefahr, worin er nach der Versichrung des Sehers eben jetzt schwebte, die des Selbstmordes sei; wie dies Tekmessa beim Aufbruche mit dem Chor, um Aias zu suchen, deutlich genug sagte V. 812. In keinem andern Sinne verstand der Chor jetzt wirklich den Zuruf der Tekmessa, daß Aias „ganz eingerannt in sein Schwert (κρυφαίῳ φ. περιπτυχής) daliege"; denn sein nächstes Wort war: „O Fürst, Du hast mich erschlagen!" (ἰώ μοι, ἄναξ, κατέπεφνες τόνδε συνναύταν); was die Selbstthat des Aias voraussetzt. Unschicklich kommt also die Frage nach, wer ihn zum Tode gebracht. Und die ganz trockene Auskunft, in welcher Tekmessa

Chor.

[Durch Wessen Hand, ach! vollbracht' er dergestalt?

Tekmessa.

Durch seine eigne, sieht man; denn der Stahl bezeugt's,
Von ihm bedeckt, und in die Erde festgebohrt] 33).

Chor.

Weh, wie ich ganz blind war,
Daß du allein hinsankst
Verwahrlost von uns,

---

constatirt, was dem Zuschauer drastisch im Vorgang eingeprägt worden und ihm bereits als vom Chor erkannt vorgestellt ist, drückt nur die Absichtlichkeit einer überflüssig sichern Motivirung der Situationsauffassung aus und stumpft den Eindruck ab. Dies falsche äußerliche Motiviren und lästige Constatiren gehört zu den Maximen des Ueberarbeiters. S. d. Einleit. in Oed. Kol. S. 57. 59. Antigone V. 1009—14. Besonders ähnlich ist die Einschiebung in Antig. V. 1314—16, wo Kreon den Boten aus dem Hause fragt, wie seine Frau den Tod gefunden, wenige Zeilen nachdem es derselbe bestimmt und pathetisch gemeldet hat, und wo nun der Bote ebenfalls die abermalige Angabe in äußerlicher Trockenheit macht.

33) Zu dieser Stelle, als welche den Argwohn, der sonst dem Chor nah zu liegen scheinen müßte, Aias sei vielleicht von den Atriden oder Odysseus erschlagen, zu beseitigen bestimmt sei, hat Lobeck die Angabe Quintilians (4, 2, 13) in Erinnerung gebracht von Tragödien, in welchen Teukros den Odysseus der Ermordung des Aias zeihe, da er auf einem einsamen Fleck neben dem Leichnam, das blutige Schwert in der Hand, angetroffen worden. Sicher waren das keine Tragödien, welche Sophokles vor sich hatte, um dadurch auf die Nothwendigkeit ausdrücklicher Motivirung der Ueberzeugung von des Helden Selbstmord für die Seinigen, aufmerksam zu werden. Die kasuistische, auf witzige Angriffs- und Vertheidigungsreden gestellte Anlage weist auf die jüngeren attischen Tragiker, welche des Euripides pragmatische und eristische Spitzfündigkeiten und die Kunststücke der Rhetorenschule, der sie angehörten, auf die Bühne übertrugen. Sophokles pflegt die Auffassung und Erkennung aus dem Ganzen zu bestimmen. Seine Erben aber reichten in diese Epigonen-Epoche des Dramas und darum statteten sie seine Tragödien mit Zuthaten nach den Gesichtspunkten des neuen Geschmackes aus.

Und völlig taub und völlig gedankenberaubt
Ich Dein versäumte! Wo, wo
Liegt der unbändige, unglücksnamige Aias?

Tekmessa.

Ihn schaue niemand: sondern überhinverhüllt
Mit dem Gewand bedeck' ich ihn; so schrecklich ist
Und Freundesaugen selbst unmöglich anzusehn,
Wie in die Nüstern ihm herauf das dunkle Blut
Und aus der selbstgeschlagnen Todeswunde quillt.

(Indem sie vergeblich versucht, ihn vom Schwert loszumachen und anders zu legen.)

Ach, was ich thue! — Wer der Deinen hebt dich auf?
Teukros, wo ist er? daß er eilend eben recht
Zum — letzten Dienste dem gefallnen Bruder kommt!
[O armer Aias, welch ein Mann du, wie bestellt,
Daß Mitleidsthränen selbst von Feinden du verdienst!] [34]

---

[34] An sich wären diese zwei Verse nicht unschicklich; aber sie beziehen sich kontrastirend auf die nachherige Absicht der Atriden, dem Todten Schmach zu thun, während das hier zunächstfolgende Gesangstück des Chors hieran nicht, sondern nur an die Erwähnung der vergeblichen Rettungsabsicht des Teukros anknüpft. Sie vergegenwärtigt ihm mit der Kalchas-Warnung, die Teukros befolgen wollte, die Folgerichtigkeit von des Helden Schicksal und diese läßt ihn der Dichter sinnvoll in solchen Worten aussprechen, die mittelbar den Gedanken enthalten, auch die letzte Rede des Aias zum Chor, die dieser für versöhnlich hielt, sei nur Voraussage eben dieses unaufhaltsamen Fortschritts zu seinem schrecklichen Ende gewesen. Diese sinnvoll umfassende Zusammenhaltung der Vorstellungsführung, die des Sophokles Art ist, hat hier ihre volle Wirkung nur, wenn der Seitengedanke, daß die Feinde Mitleid haben müßten, der mit Anregung der Erwartung des Nachfolgenden die Vorstellung ablenkt, nicht dazwischentritt. Da er auch als Satz nur angeschoben ist, und da die im metrischen System entsprechende Versgruppe 961 ff. eben so sichtlich ungehörige Zusätze enthält, ist ihn auszuscheiden gerathen. Man verliert Nichts, sondern, wie die Plastik des Gedankens, gewinnt auch die Formwirkung. Denn die Einfügung dieser zwei Recitirungen der Tekmessa in die Symmetrie des Kommos, und das Gleichmaaß beider untereinander, kann sicherer empfunden werden, wenn sie sich auf acht Trimeter beschränken als wenn sie auf zehn und dreizehn sich ausdehnen.

Chor.

Gegenstrophe: So trug's, Armer, Dir die Zeit, trug's im Schoos,
Daß du im Eisentrotz die maaslose Qual
Endigen solltest verhängnißvoll! Davon hast
Nächtlich und hell du am Tag
In wildem Sinne mir gestöhnt
Ueber des Heers Feldherrn
Haßerfüllt, grimmverzehrt.
So eine große Stiftrin war böser Frucht
Jene Zeit, als um die Waffen ward
Der Ehren-Wettstreit angestellt'[35])

[Tekmessa] Chor.

O weh, weh mir!

[Chor] Tekmessa.

Dies Leid, ich weiß es, dringt hinab zum Herzensgrund.

[Tekmessa] Chor.

O welch Unglück!

[Chor.

Gar wohl begreif' ich, daß du zweimal jammerst, Frau,
So frisch getroffen vom Verlust so nahen Freunds.

---

35) In diesem Gesangstück sind die Worte: „Nächtlich und hell am Tag" doppelsinnig. Sie drücken nicht nur aus, daß Aias den Unmuth, der nur so enden konnte, „Nachts und Tags" geäußert, sondern auch, daß diese Aeußerungen für den Chor „eben so hell als dunkel" gewesen, mit besonderem Bezuge darauf, daß er erst jetzt den eigentlichen Sinn jener verhüllten Rede des Helden ganz versteht, in welcher er seinen Versöhnungsentschluß zu hören wähnte. Dies nachträgliche Einsehen deutet das rückblickende „So", „also" (ἄρα) an und daß im Anfang und am Ende dieser Anerkennung des unaufhaltsamen Untergangs „die Zeit", die „große Stifterin Zeit" hervorgehoben ist, merklich erinnernd an die Anhebung jener täuschenden und doch wahren Rede des Aias (V. 646 f.): An's Licht bringt alles unerschöpflich wallende Zeit, was nicht zu schau'n war, und verbirgt, was erst erschien.

Tekmessa.

Wie du's erkennest, so empfind' ich's durch und durch.

Chor.

Ich räum's ein] [36]).

Tekmessa.

Ach Gott, mein Kind! In welches Joch der Sklaverei
Geh'n wir nun, welche Vögte kommen über uns!

Chor.

Wehe, die That sprichst du
Grausamer Atriden, die dieser
Jammer nicht rührt, aus namenlos!
Nein, ein Gott wend' es ab!

---

36) Wie uns der Text vorliegt, müssen die Schmerzlaute V. 937 und 939 wieder der Tekmessa gegeben werden, wie ebendieselben in der Strophe V. 891 und 893. Es wäre mehr im Styl des Kommos, wenn die kleinen Glieder, die in der Strophe der eine Theil der Wechselstimmen sang, in der Gegenstrophe nun vom andern gesungen würden. Daß aber die folgende Doppelzeile des Chors (940 f.), welche nöthigt, die Schmerzlaute nochmals der Tekmessa zuzutheilen, eine seichte Phrase sei, so allgemeiner Art, um bei jeder Leichenklage lückenbüßen zu können, fühlt jeder. Statt in den concreten Moment zu versetzen, scheint darin der Dichter sich wegen Wiederholung der Jammertöne rechtfertigen zu wollen. Was darauf Tekmessa erwiedert (V. 942) ist wieder eine Phrase, die bei einem Trauerfall jeder Nähergetroffene dem Theilnehmenden sagen kann, die aber hier, an den Chor gerichtet, unpassend ist. Sie spricht dem Chor bloses Mitleid, ja dem Wort nach blos billiges Urtheil über fremdes Jammergefühl, das Gefühl selbst nur der Tekmessa zu. Aber der Chor ist nicht blos einsichtiger Theilnehmer, sondern, wie das Drama genugsam ausgesprochen hat (V. 137 ff. 173. 245) und Tekmessa weiß (V. 203. 215. 284), hart mitgetroffen, und seine schmerzliche Niedergeschlagenheit auszudrücken (V. 900 f.) ist gerade die Aufgabe dieser Parthie. Also stimmen diese Zwischenphrasen nur das herunter, worein sie eingeschoben sind, und der kahle Zustimmungsausdruck des Chors V. 942 vollendet die Mattheit. Er ist parallel dem falschen Anhängsel an den letzten Kommos im Oedip. Kol. V. 1747, und ebenso ist die ausdrückliche Doppelzählung des Unglücks oder der Klage eine Lieblingsfigur des Interpolators (s. oben V. 430 Anm. 16).

Tekmessa.

Auch dieses hier geschah ja ohne Götter nicht.

[Chor

Sie haben voll schon gehäuft des Harmes Last.

Tekmessa.

Solch Unglück aber säet die Entsetzliche
Zeustochter Pallas um Odysseus willen aus] [37]).

---

[37]) Die vorige Einschiebung fällt in's Charakterlose, diese V. 951—953 in's Charakterwidrige. Die Antwort der Tekmessa auf des Chors Hoffnung göttlichen Schutzes für sie und ihr Kind: „Es stünde ja auch jetzt nicht, wo es steht, ohne Götter", weist zwar den Trost ab, zeiht aber die Götter keiner Parteilichkeit. Tekmessa bleibt hier, wie durchgängig, in der Wahrheit. Wie sie ihre Annahme der Warnung des Kalchas durch eiligste Thatfolge bewiesen hat, so bestätigt diese Aeußerung nur wieder ihre Annahme auch der sittlichen Erklärung des Kalchas von der Gefahr des Aias, die er selbst durch Götterverachtung sich zugezogen. Sie hat dies gleich, wie sie diese Erklärung vernommen, ausgesprochen; daß sie (807) „in Aias sich getäuscht sehe", also sein Vorgeben, mit den Göttern sich versöhnen zu wollen (654), unerfüllt sei; daß sie „seine Liebe verloren habe", er also durch diese Unversöhnlichkeit sie verderbe. Sie hatte ihm (485) vorgestellt, man müsse dem von den Göttern auferlegten Schicksal sich unterwerfen, wie sie gethan (489), als sie seine Gattin geworden; und nun sei er, wie seinen Eltern und seinem Kinde, ihr und ihrer Liebe seine Versöhnung schuldig. Jetzt, wo er die entgegengesetzte Gesinnung erschöpft hat, erwartet sie also für sich und ihr Kind die dort (496) vorgestellten Folgen (944 f.), und wenn sie diese Befürchtung damit bekräftigt, daß Aias „nicht ohne die Götter" gefallen, so sagt dies nur, ebendarum seien sie, die Hinterbliebenen, schutzlos, weil Aias den Beistand der Götter verwirkt, ihre Strafe sich zugezogen habe. Kalchas hat gesagt, diesen einen Tag suche der Zorn der Pallas den Helden heim (756) und wirklich sahen wir sie noch am Morgen dieses Tags den Helden zum Bessern ermahnen (111), und dann erst, weil er Nichts hören wollte, ihn verwerfen. Hiermit im Widerspruch schreiben die der Tekmessa beigelegten Worte 952 f. der Göttin die „Stiftung" des ganzen Unheils (φυτεύει) „aus Gunst für Odysseus" zu. Daß Pallas den Aias mit Wahnsinn blendete, war nicht Gunst für Odysseus, war Schutz nicht seiner allein, sondern auch der Atriden gegen Meuchelmord, Schutz des Aias selbst vor dem rohsten Verbrechen. Daß sie dem Odysseus beistand, weil er ihrer achtete und seiner Menschlichkeit auch gegen den Feind sich

Chor.

Wohl in der Brust bäumt nun
Hoch sich empor Spottlust
Dem standhaften Mann,
Und hier das Opfer wüthiger Qualen verlacht
Sein hell Gelächter; Hohn, Hohn
Lachen die Könige mit, die Söhne des Atreus!

Tekmessa.

So laßt sie lachen, laßt sein Unglück schadenfroh
Sie schau'n; und war er lebend ihr Verlangen nicht,

---

beschied (34 f. 80. 82. 121 ff.), war nicht Gunst, sondern Gerechtigkeit, und nicht ihrer Parteilichkeit, sondern seinem eigenen Trotz gegen sie ist Aias unterlegen (112. 759). Sein einseitiges Bezichtigen der Pallas (401), welches Tekmessa mißbilligend beklagt hat (410) kann sie ihrem Charakter nach nicht annehmen, geschweige übertreibend sich die Folgen seines Trotzes, die sie mitbüßen zu müssen den Kummer hat, noch schärfen wollen. Als Aias behauptete, den Göttern Nichts mehr schuldig zu sein, hat sie ihn (591) beschworen, nicht zu lästern. Solche Charaktere gegen die Götter ausfahren zu lassen, blos um den Schmerzausdruck pikant zu machen, ist nicht des Sophokles Art, sondern des Euripides, von dem der Ueberarbeiter auch sonst sich angesteckt zeigt.

Diese falsch ausgreifende Zuthat will zugleich die Erwähnung des Odysseus in den nächstfolgenden Chorversen vorbereiten. Unnöthig. Da der Chor weiß, daß des Aias Haß von seiner Zurücksetzung gegen Odysseus, seine Verzweiflung von der Art herrührte, wie die Göttin seine Rache an Odysseus und den Atriden vernichtet hatte, lenkt die Bemerkung der Tekmessa, nicht ohne die Gottheit sei Aias gefallen, sehr natürlich des Chors Gedanken auf Diejenigen, die Aias ohne diesen Eingriff der Gottheit getödtet hätte. Sie sind des furchtbaren Feindes ohne Mühe, durch ihn selbst völlig erledigt. „Sie können, sagt er, triumphiren, sie werden — Odysseus voran — wohl hellen Hohn äußern." So hat er auch früher des Aias tolle That für eine Nachrede des betriebsamen Odysseus gehalten (148). Indeß gibt er diesem keine niedrigen Züge. Er schreibt ihm ein „mächtigvolles Innere" zu (κελαινώπαν θυμόν, nicht „schwarze Seele", sondern eine voll Inhalt, sei es des Verstandes und der Absicht oder der Leidenschaft) und nennt ihn mit seinem Ehrennamen des „Standhaften".

Der Chor führt das Bild der Lage in diese persönliche Vorstellung der Gegner hinüber, nicht Tekmessa. Sie hat dieselben auch vorhin nur im Allgemeinen bezeichnet (945), der Chor aber näher erklärt, sie gedenke „der gefühllosen Atriden ohne Nennung (ἐθρόησας ἄναυδον)."

Den Todten klagen sie noch einst im Drang der Schlacht.
[Weil Schlechtberathne Gutes, das in ihre Hand
Gelegt ist, nicht erkennen, eh man's fallen ließ] [38]).
Sein Sterben, bitter wohl für mich, wenn süß für sie,
Es war erwünscht ihm selber; theilhaft nun des Ziels,
Wonach sein Herz hing, ist er, des Tod's: er wollt' ihn ja!
Wie also wären sein zu höhnen sie befugt?
Er fiel den Göttern! Ihnen fiel er nicht; o nein!
[Nun bläh' Odysseus immer sich mit leerem Spott:
Denn ihnen ist nun Aias nicht mehr; mir jedoch
Ließ er im Scheiden Gram zurück und Seufzerlast] [39]).

---

38) Wieder einmal eine eingeschobene Sentenz, recht im kleinrhetorischen Styl des Ueberarbeiters mit den Parallel-Antithesen *κακοί τ' ἀγαθόν, γνώμαισι χεροῖν* und dem Constructionswechsel *πρίν τις ἐκβ.*, der das unbestimmt persönliche Pronomen, als Andeutung verschwiegenen Denkens an bestimmte Persönlichkeit hereinnimmt.

39) Nach dem gewichtigen Schlußsatze (970), der mit den Göttern den Gedanken sittlich abschließt, die unmittelbar vorher dargethane und (969) concludirte Unbefugtheit der Gegner zum Spott nochmals, nur in Bezug auf Einen derselben, und wieder in der schon Eingangs (961) gebrauchten Figur verachtender Aufforderung, dazu die auch eben erst (966) ausgesprochene Bitterkeit des Verlustes für die Redende, gleichfalls wieder, und dies in zwiefachem Ausdruck, nachzubringen, das ist kein ursprünglicher Schluß, sondern eine fremde Wiederauflösung des Schlusses. Die Ueberflüssigkeit dieser drei Verse dem Sinne nach liegt offen. Ebenso sind sie im metrischen System, wenn man darin alles, wie es im Text vorliegt, stehen läßt, überhängend (Vgl. oben 915 — 924). Ich habe sie daher schon vor 18 Jahren für unecht erklärt; die Herausgeber halten sie noch immer in Ehren. Der neueste, G. Wolff, sagt über das ganze Redestück 961 — 973, „Zwischen dem Hauptgedanken: Mögen sich die Gegner über Aias' Tod freuen, für mich ist er eben so bitter, gebe Tekmessa die Gründe, warum jene mit Unrecht hohnlachen, aus Schmerz ohne Verbindung und gleichsam herauspolternd an." So möchte man besser eine Lustspielstelle des Plautus rechtfertigen. Tekmessa ist nicht als polternde Rolle gezeichnet. Dieses zur Vertheidigung jeder Interpolation dienliche Mittel, den gestörten Sinn für absichtliche Unordnung zu erklären, ist ganz gleich der herkömmlichen Vertheidigung des metrisch Ueberzähligen am Systemgliede, daß die Symmetrie theilweise nicht symmetrisch zu sein brauche.

Völlig ähnlich, wie hier das „Nun also" (*πρὸς ταῦτα*), dient im Oedip. Kol. 282 das „Mitfolgend" (*ξὺν οἷς*), an den nachdrucksvollen Schluß eine einseitig wiederholende, lästige Zuthat anzuhängen.

Teukros
(hinter der Scene).

O weh, weh mir!

Chor
(zu Tekmessa).

Still! Teukros' Stimme, wenn ich recht gehört, erschallt
In einer Weise, die dies Unheil fühlend klagt.

Teukros
(dem zwei Begleiter folgen).

Mein theurer Aias, meines Herzens Bruder Du,
So hast du *das* erworben, was Gerücht erzählt?

Chor.

Er ist dahin, o Teukros; dessen sei gewiß.

Teukros.

O Schicksal, herbstes also, das ich tragen soll!

Chor.

So, wie es *hier* steht —

Teukros.

O ich Unglückseliger!

Chor.

Ist wohl zu seufzen.

Teukros.

O welch stürmend Mißgeschick!

Chor.

Zu sehr nur, Teukros!

Teukros.

Ach, und nun — wo ist das Kind
Des Bruders, wo geblieben mir im Troerland?

Tekmessa.

Verlassen bei den Zelten.

Teukros.

Hol' ihn her geschwind!
Daß nicht, dem Jungen der verlorenen Löwin gleich,
Von einem Feinde weggeraubt der Knabe wird.

(Tekmessa ab, Teukros, seinem Begleiter winkend:)

Geh, eile mit, hilf treulich! Gern fällt überall
Auf Den noch Muthwill, der entseelt am Boden liegt.

Chor.

Das gab er selber, noch bei Leben, auf, daß Du
Für Diesen sorgest, Teukros, wie du für ihn sorgst.

Teukros
(indem er dem Leichnam sich nähert).

Ach Anblick nunmehr, mir von allen auf der Welt
Der peinlichste, der jemals meinem Blick sich bot,
Und Weg, so bitter, wie im Leben keiner je,
Für meine Seele, welcher jetzt mich hergeführt,
Als, theurer Aias, ich von Dir den Untergang
Vernahm und eilend an der Spuren Kette fand;
Hell ging ja Botschaft, wie von einem Gott, entlang
Des ganzen Heervolks Reihen, daß du ausgelebt [40]):

---

[40]) Vgl. oben V. 826 ff.

Worüber ich, entfernt noch, in beklommner Brust
Aufseufzte: gegenwärtig jetzt, vernichtet bin!
Ach Gott! —

(Vor dem Leichnam stehend, zum Begleiter:)

Sei's drum, enthüll' ihn, daß ich ganz mein Leid beseh'.
— O Bruderauge, schwer zu schau'n, voll Trotzes=Graus,
Dein Brechen, welche Saat von Kränkung sä't es mir!
Wo darf ich hin mich wenden hinfort, zu welchem Volk,
Nachdem zur Hilfe Deiner Noth ich Nichts gethan —?
Wird Telamon, dein Vater und der meinige,
Hold mich empfangen, freundlichblickend, wenn er nah'n
Mich ohne Dich sieht? Frag' ich noch? Bei seiner Art,
Auch wenn ihm Glück lacht, um Nichts heitrer dreinzuseh'n.
Was wird er an sich halten, wie nicht schmähen auf
Den Bastard, mit der kriegsgefangenen Magd erzeugt,
Der preisgegeben Dich aus Feigheit, Niedrigkeit,
Geliebter Aias, oder Tücke, daß dein Haus
Und Fürstenzepter würde mein durch deinen Tod.
Das läßt, zornsüchtig immer schon, durch Alter herb,
Der Mann mich hören, den ein Nichts zum Zank empört.
Zuletzt verstoßen, werd' ich aus dem Land gebannt,
Vom freien Mann zum Sklaven vor der Welt erklärt.
So steht's für mich zu Hause; doch in Troia sind
Der Feinde viel mir, wenig, was mir Nutzen schafft;
Und alles Dieses hat Dein Tod mir eingebracht.
Ach, was ich thue! *wie* Dich los vom tückischen [41])
Heft dieses Eisens ziehen, dieses Mörders, ach,

---

[41]) *πικροῦ τοῦδ' αἰόλου κνώδοντος.* Das Schwertheft mit den Erklärern „schimmernd", „blitzend" zu nennnen, gäbe hier ein sehr müßiges, episches Prädikat, der Situation widersprechend, da *dieses* Heft Erde von unten und Blut von oben nichts weniger als glänzend erscheinen lassen können. Die poetische Belebung vielmehr, in welcher dieser Schwertgriff „Mörder" genannt wird, und die Nebenstellung von *πικροῦ* zeigen, daß *αἰόλος* hier, wie öfter, „mannigfaltig" in bösem Sinne, „verwickelt," „schwierig," „listig," und, dem Zusammenhang nach, gleichsam verbissen festsitzend bezeichnet.

Durch welchen du verhauchtest! Sieh, wie endlich doch
Im Tod noch Hektor dein Vertilger mußte sein.
* Betrachtet, bei den Göttern zweier Menschen Loos!
Erst mit dem Gürtel wurde, den ihm Der geschenkt,
Hektor dem Wagen angeschnürt, deß Räderflug
Ihn schleifend hinriß, bis er aufgab seinen Geist.
Und diese Gegengabe Hektors hier an Den
Ward ihm nun Werkzeug zu der Verzweiflung Sturz in Tod.
War's nicht Erinnys, die dies Schwert geschmiedet hat,
Des Gürtels arger Weber nicht der Todtengott?
Ich muß behaupten, Dies und Jedes immerdar
Geschieht den Menschen nach der Götter Vorbedacht;
Und wessen Denkart solche Meinung nicht behagt,
Der lobe seinen Glauben, ich den meinigen*).

---

*) Die Bedeutung dieser Stelle für das Drama kann nur die sein, daß am Charakter des Teukros der Glaube an göttliche Vorbestimmung wahrgenommen werde, die in dieser Fassung einer mißgünstigen und arglistigen Planmäßigkeit, und etwa mit dem Hintergedanken der Entschuldigung des unvermeidlichen Unterganges seines Bruders, zu wenig Tiefe hat, um die Breite der dahinführenden, hereingezogenen Betrachtung zu rechtfertigen. Sie ist vielmehr, ähnlich der phantastischen Heliosbeschwörung (oben V. 845) und den malerischen Gleichnissen V. 670 ff. ein frei sich ablösendes glänzendwitziges Prachtstück. Sie hat die Art künstlicher Dichter-Mythen, gewonnen durch erfundene Verknüpfung altepischer, voneinander unabhängiger Mythoszüge, wie solche Nachmythen zu den Mitteln der jüngeren griechischen Tragödie gehören. Was hier Teukros erzählt, war nicht gegeben. Nicht mit dem Gürtel, den er von Aias hatte, sondern mit Geschirr-Riemen wird bei Homer Hektor an den Wagen des Achill gebunden, und nicht zu Tode wird er geschleift, sondern ist schon erschlagen und leidet nur als Leichnam diese Schmach, auch so nicht zerführt von der Schleifung; da die Götter seinen Leib unentstellt erhalten. Die Tradition ist also umgebildet und hinzudichtend verknüpft, um ein ausnehmendes Bild raffinirter Schicksalslist zu geben, welche die scheinbar freundlichsten Pfänder, Versöhnungsgaben, die der Feind mit dem Feinde tauscht, in unvoraussichtlicher Weise zu Vernichtungswerkzeugen an jedem der Empfänger bestimmte. Frappant, aber sittlich seicht. Solche eingelegte Ornamentstücke passen nicht zum Styl des Sophokles; bei Euripides finden sich deren. Auch die theatralische Aufforderung zur Aufmerksamkeit („Betrachtet, bei den Göttern!..."), als merkliche Ankündigung einer Glanzparthie für das Publikum, findet sich vor solchen in den Dramen des Euripides, sei es von seiner Hand vorausgeschickt,

Chor.

Laß längres Reden; aber auf Beerdigung
Des Todten denke und auf Antwort nun zunächst:
Denn Einen seh' ich, der uns feind, vielleicht sogar
Zum Hohn des Unglücks hier als böser Mann sich zeigt.

Teukros.

Und Wer das? Wen aus unserm Heere nimmst du wahr?

Chor.

Menelaos, dem wir diese Kriegesfahrt gemacht.

Teukros.

Ich seh' es. Nicht verkennen läßt er sich im Nah'n.

Menelaos

(im Herankommen aus der Tiefe der Bühne).

Du! Daß du diesen Leichnam, höre, nicht etwa
Bestattest, sondern, wie er liegt, ihn liegen läßt!

Teukros.

Zu welchem Ende beutst du auf ein solches Wort?

Menelaos.

Ich find' es gut, so findet's, der dem Heer befiehlt.

---

sei es von der jener Schauspieler, die nach seinem Tode mit seinen Stücken Effekt machten (s. z. B. Troad. V. 629 ff. Dind.). Zu diesen Merkmalen des jüngeren Styls gesellt sich die gehaltleere Schlußsentenz 1038: „Und wessen Denkart rc."; eine Formel trivialer Eristik, die Nichts versichert, als daß einer etwas versichert. Ganz ähnlich ist die Schlußphrase des falschen Anhängsels Oedip. Kol. V. 1663 — 1666. Ursprünglich hatte diese ganze Rede des Teukros gewiß einen kürzeren, charaktergemäßeren, von seiner Besorgung des Leichnams nicht so wegführenden und in Betrachtung abschweifenden Schluß.

Teukros.

Du sagst doch wohl auch, was der Grund sei Dem voran?

Menelaos.

Weil wir, in Hoffnung, ihn von Haus als Bundesmann
Mit uns hierherzuführen und Achäer=Freund,
Mehr Feind in Wahrheit, als die Phrygier, ihn erkannt,
Der's angeschlagen auf des ganzen Heeres Mord
Und scharfbewaffnet Ueberfall zu Nacht gethan;
Daß, wenn ein Gott nicht diesen Streich vereitelte,
Wir mit demselben Schicksal, das nun seines ist,
Am Boden lägen schmählich hingestreckt im Tod,
Indeß er lebte. Nun hat's Gottheit umgewandt
Die seine Feindswuth auf die Herde fallen ließ.
Drum ist auch niemand jetzt für ihn so groß an Macht,
Des Grabes Ehre seinem Leichnam anzuthun.
Er muß als Auswurf liegend auf dem fahlen Sand
Zur Atzung dienen für der Küstenvögel Schwarm.
Deßhalb entrüste du dich nicht in Leidenschaft.
Denn war er lebend nicht für uns zu bändigen,
Nun doch den Todten meistern wir, ob Du es wehrst,
Mit Zwanges Obmacht; weil er allerdings auf's Wort
Mir nie zu hören willig war sein Leben lang.
[Doch zeugts von schlechtem Manne, Mann gemeinen Volks
Und nie gehorsam seinen Vorgesetzten sein.
Auch wird im Staate nirgendwo Gesetzesband
Ausreichen, wo die Furcht nicht fest begründet ist;
Noch Heeresvolk in weiser Zucht gehalten sein,
Das nicht Abschreckung einzäunt und gemessne Scheu.]
Es soll der Mensch sich aber, sei er noch so groß,
Des Falls von kleinem Anstoß immerhin verseh'n.
[Denn Wem die Furcht beiwohnet und der Schaam Gefühl,
Von Dessen Wohlbestehen magst du sicher sein;
Doch wo gewaltsam Handeln und nach Eigenlust
Frei steht, von solchem Staate glaube, mit der Zeit

Ihn aus der Fahrbahn strudeln in den Grund zu seh'n.
Drum laßt mir Furcht fein stehen, wo sie hingehört,
Und meinen wir nicht, thun wir, was uns wohlbehagt,
Nicht auch zu büßen wieder, was uns mißbehagt.]
Das geht so um die Reihe. Erst war Der voran
Ein kühner Wüthrich: jetzt bin ich auch hochgemuth.
[Und Dich verwarn' ich: Den begrabe nicht, damit
Nicht, ihn begrabend, selber du dem Grab verfällst][42]).

---

[42]) Dit Rede des Menelaos hat den einfachen Sinn: Weil Aias gegen uns die äußerste Feindseligkeit bewiesen hat, wollen wir's ihm zurückgeben und keinerlei freundliche Behandlung seiner Leiche gestatten. Zwischen die Ausführung dieses Gedankens der Rache ist brockenweise der andere der Bestrafung des Aias aus Gründen politischer Abschreckungstheorie gezwängt. Die Thesen der letzteren sind an sich in unpassender Form angebracht, zugleich für den Zusammenhang verwirrend. Gleich die erste dieser Einschiebungen V. 1071 — 1076 fällt hart auf durch die Bezeichnung des Aias als Mann des gemeinen Volks, die von der hier wirklichen, in des Menelaos Rede gleich Anfangs ausdrücklich vorgestellten Gesammtheit eines Bundesheers auf die hier nicht vorhandene eines Staates mit seinen Ständen übergeht und selbst als Tropus noch falsch ist. Denn die Heerverfassung mit einer staatlichen in Parallele gestellt, würde Aias nicht den Stand eines gemeinen Mannes, sondern eines mitregierenden Vornehmen haben. In so baarfalscher Vorstellung den Aias zu erniedrigen, ist nicht Sprache der Hoffart, sondern der Abgeschmacktheit. Dabei ist der Ausdruck schlecht manierirt. Um des armen Klangspiels der Wortwiederholung willen ist dem Subjekte des abhängigen Satzes, obgleich es dasselbe mit dem des regierenden ist, die Form eines selbständigen Subjekts gegeben und gesagt: „Es ist Sache eines schlechten Mannes, Mann des Volks nicht zu gehorchen.“ So ist die Sentenz eingeführt, daß nur Furcht und Scheu Staat und Heer in Ordnung halten können. Die zweite Einschiebung 1079—85 gibt unlogisch dem Gegensatz ein anderes Subjekt als dem Satz. Der Satz: Denn wem die Furcht beiwohnet ꝛc. spricht von der Erhaltung des Einzelnen, der Gegensatz aber: Doch wo gewaltsam ꝛc. von der Erhaltung des Staates. Hierauf (1085 f.) wird, Behufs des Uebergangs zum Folgenden, wieder von den Menschen überhaupt, abgesehen vom Staatsbegriff, das Wechselverhältniß von Thun und Leiden mit Wortgeklingel ausgesprochen (- δρῶντες ἂν ἡδώμεθα . . αὖθις ἂν λυπώμεθα). Die zwei Verse des Schluß-Anhangs (1089 f.) haben dieselbe Spielerei (- θάπτειν — θάπτων — ταφάς). Vgl. oben 476 (προσθεῖσα κἀναθεῖσα).

Nun aber im Ganzen genommen, macht diese Zuthat durch ihre Verflechtung mit dem echten Text sowohl diesen als sich selbst zum Unsinn. Der echte

Chor.

Menelaos, stelle Klugheitslehren nicht voraus,
Um dann an einem Todten Wüthrich selbst zu sein.

Text hat zum Grundbegriff deu billigen Schicksalswechsel 1) in dem Satz 1058: Das Schicksal, das Aias uns zugedacht, ist über ihn gekommen und muß er nun völlig erleiden, 2) in der Vorstellung 1067 ff.: Beim Leben des Aias mußten wir seine Rücksichtslosigkeit leiden, nun er die unsre, 3) in der Erinnerung 1077: Auch dem Stärksten droht Fall; 4) in V. 1087: „Das kommt so reihum" u. s. w. Diese Konsequenz zerstören die Einschiebsel. Indem zwischen Satz 2 und 3 die Lehre von der Furcht als nothwendigem Staatsmittel eingeschoben ist, steht nun von dieser der ihr folgende Satz 3 schief ab. Sein Anfang: „Der Mensch soll aber, auch wenn er groß ist," müßte die Ausführung erhalten: nicht glauben, ungestraft freveln zu dürfen, damit die Verknüpfung mit der Staatsbefestigung durch Furcht gerechtfertigt wäre; statt dessen führt er sich aus „ „soll von kleinem Anstoß seinen Fall gewärtigen" und spricht eben vom Schicksal, dem auch der Starke ausgesetzt bleibt, nicht vom Verhältniß der Staatsautorität, die ihm dies Schicksal weder gibt, noch ersparen kann. Gleichwohl spricht die nächste Einschiebung so, als ob mit diesem „Fallen aus Anstoß" die Strafmacht des Staates angedeutet wäre, indem sie als Erklärung, mit „Denn" anfügt: „Wer Furcht und Scheu hat, ist sicher", und da sie in dieser falschen Anknüpfung doch den Satz, an den sie sich hängt, soweit beachtet, daß sie, wie er, vom Einzelnen spricht, kommt sie nur durch den falschen Gegensatz: „unsicher aber ist — der Staat, wo keine Furcht ist", auf ihr Thema von der Sicherung der Regierung durch Furcht zurück. Da sie nun aber durch den Uebergang 1085 f. einlenkt auf den letzten der echten Sätze vom Wechselschicksal, läuft sie mit diesem in eine Conclusion aus, die ganz unverträglich ist mit der vorausgeschickten politischen Lehre und hat den Selbstwiderspruch des Menelaos ungebührlich gesteigert. Für jene Politik wäre die einzig richtige Conclusion: „Der Frevler muß (wenigstens im Leichnam) büßen, nicht meinethalb, sondern zur Erhaltung von Gesetzesfurcht und Gemeinschaft." Statt dessen sagt Menelaos (wie es der echte Text gab): „Erst war Aias gewaltthätig; jetzt bin ich's." Er ist dabei auch nach dem echten Texte in mittelbarem Widerspruch mit seinem Satze, daß „der Große sich des Falls zu versehen habe." Mit diesem war er aber nur gemeint zu erklären, Aias habe sich geirrt, indem er seiner Stärke wegen ihnen stets trotzen zu können geglaubt. Gegen seine eigene Härte macht Menelaos von diesem allgemein drohenden Schicksal sich keine Erinnerung, weil er überzeugt ist, von Aias Das, was er sich gefallen lassen müssen, schon erlitten zu haben und nun dagegen, im Einklange mit dem Schicksal, nur Wiedervergeltung zu üben. In grob auffallen-

Teukros.

*Nie wundr' ich künftig, Männer, eines Mannes mich,
Der schon von Herkunft Nichts gilt und sich denn vergeht;
Wo die für edel nach dem Blut Gehaltenen
Sich so vergeh'n bei Reden mit der Aeußerung.*
Wohlan, von vorn an sag's noch einmal: also Du
Hast Den im Bundesheere mithiehergeführt?
Hat er die Fahrt nicht frei gemacht, sein eigner Herr?
Wo bist denn Du sein Feldherr, wo dem Volk befugt,
Befehl zu geben, das von Haus ihm nachgefolgt?
Sparta's Gebieter kamst du her, nicht unser Fürst:
* Und kraft Gesetzes war mit Ihm zu schalten nie
Mehr Deines Amtes als mit Dir des seinigen.*
[Ein Obmann unter Andern tratst du auf und nicht
Gesämtfeldherr, um Aias' Führer je zu sein.]
Nun herrsche, wo du Herr bist, übe da die Zucht
Vornehmer Sprüche. Diesem, ob es Du verbeutst,
Ob auch der Feldherr-Bruder, geb' ich nun sein Grab,
Wie's recht ist, ohne Furcht vor deines Munds Geräusch.
[Er ist zum Krieg ja im Geringsten nicht um Dein
Weib hergezogen, als ein Abenteuerknecht;

---

den Widerspruch mit sich selber und jeder leidlichen Logik bringen ihn erst die Einschiebsel. Da sie den Sinn vorausgeschickt haben: „Furcht, Scheu und Schaam ist zur Sicherheit des Einzelnen, wie des Allgemeinen unerläßlich, so ist dazu die Schlußversicherung: „jetzt bin ich, wo Aias war, bin „hinwieder (αὖ) hochmüthig," in schreiendem Unverhältniß.

Diese im Ganzen, wie Einzelnen unpassenden Zuthaten haben den Charakter situationswidrig eingelegter Sentenzen, und dreimal das Spiel mit dem Wortklang; welche beide Eigenschaften auch an andern sinnstörenden Einschiebungen aufgezeigt sind. Etwa nach den Tagen der dreißig Tyrannen mag der Sohn des Sophokles den Menelaos dieser Tragödie mit dieser Beimischung einer gleißnerisch vorgetragenen Staatsweisheit beschenkt haben; und auch das modische Spiel im Ausdruck derselben von Jophon herzuleiten, ist ungleich haltbarer, als etwa die Annahme, Sophokles selbst hätte im hohen Alter seinem Werke solche falsche Zierrathen eingefügt, die in der Form genau die Manier seines jüngern Kollegen Agathon wiedergeben.

Nein, in des Eidschwurs Folge, der auch ihn verband;
Dir gar nicht; denn er fragte nichts nach Nichtigen.
Nun geh' und hole mehr Herolde noch heran
Mitsamt dem Feldherrn selber: doch an Deinen Lärm
Kehr' ich mich gar nicht, bist du immer, wer du bist] [43]).

---

[43]) 1093—96. Der Gedanke dieses Proömions der Gegenrede ist nicht unpassend, aber die Form ist spielend (ἄνδρες, ἄνδρα) und von leerer Breite (ἐν λόγοις ἔπη). 1103 f. ist auch dem Gedanken nach nicht eben anstößig, aber nur eine andere Wendung des bereits Gesagten, verdächtig dadurch, daß ihr Ausdruck (ἀρχῆς θέσμος) den Bezug auf die Gesetzpolitik in des Menelaos' Rede nahelegt, deren Einmischung in die letztere die Kennzeichen der Unechtheit an sich trug. 1105 f. ist sicher Zuthat, weil es dem Sinne des unmittelbar Vorhergehenden Nichts zulegt, und in der Anwendung („um Aias' Führer je zu sein") Das, was V. 1097—1102 eingeschärft haben, lästig wiederholt. 1110 ist deutlich der ursprüngliche Schlußvers der Rede, und alles Folgende bis 1117 überflüssig und schädlich angehängt. Ueberflüssig, weil es, so weit es richtig, nur wiederholt, daß Aias nicht Untergebener des Menelaos gewesen, was das Vorhergehende völlig ausgeführt hat, und daß Teukros den Befehl des Menelaos nicht annehme, was der echte Schluß bestimmter gesagt hat, da er beifügt, was Teukros thun werde, und die Ueberzeugung, daß es recht sei, aussprach. Diesen Gehalt des Entschlusses läßt der unechte Schluß weg, und verwandelt nur die Versicherung der Furchtlosigkeit des Teukros in die verstärkte der Verachtung des Menelaos und des Feldherrn selbst. Daß er auch den Feldherrn sich nicht werde hindern lassen, und daß er des Menelaos Befehl („Mundgeräusch") nicht achte, sagt schon der echte Schluß; der falsche wiederholt es nur leerer (ohne das positive Motiv), breiter und gröber. Dies Anhängsel ist daher schädlich. Die Behauptung der Unabhängigkeit des Aias ist um Nichts verstärkt durch die neue Form, daß Aias nicht des Weibes des Menelaos, sondern nur des Eides wegen zu Felde gezogen. Diese Form ist blos grob und unrichtig zugleich; da der in Rede stehende Eid gerade die Verpflichtung enthielt, dem Erkorenen der Helena Beistand und Kriegshilfe gegen jeden, der sie ihm entrisse, zu leisten. So hatte der Vater der Helena sämmtliche Freier schwören lassen, eh' er sie dem Menelaos gab. Wenn es also dieser Eid war, der den Aias zum Kriege verband, so ging er wegen des Weibes von Menelaos in Krieg und fallen in Wahrheit diese Motive in eins zusammen, die der Interpolator als entgegengesetzt vorstellen will. Für des Aias Vertheidigung wird damit Nichts geleistet, nur Menelaos zu beleidigen versucht als unglücklich beweibter und als „Nichtiger". Ebenso ist der Gehorsamsweigerung des Teukros, wie sie hier wiederholt wird, die grobe Form frecher Herausforderung gegeben: „Hole mehr Herolde und den Feldherrn selbst." Oben bei der echten Erwähnung des Feldherrn (V. 1109) war keine Andeutung, daß jetzt schon ein Herold neben Menelaos stehe oder gar zwei, wie manche Her-

Chor.

Auch solche Sprache lieb' ich nicht im Ungemach:
Das Harte, sei's im höchsten Maas gerecht, verletzt.

Menelaos.

Der Bogenschütze, seh' ich, denkt nicht klein von sich.

Teukros.

[Denn kein gemeines Handwerk ist dies meinige.

Menelaos.

Du prahltest mächtig, würde dir noch Schildestracht.

Teukros.

Auch ohne Rüstung steh' ich Dir Gewappnetem.

Menelaos.

Welch hohe Kühnheit deine Zunge dir verleiht!] [44])

---

ausgeber liberal genug sind dem Menelaos zuzuerkennen. Die echte Rede des Menelaos, der sich auf kein Gesetz oder förmliches Gericht, nur auf Ursache, Gelegenheit und Lust zur Rache beruft, bedarf nicht einer Heroldsbegleitung. Den Herold hat nur die dort eingeschobene Staatsführersprache herbeigerückt, und daher erscheint er nun hier im unechten Anhang. Endlich gibt den echten Schluß: „Ich thu's ohne Furcht vor deinem Mundgeräusch" (ςόμα) der unechte wieder: „Ich kehre mich nicht an deinen Lärm (ψόφος), da es ja doch nur du bist" — legt also auch Nichts zu als eine triviale Verachtungsphrase. So wird der Ton eifriger Vertheidigung aus bedrängter Bruderliebe verwandelt in den gemeiner Zanksucht, die sich immer auf einem Fleck herumdrehend leere Verachtungstrümfe häuft. Ganz denselben Charakter der Tautologie, die mit Phrasen-Eristik die theatralische Lebhaftigkeit zu erhöhen meint, hab' ich mehrfach an den entstellenden Zusätzen in den drei Oedipus-Tragödien nachgewiesen.

[44]) Auf 1120 gibt als echte und ursprüngliche Antwort sich V. 1125 durch das wörtliche Aufnehmen des Vorwurfs zu erkennen (denkt nicht klein von sich" > . . . „„man groß denken darf"": οὐ σμικρὸν φρονεῖν > μέγ' ἔξεστιν φρονεῖν). — Der „Bogenschütze" klang in der geschichtlichen Zeit der Griechen insofern verächtlich, als damals die Schwergewaffneten, deren

Teukros.

Weil bei Gerechtigkeit man wohl großdenken darf.

Menelaos.

Gerecht wär's, wenn mein Mörder gut gebettet wird?

Teukros.

Dein Mörder? Wunder sprichst du; Todter, der da lebt!

Menelaos.

Weil Gottheit mich errettet; ihm nach, lebt' ich nicht!

Teukros.

Mißachte denn die Götter, Deine Retter, nicht.

---

geschlossene Reihen die Schlachten entschieden, freie Bürger, die Schützen aber, die ohne eherne Rüstung, zu den Plänklern gehörten, aus den dienenden Klassen waren. Weil jedoch in der homerischen Welt der Bogen auch Heldenwaffe ist, in wichtigen Schlachtmomenten wirkend, auch bei Homer Teukros nicht minder schildführender Lanzenheld als gelegentlich Bogenschütz unter dem Schilde des Aias ist, so war es für den Tragiker zwar erlaubt, den Menelaos jenen Ausdruck mit einem Hauch von Geringschätzung brauchen zu lassen, nicht aber zweckmäßig, ihn den Teukros, im Widerspruch mit der befestigten Eposvorstellung, für einen rüstungslosen Kriegsmann geringer Art ausgeben zu lassen. Dies thut der Ueberarbeiter durch die unpassende Ausführung V. 1121 ff., die um so verwerflicher ist, als sie wieder nur persönliche Trümfe und Gegentrümfe ohne dramatischen Bezug auf die Streitsache erschallen läßt, und zu der von dem Vorwurfe, den sie abweist, durch diese Einschiebungen hinweggedrängten Antwort nur mittelst des neuen Vorwurfes V. 1124 übergeht, dessen wesentlicher Sinn kein anderer, als jenes ersten Vorwurfs (1120), dessen Fassung und Ton aber sehr trivial ist. Ungleich dramatischer geht der Wortwechsel der echten Verse gleich in der ersten Antwort des Teukros zum Sachlichen des Streites fort, indem Teukros auf der Gerechtigkeit zu bestehen behauptet, und Satz um Satz bis 1137 die sittliche Qualität der entgegengesetzten Forderungen beider Parteien betrifft. Hingegen 1140 f. ist nur Wiederholung des Streitpunktes als solchen, ohne dramatische Weiterbewegung, sondern abermals im platten Zänkerton. Außerdem sind diese zwei Verse als nicht ursprünglich auch daran erkennbar, daß Menelaos sich (1140) so ausdrückt, als spräche er sein letztes Wort, nur noch dies Eine; während er doch gleich nach der kurzen Antwort des Teukros zu reden fortfährt.

Menelaos.

Ich widerspräche Satzungen der Ewigen?

Teukros.

Wenn du Gestorbnen gradezu ihr Grab versagst.

Menelaos.

Ja, meinem Feind in Fehde; wo es Ehre wehrt.

Teukros.

So trat als Kriegsfeind jemals Aias hin vor dich?

Menelaos.

Er war, gehaßt, mein Hasser, Dir war's mitbewußt.

Teukros.

Weil er dich Urtheils-Zettler wider ihn erkannt.

Menelaos.

Der Richter Sache, meine nicht, war *der* Verdruß.

Teukros.

Wohl heimlich kannst du zetteln viel Verderbliches.

Menelaos.

Dies Wort wird Kränkung bringen, und ich weiß es, wem.

Teukros.

Doch keine stärkre als von uns erwiedert wird.

Menelaos.

[Dir sag' ich Eins: Daß dieser unbestattet bleibt!

Teukros.

Dagegen höre, daß *der* Mann bestattet wird.]

Menelaos.

Einst sah ich Einen, der ein kecker Zungenheld
Die Schiffer antrieb in der Stürme Zeit zur Fahrt,
Dann aber fähig keines Lautes, als er drinn
Im bösen Sturm war, unter'n Mantel sich verbarg
Und jedem Bootsmann freie Bahn zum Treten gab [45]).

---

[45]) Mit dieser, nach seiner gereizten Stimmung witzig eingekleideten Drohung geht Menelaos ab, und sogleich spricht den unverkennbaren nächsten Sinn seiner Gleichnißrede der Chor aus (1163): „Schwer bricht nun Kampf der Verbitterung aus!" Was dazwischen steht, ist unecht. Denn wenn in dramatischer Rede der Sprecher, der seine Meinung und Mahnung, um den Gegner zu frappiren, in einem Lehrbild zu rathen gibt, unmittelbar darauf (wie Menelaos in den Zusatzversen) die Auslegung und Anwendung davon selber macht, so vernichtet er gleich wieder den Witz und Stachel der Form und läßt die Einkleidung zwecklos erscheinen; da er ja doch platt sagt und ankündigt, was er fein und spitzig andeuten wollte. Die Entgegnung des Teukros, die Nichts enthält, was er nicht schon (1129. 1131. 1139) ausgesprochen hätte, ist der Form nach parodisch, indem Teukros, unter dem Schein einer Einkleidung des Gedankens nach dem Vorgang des Menelaos, vielmehr den vorhandenen Streit und seine Meinung baar und nackt ausdrückt. Daß er nun trotzdem (1156—58) die bewußt überflüssige Anwendung derb und breit hinzusetzt und mit der Spottfrage schließt, ob das Räthselsprache sei, potenzirt die Parodie. Beide Stücke, jener Zusatz, in welchem Menelaos mit dem, was er prophetisch vorhalten wollte, herausplatzt, und diese Parodie, worin Teukros die Form der Verstecktheit in die plumpste Offenheit umsetzt, haben den Charakter einer zwecklosen Lebhaftigkeit und mimischen Ausgelassenheit, der nicht tragisch, sondern komisch ist.

Nach dieser falschen Ausführung macht der Ueberarbeiter ein seichtes Ende. Jenes Gleichniß, das Menelaos im Abgehen hinwarf, sagte deutlich genug: „Deine Zuversicht, Teukros, wird dir vergehen, wenn du die Gewalt, die du jetzt keck herausforderst, empfindest." Es war damit zu verstehen gegeben, daß der Sturm komme, die Gewalt dem Teukros bevorstehe. Die Gewaltankündigung bringt der Ueberarbeiter V. 1159 f. nach, mit der Wendung, wer zwingen könne, habe Schande davon, mit Worten zu strafen, die nicht eben glücklich ist, nachdem Menelaos mit Hilfe des Ueberarbeiters so viele Worte gemacht hat. Die Retourkutsche, die hierauf Teukros rufen soll (1161 f.), ist wieder einmal eine ganz triviale Zankphrase; wie jeder gemeine Streiter seinen Gegner schimpft, ohne Bezug auf den Gegenstand oder das Recht des Streites.

An den echten Abgangsworten des Menelaos hängt außer ihrer drohenden

[So wird auch Dich wohl bald und Deinen Eifer-Mund
Aus kleiner Wolke brausend ein gewaltiger
Sturm absteh'n machen von dem überlauten Schrei'n.

Teukros.

Ich aber sah einst einen Mann voll Unverstand,
Der auf das Unglück seiner Nächsten Hohn ergoß,
Worüber einer, der mir ähnlich von Gestalt
Und gleichen Sinns war, solche Worte zu ihm sprach:
Mensch, übe nicht Mißhandlung an Gestorbenen,
Wenn anders, wisse, daß du übel fahren wirst.
So mahnend stand er vor dem Ungesegneten,
Den seh' ich aber, und er ist, mir scheint, fürwahr
Kein Andrer als du selber. Gab ich Räthsel auf?

Menelaos.

Ich gehe; Schande macht es ja vor Andern, wenn
Mit Worten züchtigt, wer Gewalt anwenden kann.

Teukros.

Ja, geh! Auch mir wär's große Schande, hört' ich hin
Auf eitle Reden eines Aberwitzigen.]

Bedeutung für den Moment, eine poetische Ironie. Die Schilderung, die er bildlich und prophetisch von Teukros macht, ist unbildlich Prophezeiung seiner eigenen künftigen Rolle jenseits der Handlung dieses Stücks. Nach Troia's Eroberung ist es Menelaos, der Andern und dem Bruder selbst zuwider die Abfahrt trotz ungünstigen Zeichen keck beschleunigt, dann in Sturm und Verlust und endlich weitweg verschlagen, in Noth geräth. Hieran bei seinem prophetisch anzüglichen Gleichniß zu denken, lag dem griechischen Zuhörer nicht ferne, der das entsprechende Schicksal des Menelaos aus dem Epos und der Tragödie kannte (S. auch oben V. 840 Anm. 26). Diesen Eindruck riefen die Gleichnißworte des Menelaos um so leichter hervor, da sie hier seine letzten waren. Ein übermäßiges Wort des Teukros von gleicher Verfänglichkeit ist vorhergegangen. Er hat (1137 f.) dem Menelaos tückische Ränke schuldgegeben; und einst wird er die gleiche Beschuldigung erleiden (Vgl. oben V. 1015 ff.).

Chor.

Schwer bricht Kampf nun der Verbitterung aus!
Drum, Teukros, ersieh so geschwind du vermagst,
Eine räumige Gruft, wo der Todte versenkt,
An für immer der Welt denkwürdiger Statt
In der Grabnacht Frieden beharre.

(*Tekmessa kommt mit Eurysakes.*)

Teukros.

Und sieh, da kommen eben recht im Augenblick
Nun auch der Sohn des Mannes und die Frau heran
Zum Leichendienste für den Unglückseligen.
Komm hierher, Knabe! Als ein Beistandflehender
Hier lehnend schließe Deinem Vater, Sohn, dich an.
So bleib', als heil'ger Schützling, in der Hand von mir
Die Locke — *die* von Dieser — von Dir selbst auch *die*,
Ehrwürd'ger Bitte Pfänder. Wer nun aus dem Heer
Dich von dem Leichnam weg will reißen mit Gewalt,
Der gehe schnöd und grablos bar des Heimatlands
Mitsamt der Wurzel seines Stammes losgetrennt
So, wie ich eben weggeschnitten dieses Haar.
Hier fasse, Knabe, halte fest, laß Dich von Ihm
Nicht abseits rücken, sondern klamm're ganz dich an.
Und Ihr, die Ihr dabei steht, werdet, Männer, nicht
Zu Weibern, sondern schirmet, bis ich wieder hier
Ihn wohlbestatte, wenn's auch niemand leiden will!

(*Ab.*)

Chor.

Erste Strophe:

Wird sie noch endigen *endlich* und *wann denn*?
Die sich anhäufende Fluth der Jahre,
Die mir *zuwälzt* immer auf's neu
Der Krieges-Mühsal

Unstillbar wüthigen Fluch,
[überhin Troia's Dunst-Landschaft][46]).
Weh, Volk der Hellenen, Dein Brandmal!
Erste Gegenstrophe:
Wär' im unendlichen Aether zuvor, wär'
In den Abgründen der Nacht verschwunden
Er, der Hellas' Söhne zuerst
Des wilden Schlachtsturms
Mordwerkzeug führen gelehrt:
[O Müh', die Mutter von lauter Müh'!][46])
Der Menschen Verderber war der Mann!

---

[46]) V. 1190 (*ἀνὰ τὰν εὐρώδη Τροίαν*) und V. 1197 (*ἰὼ πόνοι πρόγονοι πόνων*) sind nicht metrischgleich, wie sie sein sollten, da sie innerhalb der Strophe die gleiche Stelle haben. Im ersteren dieser Verse ist auch das Prädikat Troia's ein sonst nicht vorkommendes Wort. Die verschiedenen Künste, welche die Erklärer angewendet haben, um diesem Worte, mehr oder weniger ändernd, einen schicklichen Sinn und den beiden Versen eine untereinander ähnliche Messung zu geben, halte ich für überflüssig und erkläre beide parenthetische Verse noch heut, wie vor 17 Jahren, für unecht. Der Sinn für poetische Sprache läßt beide nur als schädliche Unterbrechungen empfinden. Denn der letzte Satz der Strophe: „Der Hellenen Brandmal" (unseliger Vorwurf) gehört als Beisatz zu dem vorangegangenen „Fluch der Kriegsmühen" (. *μόχθων ἄταν*), und seine Anhängigkeit an diesen Accusativ wird verdunkelt durch die Zwischenschiebung der „modrigen Troia", da nun der nähere Accusativ *Τροίαν* den Nachsatz an sich ziehen und die falsche Auffassung erzeugen kann, es sei Troia, welches als unseliger Vorwurf für die Hellenen bezeichnet werde. So wird der Eindruck des Kerngedankens geschwächt durch die hier völlig entbehrliche Ortsbezeichnung mit ihrem trübmalerischen Beiwort. Der Vers an der gleichen Stelle der Gegenstrophe („O Müh —") ist ganz förmlich ein unterbrechender Ausruf, und indem er, als solcher, den Gefühlsausbruch darstellt, schwächt er die folgende letzte Zeile, die Klage über den Erfinder des Kriegs, als den „Verderber alles Menschenglücks", die nach dem Sinnzusammenhang das Gefühlsgewicht haben soll. Der hereingemengte Ausruf ist wahrscheinlich der sprüchwörtlich gewordene Hauptvers aus einem andern Liede, welches gleichfalls das wuchernde Uebel des Kriegs beklagte. Seine Zumischung hier zur Verwünschung der Kriegserfindung machte dann an der gleichen Stelle der Strophe einen Zusatzvers nöthig, dessen nachträglich flüchtige Fertigung sich in jener Dekoration mit dem „weitschichtigen" oder „moderhaften" oder „nebelhaften Troia" darstellt.

Zweite Strophe:

Er läßt an Kränze mich nicht,
Schäumende Wein=Becher mich nicht
Je zu Genuß=Freude gelangen,
Süßlockende Tanz=Flöte mich nicht
(Schändlich!) und nicht festlicher Nacht
Freude begeistern,
Entzieht mir,
Entzieht Liebesumarmung mir, ach,
So lieg' ich Versäumter nur, stets
Von häufigem Thau des Haars
Locken bereift, ein Mal
Der Trübsale von Troia!

Zweite Gegenstrophe:

Vordem war gegen der Nacht
Schreck und des Feinds Waffen ein Schild
Mir der gefechtrüstige Aias;
Jetzt fiel er anheim ewigen Grauns
Wohnungen; wie könnte mir, wie
Freude noch aufblühn?
O dort möcht'
Ich gern sein am belaubten Bollwerk
Des wogenumspülten Landsaums
Bei Sunions Vorgebirg,
Heilige Stadt, o Stadt
Athen, Dich zu begrüßen!

Teukros
(kommt rasch).

Ich sah (drum eilt' ich) den Heerführer los auf uns
Agamemnon steuern; da erscheint er auch bereits
Und bricht (ich kann es merken) unerwünscht heraus.

Agamemnon.

Du also unterfängst dich, wird mir hinterbracht,
So maßlos wider uns zu kläffen, ungestraft?

Du, sag' ich, Sohn du einer Kriegsgefangenen!
Fürwahr, wärst du entsprungen edlem Mutterschoos,
Du prahltest Wunder und ergingst dich hochgespreizt,
Da, Nichts du selber, für den Nichtigen Dich empörst;
Ja, daß vom Kriegsvolk wir und Schiffsheer keineswegs
Anführer seien, noch von Dir, betheuern willst;
Selbstherr vielmehr sei Aias, rühmst du, hergeschifft.
Ist's arg nicht, solchen Schimpf zu hören aus Knechtesmund?
Wer ist's, von dem du diese Hochmuthsreden führst?
Wo ging er oder stand er, wo nicht Ich erschien?
Gibt's keine Männer denn der Achäer außer Dem?
Gar übel hätten um Achilleus' Waffenschmuck
Dem Volke Wettstreit wir entboten öffentlich,
Wenn schlecht uns allerwege Teukros zeichnen darf
Und Euch, nachdem Ihr völlig unterlagt, noch nicht
Genugthut, was die Richter=Mehrzahl ausgemacht,
Ihr vielmehr immer uns bewerft mit Schmähungen,
Ja, tückisch nachstecht, weil Ihr so dahinten bliebt[47]).

---

[47]) Dies hat Aias gethan, das zunächst vorher Erwähnte Teukros (oben V. 1135. 1137), und dies ist der Vorwurf, welchen Agamemnon dem Teukros mit Recht und in sehr treffender Fassung macht. Denn die Zeichnung des Aias, wie des Odysseus in dieser Tragödie, und der Stellung beider Helden zur Göttin Pallas, läßt keinen Zweifel, Sophokles will des Menelaos (V. 1136) und hier des Agamemnon Versicherung über das Waffenpreisgericht (1240. 1243. 1252) als wahr aufgefaßt, die Voraussetzung des Aias, es hätten die Atriden durch heimliche Ränke den Odysseus begünstigt, als ein Wahnbild seines gekränkten Ehrgeizes, und die gleiche Vorstellung und Aussage des Teukros als einen Irrthum und eine Ungerechtigkeit angesehen wissen, wozu ihn die Liebe und Treue für den Bruder hinreißt. Was Agamemnon über des Aias Pflichtverhältniß zu ihm als Feldherrn und zu den Preisrichtern sagt, ist so im Recht und in der Situation begründet, daß im Ausdruck dieser Rolle sich die Hand des Sophokes wohlzuerkennen gibt. Neben dem gehört auch Gereiztheit, Stolz, verfängliche Ueberschreitung zur dramatischen Wahrheit und Zweckmäßigkeit dieser Rolle. Sie sollen aber keine Fratze bilden, sondern so viel Natürlichkeit haben, daß der vorgestellte Konflikt ernstergreifend bleibt, nicht zum Schauspiel willkührlicher Gehässigkeit herabsinkt. An der Uebertreibung in diesen Zügen und ihrem Contrast mit dem Gehalt jener ist die Hand des Ueberarbeiters zu erkennen.

In Folge solcher Sitten könnte nimmermehr
Gesetzesordnung gültig irgendwie bestehn,
Wenn wir verwerfen sollen, die Gericht erhob,
Und vornanstellen die Zurückgewiesenen.
Dem gilt's zu steuern. Denn es stehen derbe nicht
Und schulterbreite Männer am verläßlichsten,
Dem Wohlbedachten bleibt der Vorzug überall.
Sei groß von Wammen auch ein Stier, zurechtgebracht
Von kleiner Geißel lernt des Wegs er fürdergeh'n.
Und gleiches Heilungsmittel, seh' ich, droht bereits
Auch dir, wofern du nicht zur Einsicht kommen kannst.
[Der du im Trotz auf Einen, welcher schon dahin
Und Schatten ist, zur Zungenfreiheit dich erfrechst.
Nimm doch Vernunft an, sieh, wohin Geburt dich weist
Und stell' uns einen andern, einen freien Mann,
Der hier in Deiner Sache spricht an Deiner Statt:
Für Deine Reden hab' ich länger kein Gehör;
Denn die Barbarenzunge kann ich nicht versteh'n] [48]).

---

[48]) Eingangs seiner Rede hat Agamemnon dem Teukros seine Halbbürtigkeit vorgeworfen, V. 1235 ihn Knecht gescholten. Dies läßt sich verstehen als leidenschaftliche Uebertreibung der beziehungsweisen Unterordnung des Teukros, im Aerger, daß dieser das Pflichtverhältniß zum Feldherrn und zum Fürstenbund gänzlich bestritten und den Bruder des Feldherrn schändlicher Ränke beschuldigt hat. Gegen diese Anmaßung ist in allgemeinem Ausdruck der „Knechtesmund" (πρὸς δούλων) gesetzt, und der Wahrheit, daß der Heer-Genosse da zu gehorchen hat, wo der Feldherr zu befehlen hat, die leidenschaftliche Form eines Schimpfausdrucks gegeben. Dies ist hinreichend zur Bezeichnung, daß Agamemnon in diesem Konflikt nicht blos Richter, sondern selbst Partei ist und sich mitverschuldet; es ist aber ganz etwas Anderes, als den Teukros förmlich für einen völligen Ungriechen und Sklaven zu erklären. — Da Teukros bei Homer vollkommen ein fürstlicher Held von gewichtigen Thaten ist, da ihn im Drama Aeschylos als Helden-Musterbild gezeichnet hatte (Aristoph. Frösche V. 1041 D.), da er sich in unserer Scene hier auf eben diese Leistung und Stellung berufen kann (unten V. 1288) und eingeführt ist in unserer Tragödie als betrauter Anführer von besondern Kriegsunternehmungen (342. 564. 720 f.), so ist der Einfall, daß der Feldherr einen Helden, der neun Jahre lang so in seinem Heere galt und wirkte, plötzlich in förmlich obrigkeitlichem Ton für einen Sklaven erkläre, der im Prozeß, wo nur Freie reden

Chor.

O lehre beide Maß zu halten Euch Vernunft,
So wahr ich Beßres Euch zu rathen nicht vermag.

Teukros.

Ach, wie bei Menschen schnell des Todten Wohlverdienst
Zerrinnt und ihm zu helfen untreu sich erweist,
Wenn Dein sogar der Mann hier nicht des mindesten
In Treuen denket, Aias, den im Speergedräng
So oft zu schirmen du dein Leben eingesetzt —

---

dürfen, blos durch Vertretung eines Solchen Gehör erlangen könne, vollkommen abgeschmackt und gar keiner ernsten Antwort werth. Da ferner Teukros, wenn immer Sohn einer troischen Königstochter, zum Vater einen hellenischen Heros hat, in Hellas geboren und erzogen ist und unausgesetzt nur im engsten Verband mit hellenischen Helden gelebt hat, so ist es von Agamemnon, der in diesem Verbande so lange mit ihm verkehrt und erst vorhin den Rapport seines Streifzugs von ihm entgegengenommen und jetzt eben ihm die wohlverstandenen Behauptungen, die Teukros gegen Menelaos gemacht, vorgehalten und beantwortet hat, kläglicher Aberwitz, ihn einen schlechten Ausländer zu nennen, dessen Sprache er nicht verstehe. — Diese rabulistische Mundtodtsprechung des angeblichen Sklaven und Wälschen ist nicht die Zornsprache eines beleidigten und hochmüthigen Feldherrn, sondern Grimasse eines elenden Gecken. Eine solche Karikatur, die allen tragischen Ernst vernichtet, kam nicht aus Sophokles, konnte Sophokles den perikleischen Athenern nicht bieten. Seine Zeichnungen so zu verderben, war erst möglich, als in der Tragödie nicht mehr die Tragödie, sondern der leere Formwitz aller Sophisten- und Prozeßkünste und die leere Form der Leidenschaft gesucht wurden.

Daß Agamemnon im hingeworfenen Schimpfausdruck den Teukros an seine Halbgeburt und Unterordnung erinnert hat, und daß er am Schluß in so hochsicherem Lehrtone mit Schlägen droht, ist genug der Ausschweifung, deren er sich nach dem Zusammenhang schuldig zu machen hat. Der Uebergang derselben in Aefferei ist Zusatz von dem Ueberarbeiter, dessen Sucht, die Streitreden um jeden Preis heftiger und verletzender zu machen, ich bereits häufig an solchen Stellen gewiesen habe, wo die Erwägung des Textzusammenhanges die Nachträglichkeit und Fremdheit dieser schlechten Bestandtheile offenbart. Daß an unserer Stelle der ärgste Zusatz von V. 1257 beginne, ergibt sich einestheils aus der zum letzten Wort wohlgeeigneten Mahnung des nächstvorhergehenden Verses, anderntheils aus dem Ausdruck „Zungenfreiheit" (ἐξελευθεροστομεῖς), der schon den Unsinn 1260 f. vorbereitet.

*Und all das schon verworfen und verschwunden ist.
Du, der so viel nun, und so wenig frommend, sprach,
Erinnerst du dich gar nicht mehr, wie eingeengt
Im überstürmten Lager, hartgeschlagen Euch,
Und selber Nichts mehr, Dieser damals noch allein
Vorgehend hat gerettet, als genaht bereits
Dem Kranz der Schiffe, nach den Ruderbänken auf
Die Flamme schlug und in den Deckraum kühngemuth
Durch Pfahl und Graben eingedrungen Hektor sprang.
Wer hat gesteuert damals? War es Dieser nicht,
Der nirgend auch nur Schritt gehalten, wie du sagst
Und war's Euch etwa, da er Das that, nicht gerecht?
[Auch jenesmal, als Hektorn einzeln er allein
Zufolge Loses, nicht Befehls entgegenging,
Weil er kein feigausreißend Pfand für sich gewählt,
Kein feuchtes Erdstück, nein, ein Zeichen federleicht,
Das aus dem Helm geschüttelt, spränge gleich zuerst?] [49])

---

[49]) Würdig des Sophokles ist des Teukros eben so warm aus dem Herzen genommene, als zweckmäßige Erinnerung an des Aias unvergleichliches Verdienst der Schiffslager-Errettung in dieser nachdrücklichen Schilderung (sollte auch etwa, was den Ausdruck der letzteren betrifft, nach V. 1274 gleich gefolgt sein *ἐρρύσατ᾽ ἐλθὼν μοῦνος, ἐν τροπῇ δορὸς ἄκροισιν ἤδη* u. s. w., so daß *ἤδη τὸ μηδὲν ὄντας* nur vom Ueberarbeiter eingeschoben wäre zum Besten der Anzüglichkeit auf Agamemnons Ausdrücke V. 1231. 1257 (*οὐδὲν ὢν τοῦ μηδὲν ὕπερ . . ἀνδρὸς οὐκέτ᾽ ὄντος*); wodurch dann erst die weitere Einschiebung 1276 *ἀμφὶ μὲν νεῶν* nöthig geworden, welche nun die Tautologie macht *νεῶν ναυτικοῖς ἑδωλίοις*, von deren Schönheit mich unsere Erklärer nicht überzeugen.

Nach dieser energischen Vorhaltung sieht V. 1280: „Wer hat gesteuert damals", im Wort zurück auf des Agamemnon Strafabsicht 1250: „Dem gilt's zu steuern (*εἰρκτέον τάδε* > *τίς ταῦτ᾽ ἀπεῖρξεν;*) und wendet sofort Teukros die vorgehaltene Erinnerung an gegen des Agamemnon Begründung dieser Strafabsicht durch des Aias' Abhängigkeitsverhältniß mit jenem vorausgeschickten Beweise des letzteren 1237: „Wo ging er oder stand er, wo nicht ich erschien". Denn bei der Vertheidigung der Schiffe erschien allerdings Agamemnon da gar nicht, wo Aias allein vorkämpfte, sondern hatte lang vorher sich schon verwundet ganz vom Kampf zurückziehen müssen. Daher setzt nun Teukros diese Heldenthat jenem Beweise entgegen, den er härter so ausspricht 1281: Agamemnon behaupte, Aias habe nirgend auch nur gleichen Schritt

Solch Werk hat **der** Mann hier vollbracht und mit ihm **ich**, 1288
Der Knecht, der Sprößling aus der fremden Mutter Schoos —
Mit welchem Aug', Unseliger, sprichst du vollends Dies? 1290
Weißt du von Deines Vaters Vater Pelops nicht,
Des Hauses Ahnherrn, daß er fremd und Phrygier war?

---

gehalten (*ὃν οὐδαμοῦ φῂς οὐδὲ συμβῆναι ποδί*); insofern Aias, wäre er wirklich immer nur im Gefolge des Feldherrn gegangen und gestanden, **hinter**, nicht neben demselben seinen Platz gehabt hätte, geschweige **vor** ihm so allein, wie doch damals beim Kampf um die Schiffe, wo es doch Allen zum Heil war. Und darum fügt Teukros diesem Thatbeweis von der nicht zugestandenen Unabhängigkeit des Bruders gleich die Frage 1282 bei: „War's euch damals etwa nicht gerecht, — daß er so allein vorgegangen — ?"

In diesen so treffend eng verknüpften Zusammenhang paßt nun aber 1283—87 die Berufung auf den Zweikampf des Aias mit Hektor **nicht**, die ihm nur künstlich eingezwängt ist. Die Anführung dieses Zweikampfs **nach** der höchsten und wichtigsten Großthat, der er der Zeit nach vorauslag, wäre schon **darum** eine Antiklimax, weil er ohne Erfolg geblieben war. Außerdem beweist er aber nicht, was er hier sollte. Denn war er schon nicht befohlen, sondern durch's Loos herbeigeführt, so doch nach ergangener Aufforderung an die Heerschaar, vor welcher Agamemnon stand, in dessen Helm die Loos-Zeichen gesammelt wurden, und keineswegs trat hier Aias auf ohne Agamemnon, der vielmehr (Il. 7, 162) „bei weitem der Erste" zur Betheiligung am Losen sich erhob, nach ihm Diomed, und dann erst Aias mit seinem Namensbruder, hierauf noch fünf andere. Wenn gleich sich nun Aias und mit ihm das Heer freute, daß sein Loos zuerst aus dem Helm sprang, ist gleichwohl das Mittel, welches hier diesen Zufall zum Werk des Aias und ihn über Agamemnon erheben will, daß er ein leichteres Loos-Zeichen als die Andern gewählt, blos erfunden. Diese Vorspieglung ist von alten Erklärern als ein Anachronismus bezeichnet worden, weil der Kunstgriff, sein Loos durch das Gewicht hinter andern zurückbleiben zu machen, erst bei der Landschaftenvertheilung der Herakliden von Kresphontes aufgebracht worden. Und wenn die Einmischung dieser Vorstellung hier, wie **Wunder** will, von jedem so verstanden werden muß, daß damit Agamemnon versteckt beschuldigt werde, sich des Betrugmittels bedient zu haben, so ist es die schlechteste Art Beweisführung, die auf eine selbsterfundene Verleumdung sich stützt. Dem Wirkungsfortschritt also und dem Sinnzusammenhang widerstrebt diese Berufung auf den Zweikampf. Sie stört eben so den Zusammenhang der Rede, wie sie weiter geht. Denn 1288: „Er war's, der Das gethan **und mit ihm ich** (*σὺν δ᾽ ἐγὼ παρών*) folgt ungeschickt auf die Erinnerung an den Zweikampf, da sich unter den Neun, die dazu erbötig waren, Teukros **nicht** befand. Dies gehört gleich hinter die Vorhaltung der Schlacht bei den Schiffen (oben 1282), weil sich in mehren Stadien dieser Schlacht und bei der Vertheidigung des Walls Teukros ganz vorzüglich ausgezeichnet hat.

[Daß Atreus, Dein Erzeuger, Frevler unerhört,
Dem Bruder seine eignen Kinder aufgetischt?] 50)
Dich selbst gebar die Kreterin, die, weil bei ihr
Den fremden Buhlen er betraf, der Fischebrut
Im Meer zum Raub der leibliche Vater überließ 51).

---

50) Nachdem Teukros die Befürchtung in der Seele hat, seine Geburt von einer Kriegsgefangenen werde bei dem eignen Vater ihn dem Argwohne der Schuld an Aias' Untergang blosstellen (oben V. 1013), ist es sehr menschlich, daß des Agamemnon Schimpfswort (1228—31) „du Sohn der Sklavin aus dem Kriege, der von Geburt nichts ist" ihn schmerzlich reizt, dem Agamemnon entgegenzuhalten (1291), daß ja sein eigner Ahn aus eben der Gegend und Völkerschaft stammte, aus welcher des Teukros Mutter her war. Hingegen 1293 f. die Vorrückung des ruchlosen Greuels von Agamemnons Vater, zu bitter und unklug, legt ihm nur der Ueberarbeiter in den Mund, der immer meint, die Streitreden würden je hitziger und giftiger, desto besser. Die Zuthat geht hier wieder nicht in den Zusammenhang, da Atreus Achäer von Geburt und Herrschaft war, und seine Unthat nicht zur Abstammungsfrage gehört. Diese aber geht im Nächstfolgenden weiter, wo von Agamemnons Mutter die Rede ist und von der Befleckung derselben, die, jenem Frevel des Atreus vorausliegend, nicht hinter, sondern vor ihm wäre zu erwähnen gewesen, wenn es sich hier um Erzählung aller bösen Vorfälle unter den Angehörigen Agamemnons handelte und der Greuel des Kindermahles nicht vielmehr ungehörig eingeschoben wäre.

51) Teukros, einmal hingeleitet von seinem beleidigten Gefühl auf Agamemnons Abstammung nach ihrer ungünstigen Seite, wird durch das Thatsächliche derselben zu der Erwähnung 1295 ff. fortgerissen, die der Scholiast des Sophokles aus der gegebenen Fabel erklärt, daß Aërope, des Kreters Katreus Tochter, weil sie ein Dienstmann verführt hatte, von ihrem Vater dem Nauplios mit dem Auftrage übergeben worden, sie im Meere zu ersäufen, Nauplios aber sie dem Vater des Agamemnon zugeführt habe. — Mit Recht haben sich für diese Auffassung Lobeck, G. Hermann, Schneidewin u. A. entschieden, und mit Unrecht ziehen Wunder, G. Wolf u. A. die Erwähnung des Scholiasten zu Eurip. Or. 800 hieher, daß Atreus die Gattin Aërope wegen ihrer Untreue mit seinem Bruder Thyestes in's Meer geworfen. Dieser Scholiast führt das aus Sophokles an, aber verbunden mit des Atreus Rachethat an Thyest und Namen-Angabe von dessen aufgetischten Söhnen, bezieht sich also nicht auf unsre Stelle, sondern (wie erkannt worden) auf die Tragödie des Sophokles „Atreus oder die Mykenerinnen". Wenn dagegen der Scholiast des Sophokles zu seiner richtigen Deutung unsrer Stelle bemerkt, die Geschichte finde sich in des Euripides Kreterinnen, folgt nicht daraus, daß unsere Stelle sich nicht auf dieselbe beziehe, sondern daß in

Und als ein Solcher schiltst du solch Geschlecht, wie meins,
Der ich zu meinem Vater habe Telamon,

---

den Tragödien des Sophokles, wo die Rolle der Aërope zur Handlung gehörte, diese ihre Jugendsünde und Art der Hinkunft nach Mykenä entweder wirklich nicht erzählt oder die Berührung derselben minder ausführlich als in Euripides Kreterinnen oder diesem Scholiasten nicht bekannt war. Für seine Erklärung unsrer Stelle aber spricht der *Ausdruck* und entscheidet der *Zusammenhang*. — Soll unter dem „*Fremden*", mit dem Aërope betroffen worden, Thyest verstanden werden, so muß der Ausdruck ἐπακτός tropisch genommen werden, da seine gewöhnliche Bedeutung *Ausländer* auf den heimischen Königssohn und Bruder des Atreus nicht paßt. Ebenso ist „*der leibliche Vater*" (ὁ φιτύσας πατήρ) ungeschickt gesetzt, wenn darunter der des Agamemnon verstanden werden soll, weil es nach der unmittelbar vorhergehenden Nennung Desselben, welche die Vertheidiger dieser Deutung für echt nehmen, billig heißen müßte: „*dieser dein* Vater", und weil bei der so unabhängigen Hinstellung „des leiblichen Vaters" in Verbindung mit den Handlungsworten des *Betreffens* (λαβών) und des Ueberlassens (ἐφῆκεν) nothwendig die Auffassung näher liegt, der Bezeichnete habe in der Eigenschaft als Vater betroffen und überlassen. Atreus aber betraf die Aerope mit Thyest und warf sie in's Meer nicht als Vater, sondern als beleidigter Gatte, und der Bezug auf Agamemnon, in dem er Vater heißen soll, ist nicht ausgedrückt. — *Wunders* Einwendung, wenn Aerope's Vater gemeint sein solle, könne niemand verstehen, wie die den Fischen preisgegebene Kreterin des Atreus Frau und Agamemnon Mutter habe werden können, trifft nicht, weil der Ausdruck nur die Zulassung oder den Willen, nicht die Thatsache ihres Untergangs bezeichnet und weil hier nicht erzählt, sondern auf Bekanntes sich berufen wird. Auch aus der ersten Berufung, daß des Agamemnon Ahnherr ein Phrygier gewesen, konnte niemand verstehen, wie Agamemnon erblicher König von Myken geworden, noch aus der auf des Atreus' Frevel, die *Wunder* für echt annimmt, wie er zu solchem Greuel am Bruder gekommen, und wäre nur doppelt ungeschickt, da dieser Greuel ein und dasselbe Motiv mit der, nach *Wunders* Deutung unmittelbar darauf erwähnten Ersäufung der Aerope durch Atreus hatte, diese ganz unverbunden als eine Geschichte für sich hinzustellen und mit keiner Sylbe anzudeuten, daß dieser Fremde eben der kaum erst erwähnte Bruder gewesen. Unrichtig ist auch die zweite Einwendung, daß mit dem „*fremden Manne*" auf keine Weise der *Dienstmann* bezeichnet sein könne, mit dem Aerope von ihrem Vater in heimlichem Umgange betroffen worden. Besser als der in Myken nicht fremde Thyest. Denn es ist aus Homer und der gesammten Heroenfabel bekannt genug, daß die Dienstmänner (θεράποντες) der Fürsten griechischer Vorzeit gewöhnlich Ausländer waren, die heimisches Unglück oder Abenteuer oder Gastverbindung an den fremden Hof geführt. Da aber möglicherweise ein Therapon auch ein Einheimischer sein konnte, so ist es hier gerade am Platz den Gemeinten nicht

Dem als des Kriegsverdienstes Lohn zum Eigenthum
Und Gattin meine Mutter wurde, Fürstin sie
Von Geburt, Laomedons Tochter, auserwählt zum Preis
Dem Vater und Geschenke von Alkmenens Sohn.
Könnt' ich, so edel aus so edlem Paar entstammt,
Nun schänden den von Blut mir Angehörigen,
Den du in solchem Jammerzustand noch des Grabs
Beraubst und Dieses nur zu sagen Dich nicht schämst?
Sei denn versichert, wo Den irgend Ihr verletzt,
Verletzt Ihr uns auch, hier bei Ihm uns Drei zumal:
Wie mir's denn Ehre, wenn ich angestrengt für Ihn
Dem Tod entgegen stürze, mehr bringt, als im Kampf
Um Dein Weib, oder Deines Bruders immerhin.
[Nun also sieh auf mich nicht, aber noch auf Dich;
Denn trittst du mir zu nahe, kommt's, daß du zuletzt
Feig möchtest lieber als an mir verwegen sein] [52]).

(Odysseus tritt auf.)

---

als Dienstmann, sondern als Ausländer zu bezeichnen; denn darauf liegt das Gewicht für den Zusammenhang. Ausdrücklich ist Teukros beschäftigt, seine Herabsetzung wegen der Geburt von einer ausländischen Mutter dem Agamemnon heimzugeben (1289 f.). Darum sagt er ihm (1291 f.), du stammst ja väterlicherseits und im Ursprung Deiner Dynastie von einem Ausländer, einem Phryger (was fast klingt wie „Sklave", da Phryger-Ursprung und Name sehr häufig bei Sklaven der Griechen war), und fährt fort: Die Mutter aber, von der du selbst geboren bist, war eine Kreterin (aus einem schlechtberufenen Volk) und (ob zwar keine Kriegsgefangene, als sie dein Vater in die Hand bekam, doch schlimmer als dies) eine von dem leiblichen Vater zum Tod verurtheilte Ausgestoßene, weil sie einem Ausländer sich hingegeben. Dies die wahre, nur allzu verletzende Zurückweisung des Vorwurfs fremder Herkunft im Geschlecht, die als das eigentliche Thema der ganzen letzten Wendung durch die unmittelbar folgende Anwendung sicher gestellt ist, 1298: „Als ein Solcher schiltst du solch Geschlecht wie meins (σποράν)." Für diese Durchnehmung von Agamemnons Abstammung gehört eben so wenig, als die wilde Rachethat seines Vaters, die Buhlschaft seiner Mutter mit des Vaters Bruder nach Agamemnons Geburt; wohl aber, daß sie vor derselbrn von einem Ausländer entehrt gewesen.

52) Indem Teukros auf die Schutzflehenden, Tekmessa und das Kind, hinwies und mit ihnen und dem Todten sich selbst zusammenfaßte, sprach er die stärkste sachliche Drohung aus; da die Weihe-Zeichen des Todtendienstes

Chor.

Recht kommst du eben, Fürst Odysseus, wenn du nicht
Den Knoten zuziehn, sondern lösen helfen willst.

Odysseus.

Was gibt es, Freunde? Fern vernahm ich Stimmenschall
Von Atreus' Söhnen über diesen Heldenleib.

Agamemnon.

Wir mußten aber auch Beschimpfung ärgster Art
Hier, Fürst Odysseus, hören eben jetzt von *Dem*.

Odysseus.

Wie das? Denn Dem vergeb' ich, welcher Loses erst
Zu hören hatte, und nun Schlimmes wiedergibt.

---

und Schutzzeichen der Flehenden zu verachten, nach allgemeinem Griechenglauben ein schweres Verbrechen gegen die Gottheit war und von sich Teukros zugleich den äußersten Widerstand versichert. Er thut dies so, daß er den Vorwurf, der auf Agamemnon fiele, wenn er einen um ihn selbst so verdienten Helden wie Teukros zum blutigen Kampf mit sich drängte, durch den Ausdruck in Eins verknüpft mit seiner Entschlossenheit zum Aeußersten. „Es sei ihm rühmlicher, zur Vertheidigung der Bruderleiche in den offenen Tod zu rennen, als im Kriege für das Weib aus Agamemnons Familie.“ Hiermit setzt er als gleichbedeutend mit dem Kampfe, den er ankündigt, sein endlich nothwendiges Unterliegen, und macht durch alle diese Momente des Ausdrucks die Androhung eben so sittlich eindringlich, als in der Betheurung äußerster Standhaftigkeit so entfernt von Prahlerei und von Unterschätzung der Gegenmacht als möglich. Stechend ist nur: „*Für dein Weib*“, anstatt: „in Deiner Sache“; aber in diesem Droh-Satze objektiv bedeutend, daß er, gleich nach der Hindeutung auf Götterbeleidigung des Agamemnon durch Frevel am Leichnam, zufällig ausgleitet auf Agamemnons Weib, nach der bekannten Fabel die Mörderin Agamemnons und *Mißhandlerin* seines Leichnams. Mit der so treffend aus den Kernmotiven der dramatischen Situation zusammengedrängten festen, aber nicht großmauligen Drohung unbegnügt zu sein und ihr eine nochmalige Drohung in prahlendem, trivialwitzigem Ton, einen Trumpf, den in jedem persönlichen Streit jeder Fechter bieten kann, unmittelbar anzuhängen, ist durchaus in der Manier des Ueberarbeiters. Vgl. Kön. Oedip. 444 ff. Anhang S. 92. Oedip. Kolon. 791 ff. 956 ff. 1028 ff. Antig. 752 ff. 1037 ff. 1077 ff. Auch das „*Nun also*“ (πρὸς ταῦτα) ist eine bei dem Ueberarbeiter beliebte Haspe, womit er seine Zuthaten anhängt. S. oben 971 (Anm. 39 z. E.) und 1115.

Agamemnon.

Er hörte Schande, weil sein Thun sie mir entbot.

Odysseus.

Was also that er, das dich so beleidigte?

Agamemnon.

Den Todten hier erklärt er nicht begräbnißlos
Zu lassen, sondern zu bestatten mir zum Trotz.

Odysseus.

Darf Dir ein Freund wohl Wahrheit sprechen und hernach
Mit Dir nicht minder als zuvor zusammengehn?

Agamemnon.

Sprich. Anders wär' ich schlecht besonnen; acht' ich Dich
Doch als der Freunde besten im Achäerheer.

Odysseus.

Wohl denn; begeh' Das, um der Götter willen nicht,
Daß du so grausam Den auswürfest ohne Grab.
Und niemals laß dich übernehmen die Gewalt
Zu solchem Hasse, der in Staub tritt Recht und Pflicht.
Mir selber war ja Der im Heer der ärgste Feind,
Seitdem Achilleus' Waffen ich zum Preis gewann;
Und ich kann, dem er so sehr Gegner ist, ihm doch
Nicht die Entehrung bieten, daß ich leugnete:
Er war aus allen, die nach Troia kamen, weit
Der Helden Erster, von Achilleus abgesehn:
Drum wider Pflicht und Recht geht's, wenn ihn Du entehrst.
Nicht ihn ja würdest, nein, der Götter Satzungen
Du schänden. Unerlaubt am Todten ist
Mißhandlung, der so brav war, sei er auch gehaßt*).

---

*) Dieser Schlußsatz hat nicht den gediegenen Gedankenausdruck und na-

[**Agamemnon.**

So kämpfst, Odysseus, Du für Diesen gegen mich?

Odysseus.

Ich thu's und haßt' ihn, als der Haß noch ziemend war.

Agamemnon.

Verdient er nicht auch todt noch Deinen Siegeshohn?

Odysseus.

An schnödem Vortheil hab', Atride, keine Lust] [53]).

---

türlichen rhythmischvollen Fall der Schlußsätze des Sophokles. Er bricht den Hauptgedanken des Verstoßes gegen die Göttergesetze zu kurz ab, um das durch diese Erinnerung schon entschieden ausgesprochene Unrecht oder Unerlaubtsein der Todtenmißhandlung neuanhebend vorzubringen und durch zwei Nebengedanken, den bedingenden, daß der Todte brav sei, und den besondern, wenn man auch ihn zu hassen im Falle sei, zu schwächen. Dies Zerbröckeln des Hauptgedankens durch Nebenzüge, dies kleine Mancherlei statt des einfach Großen charakterisirt den Ueberarbeiter (Vgl. Oedip. Kol. 794 ff. 954 ff. Antig. 1028 ff.). Ich vermuthe, daß der ursprüngliche Schluß ungefähr gelautet: „Nicht ihn ja würdest, nein, der Götter Satzungen Du schänden, die des Todtenrechts Beschützer sind."

53) Der stärkste Ton in Odysseus' Vorhalt liegt auf „Schändung der Göttersatzungen". Hierauf entgegnet Agamemnon: „Nicht leicht kann eben fromm sein, wer durch Macht regiert" 1350. Was vorgeschoben ist, verdunkelt diesen Zusammenhang. Denn der letztvorhergeschobene Satz des Odysseus, weil in ihm der Ueberarbeiter den oben ausgedrückten Widerspruch mit dem Heiligen nicht wörtlich wiederholen wollte, versäumt mit seiner Abweisung der „Lust an schnödem, unanständigem, schimpflichem Vortheil" (*κέρδεσιν τοῖς μὴ καλοῖς*) das Wesentliche, daß Agamemnons Wille gegen Religion verstoße, so daß auf seinen Ausdruck, der vielmehr den Begriff der Ehre enthält, die Antwort des Agamemnon, die den Machthaber von religiöser Scheu dispensiren will, nicht paßt. Was weiter voreingeschoben ist, schwächt nicht nur diesen, sondern den ganzen Zusammenhang. 1346: „Du kämpfst für Den gegen mich?" greift dem spätern Vers 1354 schädlich vor, und des Odysseus Antwort 1347 über die Grenzen des Hasses wiederholt nur, was er V. 1334—41 deutlich und motivirt gesagt hat. Ebendeswegen aber hat der Ueberarbeiter am Schluß von Odysseus Rede den bereits in Bezug auf Odysseus, wie Agamemnon erwähnten Haß nochmals angebracht, um ihn hier wie-

Agamemnon.

Nicht leicht kann eben fromm sein, wer durch Macht regiert.

Odysseus.

Doch Ehre geben seiner Treuen gutem Rath.

Agamemnon.

Dem Vorgesetzten folgen soll der brave Mann.

Odysseus.

O laß; Herr bleibst du, gibst du nach den Deinigen.

Agamemnon.

Gedenke, welchem Manne du die Gunst erzeigst.

Odysseus.

Dem Feinde, weiß ich; doch der einst höchst tüchtig war.

[**Agamemnon.**

Was wird's, wenn so du scheuest einen todten Feind?

Odysseus.

Weil über Feindschaft weit bei mir Verdienst gewinnt.]

---

der eigens aufstechen und abweisen zu können, weil dieses wörtlich Aufnehmen und im Kreise Herumtreiben der Gedanken-Theile seine Manier ist. Dies nöthigt ihn jetzt 1348 dem Agamemnon erst noch die Frage zu geben, die ganz eigentlich bisher schon abgehandelt worden ist: „Geziemt dir nicht auch auf den Todten noch zu treten?" welche, nachdem zwei Zeilen vorher Odysseus ausgesprochen hat, warum er den Todten nicht entehren könne, und daß, ihm Schmach zu thun, Beleidigung der Götter wäre, geradezu läppisch ist.

Agamemnon.

So weisen unbeständige Männer sich der Welt.

Odysseus.

Wohl Viele, jetzt die Unsern, sind hernach erbos't.

Agamemnon.

Und sich die Seinen so zu schaffen, nennst du gut?

Odysseus.

Hartherzigkeit gutheißen ist mir immer fremd.

[**Agamemnon.**

Schwachmüthige Männer machst du heute noch aus uns.

Odysseus.

Gerechte, mein' ich, vor Hellenen überall.]

Agamemnon.

So willst du, daß ich sein Begräbniß zugesteh'?

Odysseus.

Gewiß; denn selber komm' ich einst an dieses Ziel.

Agamemnon.

Wohl jeder sorgt in Gleichem, *wie* er sorgt, für *sich*.

Odysseus.

Für Wen auch sorgt' ich mehr natürlich als mich selbst.

Agamemnon.

Als Dein Werk also wird es gelten, nicht als meins.

Odysseus.

Wie du es thun magst, wird es brav gehandelt sein [54]).

---

[54]) Schon vor siebzehn Jahren hab' ich darauf mit Gründen aufmerksam gemacht, daß die Folgerichtigkeit und Bedeutung dieses Wortwechsels durch schlechte Einschiebungen entstellt sei. Da aber in unsrer Philologenschule bei Virtuositäten der äußeren Kritik die innere meist darniederliegt und vom Dichter-Styl unbestimmte Begriffe herrschen, gelten diese Entstellungen noch heut für sophokleisch. Von den alten Kritikern hatten selbst die Spätlinge noch mehr Stylsinn und fanden daher, da auch sie den Text nahmen, wie er auf sie gekommen war, daß Sophokles mitunter aus dem Großen und Strengen plötzlich in das Platte und Seichte falle (Dionys. Vom Erhab. 33, 5. Plutarch Ueber die rechte Art, Dichter zu hören: C. 13); sehr wahr, wenn man den Ueberarbeiter auch für Sophokles nimmt.

Der Zusammenhang der echten Verse ist folgender. Zuerst lehnt Agamemnon (1350) den stärksten Grund, den Odysseus vorhielt, ab mit Entgegensetzung des Herrscher-Interesses. Dies nimmt Odysseus (1351) mit der Wendung auf, es sei in diesem Interesse, guten Rath der Seinigen zu hören. Diese Hinweisung auf die Angehörigen nimmt Agamemnon (1352) so auf, daß er sie gegen Aias und bezüglich gegen Odysseus wendet. „Der Brave folge dem Vorgesetzten"; was Aias nicht that, du nicht beachtest, wenn du für ihn gegen mich sprichst. Dieser Widerspruch mit dem Vorgesetzten, erklärt Odysseus (1353) falle von selbst weg. Denn „durch ein Nachgeben, womit du nur Die hebst die um so mehr die Deinigen sind, vergibst du dir Nichts". Zum Gegenbeweise, daß vielmehr schon durch den Antrag Odysseus sich selbst vergebe, erinnert Agamemnon (1354) an des Aias' Verhältniß zu ihm. Wieder läßt Od. (1355) dessen Feindlichkeit gelten, entkräftet aber den Schluß daraus durch die Gegenerinnerung an Dessen einstige Trefflichkeit. Hierauf gründet Ag. (1358) den Vorwurf der Unbeständigkeit gegen Aias in der Trefflichkeit, bezüglich gegen Odysseus in der Feindschaft. Dies nimmt Od. dergestalt verstärkend auf, daß er den Unbestand in den Verbindungen für häufig erklärt (1359: „Gar Viele.."); woraus von selbst die Warnung klingt, sich gegen eine so wenig seltene Wandlung nie in extremer Weise rächend oder hervorreizend zu verhalten. Durch des Agamemnon entgegnende Unwertherklärung so unzuverlässiger Angehörigen (1360) wird von Seiten des Od. (1361) der bestimmte Ausdruck dieser Widersagung gegen extreme Härte (zu übende, wie zu befahrende) hervorgerufen; und nun hat Ag. die Ernstlichkeit der Fürsprache des Od. und ihre Begrün-

Agamemnon.

Nun, so viel sei versichert, Dir wird allerdings
Auch größre Gunst als diese zuerkannt von mir.

---

dung darauf erkannt, daß Od. der Verpflichtung gegen einmal ihm Verbundene sich unter keiner Bedingung roh entschlagen will. Hiermit stimmt Ag. nur insoweit als er Freundlichkeit gegen Treuverbundene für Pflicht, aber gegen Abfällige nur Feindseligkeit für recht hält. So, weil er den Odysseus als treuverbunden schätzt, zum Beschluß gekommen, holt er nur noch einmal den Wunsch desselben ein (1364): „Du willst also, daß ich ihn bestatten lasse?" Als Od. (1365) dies bejaht, weil er ja selbst einmal des Gleichen bedürfen werde, knüpft hieran Ag. den Ausdruck seiner unterscheidenden Ansicht und Entschließung. Da er nämlich dem Aias Nichts, wohl aber dem Odysseus zugestehen will, constatirt er, daß des Od. Interesse im Spiel sei, mit dem allgemeinen Satze (1366): „Wo einer um etwas kämpft, kämpft er immer um das Gleiche für sich selbst", und da Od. diesen Rückbezug der Fürsorge (1367) bekennt, befestigt Ag. diese Anerkennung (1368) in dem Sinne, daß deshalb, was dem Aias Gutes widerfahren werde, nur für Sache des Odysseus zu gelten habe, weil Ag. selbst in eben dieser Sache gleichfalls für sich um Das kämpft, daß kein Feindgewordener Gutes von ihm erhalte. Nach dankbarer Annahme des Od. (1369) fällt denn Ag. mit scharfer Bestimmtheit die Sentenz, er bleibe dem Aias unversöhnlich, gebe jedoch dessen Bestattung insofern zu, als der Freund sie wolle, dem er sich verpflichtet wisse.

Dieser Zusammenhang ist lückenlos. Er behandelt das eine Thema, das Od. mit der ersten Erwiederung aufgebracht, der Verpflichtung, die aus Verbindung und Gegenseitigkeit der Menschen erwächst. Der Fortschritt des Gesprächs, indem er dies Thema entwickelt, läßt zugleich die unterschiedenen Gesinnungen beider Charaktere immer stärker und so hervortreten, daß daraus als Schlußfolge die bedingte Auskunft sich ergibt, wie sie Ag. feststellt. Zuerst macht jene Verpflichtung Verbundener Od. geltend zu Gunsten seines Rathes, Ag. dann als Gehorsamsforderung und Vorwurf gegen den Feindgewordenen, hiegegen Od. als bleibende Dankschuldigkeit gegen vorausgegangnes Verdienst. Nach diesem ist 1356 rein unterbrechend: „Was wirst du noch machen, flößt dir ein todter Feind solche Scheu ein?" Es fällt ab vom Thema, es wirft einen andern Vorhalt herein, und dieser ist, ernsthaft genommen, die platte Behauptung, gegen einen Todten könne man sich Alles erlauben (da er sich ja nicht mehr wehren kann), als Neckerei, wie der Ausdruck nahe legt, die leere Feigheitsbeschuldigung: „Scheust du so vor dem Feind als Leichnam, was wirst du erst vor dem lebendigen machen!" womit Ag. aus dem Charakter fällt; da er den Od. achtungsvoll (1330. 1370) be-

Der aber bleibt mir dennoch dort wie hier verhaßt
Als ärgster Feind. Dir steht zu handeln frei nach Wunsch.

(A b.)

---

handelt. Des Od. Antwort 1357 ist wieder kein Fortschritt, sondern Rücktritt auf Dasselbe, was er in der letzten Erwiederung (1355) gesagt hat, nur, bei gleichem Gedankeninhalt, dem Ausdruck nach in der Art verschieden, daß dadurch die nächste echte Aeußerung des Agam. (1358) die Hauptbeziehung auf Aias und dessen Unbeständigkeit, die sie bei unmittelbarer Folge auf den echten Vers 1355 hat, verliert und jetzt nicht mehr blos mittelbarer, sondern entschiedener Vorwurf nur gegen Odysseus, hierdurch aber so plump wird, daß damit wieder Ag. aus dem Charakter fällt. Nachdem hierauf im echten Zusammenhang der Unterschied zwischen des Ag. Verwerfung Abgefallener und dem Abmahnen des Od. von Unversöhnlichkeit herausgetreten ist, stellt sich vor das Schlußergebniß, welches hieraus Ag. bildet, eben so unpassend 1362 hin: „Du machst uns heut noch zu Feigen". Es ist aus der verfehlten Absicht eingeschoben, gegen die „Hartherzigkeit" einen Vorwurf entgegengesetzter Art zu kehren und dabei das angehende Nachgeben des Ag. zu bezeichnen. Aber diese Einräumung des Ag., daß er mit Od. feig, also sein Wille gebeugt erscheinen müsse, begeht einen Widerspruch gegen die Entschiedenheit, mit welcher sofort Ag. die Auffassung völlig und förmlich abschneidet, als trete er im Geringsten zurück von seiner Feindschaft gegen Aias, daher mit der gegentheiligen Versicherung von der, die der Ueberarbeiter ihm leiht, beschäftigt ist. Des Od. Erwiederung darauf, 1363, ist abermals nur Wiederholung nach rückwärts und vorwärts, da er die Gerechtigkeit der Bestattung des Aias oben 1335. 1342 ausgesprochen hat und die Löblichkeit ihrer Zulassung von Seiten Agamemnons im nun Folgenden 1369 aussprechen muß.

So sichtbar nur störend und schwächend sind diese Zuthaten. Sie dienen dem leichtpatriotischen Interesse, das Lob des Aias, der dramatischen Oekonomie zuwider, öfter und stärker hervorzuheben. Indem sie die Entwicklung des einen Thema's verrenken, verdunkeln sie zugleich die prophetische Bedeutung, für welche der Dichter die einseitigen Gesinnungsausdrücke dergestalt abgefaßt hat, daß der Sprecher unwillkührlich die Form des eigenen künftigen Schicksals bestimmt. Wir haben oben bemerkt, daß Teukros da, wo er zu weit gegen Menelaos ging, einen ungerechten Vorwurf desselben Inhalts ausstieß, wie er ihn künftig selbst wird erdulden müssen (1137 f.) und Menelaos seiner höhnischen Bedrohung des Teukros eine bildliche Form gab, die das künftige Mißgeschick des Menelaos selber malt (1142 ff. Anm. 45 z. E.). Auch gegen Agamemnon hat Teukros 1295 bitter erinnert, daß dessen Mutter von ihrem Vater den Meerfischen preisgegeben gewesen; und eben dies kann dem Teukros selbst noch zu hören geben, wer ihn zum Unheil geboren glaubt von jener Kriegsgefangenen (vgl. oben 1013), die allerdings, eh sie Telamons Beute und Gattin ward, auch von ihrem Vater einem Meerthiere war preisgegeben gewe-

Chor.

Wer nicht, Odysseus, echte Klugheit Deinem Geist
Bei dem Beweise zuspricht, lebt im Unverstand.

Odysseus.

Und nun erklär' ich, Teukros, von dem Augenblick,
So ganz ich Feind war, Freund so ganz hinfort zu sein.
Und diesen Todten mitbestatten will ich gern,
Mitdienen und Nichts fehlen lassen, was zu thun
Den Menschen ziemt im Dienste für die Trefflichsten.

Teukros.

Trefflichster Odysseus! Dich zu loben hab' ich Grund
Vollkommen! Groß hast mein Erwarten Du getäuscht!

---

sen. Da aber, wo Teukros mit der gedrungensten Wärme gegen des Agamemnon frevelhafte Absicht der Entehrung eines Leichnams sprach, entfiel seinem Munde (1312) die Erwähnung von Agamemnons Weib. Jetzt, nachdem Agamemnon die heiligen Bittzeichen bei der Leiche des Aias verachtet und gegen Odysseus geradezu behauptet hat (1350), ein Herrscher könne nicht wohl religiöse Scheu beweisen, bewegt sich der ganze Wortwechsel mit Odysseus, dessen Frage immer die über Ehre oder Entehrung des Todten bleibt, um den Begriff gegenseitiger Treue im Verhältniß zu Angehörigen, wofür das griechische Wort immer φίλοι ist (1351. 1352. 1368 f.), welches neben „Freunden" und „Verbündeten" ganz eigentlich die nächsten Familien-Angehörigen zu bezeichnen pflegt. Da Agamemnon bestimmt ist, durch die Untreue seines Weibes, das ihm „Hartherzigkeit" gegen die Tochter vorwirft, sein Leben und seine Grab-Ehre zu verlieren, hat einen prophetischen Ton bereits das Wort des mahnenden Odysseus: „Wohl Viele sind jetzo traut und doch einmal bitter". Nun führt aber im Weiteren Odysseus für die Bestattung des Gegners an, daß er selbst einmal, wie jeder Mensch, dieses letzten Dienstes bedürfen werde (1365), und wenn hierauf Agamemnon bemerkt: „Ja jeder wirkt, wie er wirkt, stets das Gleiche für sich", so macht sich davon auf seine unmittelbarfolgende Erklärung, dem todten Feind noch immer Haß zu tragen und von sich aus Leichen-Ehre nicht zu gönnen, die Anwendung, daß er das Gleiche selber zu erwarten, unversöhnlichen Haß und ehrlosen Tod zu leiden für sich erwirkt habe.

Des Aias ärgster Feind ja im Achäerheer,
Halfst Du allein ihm thätig, kamst und littest nicht
Bei Leben am Gestorbnen Hohn des Uebermuths;
Wie dieser Feldherr, dieser blitzverdammliche,
Nur eben, und sein echter Bruder, Dies begehrt,
Ihn darzuwerfen jeder Schmach begräbnißlos.
Drum soll der Göttervater auf Olympos Thron,
Soll Ahnderin Erinnys und Vollstreckerin
Dike die Bösen bös verderben, wie dahin
Den Mann sie werfen wollten unverdienter Schmach!
Doch Dich, des altehrwürdigen Laërtes Sohn,
Die Leiche zwar berühren lassen möcht' ich nicht,
Aus Furcht, dem Todten könnt' ich dies zuwiderthun;
Sonst aber sei Theilnehmer; so auch, wenn du wen
Vom Heer willst bringen, wird's mit nichten lästig sein.
Was sonst erheischt wird, leist' ich selber; aber Du
Bist, sei's versichert, uns bewährt als edler Mann.

Odysseus.

Gern wollt' ich's; aber weil mein Dienst Dir unerwünscht
Hier wäre, geh' ich; denn Dir pflicht' ich völlig bei.

(Ab.)

Teukros.

Und so sei es genug; die Verzögerung ward
Lang; Ihr drum eilt, zu vertiefen des Grabs
Hohlkluft! Ihr laßt in dem Dreifuß hoch
Von der Flamme umloht einen Kessel erglüh'n
Für das heilige Bad! Auch bring' eine Schaar
Vom Gezelte heran, was den Helden geschmückt
Als Waffengewand.
Aber Du, Kind, schmieg' an den Vater, so viel
Du vermagst, liebreich ihn zu fassen, mit mir
Zu erheben, dich an! Denn warm noch treibt
In den Adern die trüb ausquellende Kraft
Sich empor. Auf denn, wer in Treue sich hier

Zugegen bekennt, sei bereit, sei rasch
In dem Dienste für Ihn, der ganz gut war
Und wie *nie* ein Sterblicher besser!

Chor.

Viel kann wohl seh'n und im Sehen der Mensch
Innwerden, doch eh' er es sah, wahrsagt
Kein Vorschau'n ihm die Bestimmung.

Anhang.

I. Aias ist erstes Drama einer Komposition.

1839 habe ich in den „Beitr. zur Kenntn. der trag. Poesie d. Gr." S. 520—670, dann 1842 im Anhang zu „Sophokles Aias" S. 185 ff. den Beweis ausgeführt, daß der Aias erstes Stück einer Komposition gewesen, wozu die Dramen „Teukros" und „Eurysakes" die Fortsetzung gebildet.

Damals erklärte sich die ganze Philologenwelt mit lautem Unwillen dagegen. Jetzt sprechen doch die neuesten Herausgeber anders: G. Wolff (Sophokles. B. G. Teubner 1858: I, S. 138): „Sophokles hat in einer Tragödie Teukros ausgeführt, was er Aj. 1008—20 andeutet, und einen Eurysakes geschrieben (Inhaltsangabe nach Welcker's Vermuthung): es ist sehr wahrscheinlich, daß die drei Stücke eine Trilogie bildeten; da doch Sophokles dergleichen gedichtet; denn man weiß, daß er Satyrdramen geschrieben, also vierte Stücke, und Trilogieen werden noch aus Sophokles' Zeit angeführt." (Das wußte man auch, als ich es mit unter den Gründen vorbrachte, mit welchen ich zuerst behauptete und darthat, daß Sophokles Tetralogieen verfaßt; gleichwohl protestirte damals Groß und Klein und viele Jahre fort immer von Neuem). „Freilich, fügt H. Wolff bei, ist Ajax auch für sich ein geschlossenes Ganze" — also sehr wahrscheinlich eine Trilogie, aber freilich das einzelne Stück ein Ganzes für sich — eine Komposition, die keine ist.

Th. Bergk (Soph. Tauchn. 1858): „Des Sophokles Aias war ursprünglich ohne Zweifel Theil einer Trilogie, deren Dramen durch Verknüpfung der Fabel zusammenhingen; dem Aias folgte der „Teukros", diesem „Eurysakes". Dazu die Anmerkung:

„Vgl. auch Schöll in d. Beitr. S. 520 ff. und in seiner Ausg. des Aias, obgleich ich in den meisten Dingen von ihm verschiedener Ansicht sein muß."

Solche Anmerkungen sind herkömmlich. Deckt einer etwas auf, was der Philologen-Methode verborgen bleiben mußte, so wird er erst auf's nachdrücklichste abgewiesen und heruntergemacht; in zwanzig Jahren kommen sie allmälig dahin, daß sie seine Aufstellung annehmen, aber die Annahme nicht zugeben, sondern sie als ihre selbstständige Meinung vortragen und nicht versäumen, um die Originalität zu wahren, ihn nochmals abzuweisen. Die Gründe, aus welchen H. Bergk (§. 10) sich dafür erklärt, daß Sophokles auch Tetralogieen geschrieben, sind zum größern Theil die, welche ich in jenen Schriften, und in meinem Leben des Soph. 1842, zuerst, im Widerspruch mit den allgemein herrschenden Ansichten herausgearbeitet und erhärtet habe. Deswegen sagt H. Bergk bei der Anführung meines Buchs im Vorwort (p. X), „es sei darin Vieles ingenios, aber das Meiste willkührlich abgehandelt." Hat jetzt H. Bergk einzelne Beweisglieder richtiger fassen können als ich damals, so war dieses, nachdem inzwischen die der meinigen entgegengesetzten Ansichten durch Ausführungsversuche ihre Unhaltbarkeit an den Tag gelegt und selbst Zeugnisse (Bergk p. XXIX n. 121) sich gefunden hatten, die damals noch unedirt waren, gewiß leichter als die Hauptgrundlagen des Beweises ohne solche Hilfen zwei Jahrzehnte früher an's Licht zu ziehen [1]). Auch wer Bergk §. 6—8 einerseits mit Schultz de vita Soph. und noch mit Schneidewin Soph. I. Berlin 1855, anderntheils mit den betreffenden Parthieen meines „Leben des Soph." vergleichen will, wird sehen, wie oft H. Bergks Originalität mit meinen 16 Jahr älteren „willkührlichen Disputaten" zusammentrifft.

Jene Behauptung, der Aias sei für sich ein geschlossenes Ganze, welche namhafte Philologen mit allerlei Erwägungen (nur nicht Er-

---

[1]) Daß mir die Verstärkungen des Beweises, wie sie aus späteren Beibringungen sich leicht ergaben, nicht entgangen sind, ist ersichtlich aus meiner im Frühjahr 1858 vollendeten Schrift: „Gründlicher Unterricht über die Tetralogie des attischen Theaters und die Kompositionsweise des Sophokles Leipz. u. Heidelb. F. C. Winter 1859."

wägungen des wesentlich Dramatischen und Tragischen) zu stützen versucht haben und seitdem so ziemlich jedes Jahr zu unserer weiteren Beruhigung irgend ein jugendlicher Programmschreiber treuherzigkurz wiederholt, habe ich (Aias 1842, S. 195 ff.) an der Tragödie selbst mit Durchnahme ihrer konkreten Motive untersucht. An diesen habe ich gezeigt, daß im Gegentheil von Anfang an die Folgehandlung vorbereitet, in Aussicht gestellt, durch die Vermächtnisse des Aias und die Verwicklung des Teukros, in gefühlspannende Erwartung gebracht und die verschiedenen Erfolge sowohl in den Pathos-Ausbrüchen der Telamoniden als in denjenigen, mit welchen die Atriden sich vergehen, bestimmt vorgezeichnet sind.

Lesern, die mit Empfindung lesen, muß im Aiasdrama der Uebergang merklich werden, der nach der Mitte des Drama, nach der tragischen Einführung des Teukros durch die Botschaft von den Aufschlüssen des Sehers, mit dem Wechsel der Scene eintritt. Solche Leser erhalten aus den Auftritten vom Monolog und Selbstmord des Aias an keine erschöpfende Versöhnung und Beruhigung, sondern diese blos in Rücksicht des Odysseus, durch welchen Aias seine Grab-Ehre und Ruhe kraft einer Vermittlung erhält, die in gleichem Grade als sie den Werth des Aias anerkennt, für seine Gesinnung gegen Odysseus widerlegend und beschämend ist. Sie fühlen sich ergriffen von der ausgeführten Vorstellung der künftigen Verkennung des Teukros durch seinen alten Vater (1005 f.), und diese Beunruhigung wachsen, wenn die Nachlust des Menelaos den Teukros zu verfänglichem Gegenangriff reizt (1137 f.), und den Menelaos selbst zum unwillkührlichen Propheten seiner eigenen künftigen Schmach macht (1142 ff.), wenn der Gewaltstolz des Agamemnon wieder den Teukros zu Vorwürfen von einer für ihn selbst bösen Vorbedeutung erhitzt (1291 f. 1295 ff.), auch Agamemnon zugleich mit seiner Unversöhnlichkeit unwillkührlich das Urtheil ausspricht (1366), das einst ihn selbst und seinen Leichnam treffen wird. Sie fühlen, daß so bestimmt ausgeprägte und auf ihren Austrag hin gezeichnete Vergehen kein Schluß, sondern neuer Anfang, so bittere Reizungen und bedrohliche Verredungen keine Befriedigung, sondern Spannung sind, und fühlen, daß das, was dieselben einfaßt: erst der wilde Fluch des sterbenden Aias über die Atriden und das ganze Heer (835 ff.), dann des Teukros Droh-

beschwörung gegen die Verächter der Leichen-Weihe (1175 ff.), und zuletzt auch sein empörtes Verfluchen der Atriden (1389 ff.), keine Motive der Versöhnung sind, weder an sich, noch für menschlich theilnehmende Zuschauer, sondern Vorboten schwerer Ereignisse jenseits der Pause, welche die Handlung erreicht.

Dieser Ueberzeugung, womit die Fachgelehrten mich so lang haben allein stehen lassen, scheint jetzt H. Bergk zu folgen. „Man rühmt, sagt er p. XXXV, a) die Komposition des Aias als vortrefflich: ich urtheile anders; denn das Stück hat gleichsam eine doppelte Handlung, und was nach dem Tode des Aias angefügt ist, würde, wenn es fehlte, wohl niemand vermissen." Nicht aber, als ob mein bestimmter Aufweis dieser andern Handlung, die aus dem Untergang des Aias hervortritt, Hn. Bergk zu dieser Einsicht und Abweichung vom Urtheil seiner Kollegen vermocht habe, erklärt er weiter: „Die „äußere Gestalt dieser Endscenen des Aias ist so beschaffen, daß man „sie für völlig des Sophokles unwürdig erkennen muß. Wer immer sie „verfaßt hat, verstand sich auf die Führung des Dialogs, den Haupt„punkt dramatischer Kunst so gar nicht, daß er kaum dem Verfasser „des Rhesos gleichgestellt werden kann, der seinerseits auch alles gelei„stet zu haben meinte, wenn er die Heroen drauflos prahlen oder „schimpfen ließ. Wenn Jophon dem Aias, wie billig ohne Mithilfe „des Vaters, diesen Anhang gegeben hat, so war das wohl die erste „Probe seiner unreifen Kunst und läßt sich sattsam verstehen, wie ihn „die Komiker mit Recht kalt und lang nannten. Des Sophokles Aias „war ohne Zweifel Theil einer Trilogie (s. oben), aber wie die mei„sten Stücke des Aeschylos, von geringem Umfang; so daß diese Tra„gödie, als Jophon sie in späterer Zeit für sich aufführen sollte, von „ihm zu dem Umfang erweitert wurde, wie er damals bräuchlich war. „Er hat aber nicht nur das Ende des Stücks angehängt [die Vermitt„lung der Begräbniß durch Odysseus??], sondern gewiß noch Anderes „zugethan und weggethan. Mit welcher Einsicht er dabei zu Werk „gegangen, läßt sich aus der schönen Stelle 815 ff. ermessen, die „deutliche Spuren der Interpolation an sich trägt. Das echte Stück „war von Sophokles ohne Zweifel in seinen jüngeren Jahren verfaßt, „so daß es seiner ersten Periode zuzutheilen ist."

Dies Urtheil theilt allerdings mit dem meinigen blos den Wi-

derspruch gegen die gangbare Meinung vom Abschluß des Aias, ist aber im Uebrigen dem meinigen entgegengesetzt. Da ich in der Entwicklung und dem Ablauf des Stücks die bestimmten Züge planmäßiger Vorbereitung der Folge-Dramen gesehen habe und noch sehe, so kann dem nichts ärger widersprechen als die Behauptung, gerade diese, Fortsetzung heischende, Züge des Verlaufs habe Jophon angefügt, um den Aias als eine Tragödie für sich geben zu können (cum seorsim esset docenda). Und sollte ich auch den Jophon für so unverständig halten, um dergestalt gegen seinen eigenen Zweck zu arbeiten, so doch nicht den Sophokles für so gleichgültig gegen seine eigene Dichter-Ehre und seines Sohnes Ungeschicklichkeit, daß er ihm ein organisches Stück seiner eigenen Dichtung zu einer solchen Verstümmlung und styllosen Erweiterung, wie sie H. Bergk beschreibt, ruhig überlassen und falls er dies versuchsweise gethan, nicht einmal hinterher sein eigenes Drama aus dieser verderbenden Umbildung wiederhergestellt, sondern es in dieser Mißgestalt für das seine ausgeben und als das seine auf die Nachwelt hätte kommen lassen. Und doch muß H. Bergk dies annehmen, da er in dieser schlechten Umbildung der Tragödie durch Jophon einen seiner ersten Versuche erkennt (prima artis rudimenta esse videntur), welche nach alten Daten dem Tod seines Vaters Sophokles ungefähr 30 Jahre vorausgingen. Ich habe auch, ehe H. Bergk es aussprach, in den Dramen des Sophokles Interpolationen des Jophon gefunden, sie aber weder in Sophokles' Lebzeiten gesetzt, noch darunter eine solche Anfügung ganzer Scenen-Reihen von so konsequenter Zweckwidrigkeit sehen können [2]).

Aus meinem Vorgang in den zwei seiner These zu Grund liegenden Annahmen hat also H. Bergk dieselbe nicht, aber aus dem Studium des Sophokles hat er sie auch nicht. Dieses hätte ihn nothwendig Mehr sagen lassen als diese These, in ihr selbst aber weniger, als sie zu sagen wagt. Mehr; denn ein wirkliches Studium des Sophokles hätte ihm gezeigt, daß das, was er in den Endscenen des

---

[2]) S. der vorliegenden Uebersetzung „Sophokles' Werke, 1. Bändch. Hoffmann 1856. S. 87—101. 2. Bdch. 1857. S. 46—63. 3. Bdch. 1857. S. 55—80.

Aias als des Sophokles unwürdig bezeichnet: das leere Prahlen und Schimpfen in den Streitreden, sich mit denselben Mißverhältnissen zum echten Text und mit denselben Formcharakteren auch in den andern uns erhaltenen Stücken des Sophokles findet [3]). Davon enthält Bergks commentatio und annotatio critica Nichts. Was in jener zur charakteristischen Unterscheidung der Dramen aufgestellt ist, hat nur die herkömmlichen, oft behandelten Grundlagen, nämlich die sporadisch auf uns gekommenen Urtheile und Anführungen der griechisch-römischen Gelehrtenschule und die bekannten Unterscheidungen des Styls nach dem Mehr oder Weniger der Gesangpartheieen, nach Rhythmenformen, Trimeter-Auflösungen, Brechungen der Trimeter im Dialog. Diese Form-Varianten kann H. Bergk eben so wenig als seine Vorgänger als feste Zeit-Unterschiede mit seiner chronologischen Ordnung der Dramen vereinigen [4]). Und von der Geschichte des Stylwechsels von Sophokles, die er sich aus seiner Erklärung der Ersteren gebildet und auf diese Perioden die Dramen, zum Theil auch die nur durch Titel und Bruchstücke bekannten vertheilt hat, ist billig abzuwarten, wie H. Bergk die kurzen Versicherungen wirklich am Bau und an der Sprache der Tragödien wird beweisen können. In solcher Kürze, die nur behauptet und den Beweis auf andere Gelegenheit verspart, wäre es ja leicht gewesen, auch bei der Besprechung der andern vorliegenden Tragödien und nicht ausschließlich nur beim Aias, die Hauptstellen und Haupteigenschaften der Interpolationen des Jophon zu bezeichnen, wenn sie erkannt waren. Dies geschieht aber nicht. Von der Antigone wird zwar (p. XXXIII f.) im Allgemeinen gesagt, sie sei ohne Zweifel von Jophon adornirt (wieder mit der Voraussetzung, daß es zum Zweck der Aufführung für sich geschehen), hinzugesetzt jedoch, Viel habe er nicht geändert, und angeführt als seine Zuthat nur die eine, längst angefochtene Stelle 905 ff., hingegen eine zweite (die 4 Zeilen 1080 ff.), um sie, als des Sophokles würdig und seiner Fa-

---

3) S. „Soph. W." 1. Bändch. S. 88 unten. S. 95. 97 ff. 2. Bändch. S. 109 f. 120 122. 124. 141. 3. Bdch. S. 101 f. 126 f. 131. 149. 151 —153.

4) Commentat p. XXXIII b. Mitte; XXXIV a; XXXV a oben; XXXVIII b, XXXIX a.

belverknüpfung angemessen zu vertheidigen; zwei Bemerkungen, die sich auch schon 16 Jahre früher unter den „willkührlichen Disputaten" meines Leb. des Soph. (S. 119 ff. u. S. 149) fanden. Von der Elektra weiß H. Bergk (XXXIV b), daß sie am allerreinsten und von Diaskeuastenhänden unbeeinträchtigt auf uns gekommen; was ich aus Gründen sehr zu bezweifeln einstweilen eben so kurz versichern kann. Ebenso wenig deutet er bei den Oedipen oder dem Philoktet etwas von Interpolation durch Jophon an. Und auch bei den Trachinerinnen erklärt er sich nur für die von Vielen bemerkte starke Entstellung des Stücks und Schwäche des Schlußtheils, wie für die Ansicht, daß der Kern dieser Tragödie aus Sophokles' jungen Jahren herrühre, ohne etwas Näheres über den Charakter der Interpolation, und ob sie dem Jophon beizumessen sei, zu geben. Dann die annotatio critica beut nirgends Aufschlüsse oder Winke dieser Art, sondern bezeichnet in der herkömmlichen Herausgeberpraxis blos einzelne kleine Bestandtheile als eingeschoben oder verdächtig oder Dittographie. Den Werth dieser Textbehandlung bin ich weit entfernt zu unterschätzen; daß sie aber in sämmtlichen Tragödien solche Stellen ganz unberührt läßt, deren Unechtheit einer eingehenden Kritik nicht hätte verborgen bleiben können, muß um so mehr auffallen, als ganz allein beim letzten Theil des Aias die commentatio und die annotatio critica sich den Anschein geben, mit solcher Sicherheit den Styl des Sophokles von der Manier des Jophon zu unterscheiden. Gleichwohl hätte dem Studium des Dichters auch in der Anwendung auf Aias allein sich Mehr in dieser Hinsicht ergeben müssen.

Die Anstößigkeit einer des Sophokles unwürdigen Ausführung, die H. Bergk an den Endscenen des Aias bemerkt, trifft nicht diese allein, sondern auch Stellen vorn im Stück, wo sie H. Bergk nicht bemerkt. Abgesehen von kleinen Verunstaltungen, wie V. 69 f. 330. 430 f., in welchen sich die bestimmte Manier des Jophon Dem zu erkennen gibt, der sie an den störenden Einschiebungen in die andern Dramen unterscheiden gelernt hat, und von den vier Versen 475—78, welche, dieselbe Manier an sich tragend, die Rede aus dem Zusammenhang renken, macht sich die Ueberarbeitung breiter durch die Einschiebung von 263 bis 281 und in der Beschwichtigungsrede des Aias 646 ff. Jene widerspricht ganz dem Styl des sophokleischen

Dialogs, welcher in der Bestimmtheit der Situation und der Charaktere folgerichtig fortzuschreiten pflegt. In dieser Rede ist die noch wohlmerkliche ursprüngliche Anlage auf ein scheinbares Zugestehen, dessen Ausdruck dennoch die verhehlte entgegengesetzte Entschließung mitenthält, durch Ausmalung einzelner Gedankenmomente und Verschiebung der zweckmäßigen Ordnung gelockert und geschwächt. Auch für diese beiden breiteren Spuren von Jophons Hand fehlt das Parallele und Analoge nicht, sondern ist anzutreffen in solchen Stellen der andern Tragödien, die gegen den umgebenden tüchtigen Zusammenhang abstechen. Bei einer umfassendern Aufmerksamkeit hätten also Hn. Bergk in seiner Konsequenz die vordern Theile des Aias eben so verdächtig werden müssen als der Endtheil. Freilich hätte er dann aber auch das Treffliche, das der Endtheil ebenfalls hat, nicht übersehen und die Meinung, ihn im Ganzen als Nachtrag unterscheiden zu können, aufgegeben. Statt Dessen hat er aus Dem, was er nur hier wahrgenommen, zu viel gemacht und müßte seine These viel weniger sagen, um haltbar zu sein.

Das Wahre ist, daß die Schlußscenen des Aias durch Jophon schlechte Zuthaten erhalten haben, allein nach ihrer wesentlichen Gestalt und dem größern Theil, wie sie vorliegen, so ursprünglich und echt sophokleisch sind als die übrige Tragödie.

Mit Recht findet H. Bergk vom Monolog des Aias (815 ff.) die letzte Hälfte verdächtig [5]).

Wie aber dies Hn. Bergk — wieder mit Recht — nicht hindert, den Monolog (in seinem echten Theil) ausgezeichnet zu nennen, gerade so hätten die trivialprahlenden und schimpfenden Zuthaten in den Streitreden zwischen den Atriden und Teukros ihn nicht hindern sollen, zu erkennen, daß die, nach Entfernung dieser Zumischungen nur besser zusammenhängenden, Streitreden selbst tadellos und dem Styl des Sophokles ganz angemessen sind.

Die Rede des Menelaos 1052 ff. ist durch ihr fremde, abstrakte Staatsphrasen in's Charakterlose und Unlogische verzogen,

[5]) Ich streiche davon im Ganzen noch mehr als Bergk, wenn ich schon zwei Verse unter jenen, die er tilgt, mit Schneidewin und Wolff für haltbar und den Schlußvers 965 für unverkennbar sophokleisch ansehe.

nicht schlimmer als durch Einschub ganz ähnlich in's Abstrakte getriebener Staatsweisheit die Rede des Kreon in der Antigone V. 639 ff. (wo H. Bergk Nichts von dieser Unlogik und überhaupt blos den letzten Vers anzweifelt). Wie aber diese Rede Kreons im Ganzen darum keineswegs Jophons Rudimente darstellt, sondern sobald man die falschen Verbrämungen abgesondert hat, nach Sinn und Charakter dramatisch richtig ist, so bleibt jene des Menelaos nach der gleichen Operation einig im Gedanken, natürlich fortschreitend, charakteristisch unterschieden von der folgenden des Agamemnon und ganz des Sophokles würdig. Der darauffolgende Wortwechsel Zeile um Zeile zwischen Menelaos und Teukros ist wieder nicht mit zahlreicheren oder lästigern Vermehrungen entstellt als der zwischen Kreon und Hämon Antig. 736—757; im Gegentheil ist der Letztere (zu welchem Bergk Nichts bemerkt) weit unerträglicher durch Wiederholungen und Trivialitäten um seine Wirkung gebracht. Aber man braucht sie nur wegzulassen und er hat ganz das Leben und die Wirkung, die er haben soll; und dies gilt vollkommen von jenem des Menelaos mit Teukros, der nach Beseitigung der wenigen schlechten Beimengsel sich trefflich gedrungen und für den engern Moment, wie den weitern Zusammenhang sinnvoll entwickelt. An der doppelt ironischen Drohung des Menelaos nächstdarauf (1142 — 46) ist Nichts auszusetzen und sie darf dem Sophokles wahrlich nicht darum abgesprochen werden, weil ihr eine plumpe Selbstauslegung, dann eine platte Erwiederung des Teukros angehängt ist, die völlig entbehrlich sind. Mit einer noch matteren Exegese als hier den Menelaos, hat Jophon in der Antigone 1028—32 den Teiresias beschenkt, und eben so banal als hier den Teukros läßt er dort 1077—79 und 1084—90 den Seher auf des Königs Vorwürfe repliciren. Hier wie dort hat aber das Echte, dem dieser theatralisch gemeine Ueberfluß hinzugesetzt ist, die Energie des Sophokles. Die Scene nach dem raschen Abgang des Menelaos, wo Teukros die schutzbedürftigen Hinterbliebenen bei der Leiche mit den Weihezeichen versieht, geht aus der Situation hervor und gibt mit Rücksicht auf V. 1060 und 1130 dem Unterschied in der Schuld zwischen Menelaos und Agamemnon dramatische Objektivität. Menelaos glaubt, mit Vollmacht der Götter, und nicht mit Verletzung der Götter, an dem Leichnam Vergeltung zu üben, der auch

noch nicht mit den heiligen Zeichen geschützt ist. Agamemnon aber sieht diese mit Gleichgültigkeit und glaubt, wie er nachher dem Odysseus sagt, um der Macht willen die Götterscheu außer Augen setzen zu müssen. In seinem Streite vorher mit Teukros ist das abgeschmackte Schimpfen am Ende der Rede des Agamemnon 1257 — 63, nicht anders als die falschen Breiten in der Entgegnung des Teukros darauf, wie schon das grob Aufpochende in dessen erster Entgegnung auf jene des Menelaos — all diese ungehörige Zankrhetorik ist nicht so ekelhaft im Kreise drehend und leerhitzig als in der Antigone das Geneck und Gezänk zwischen Kreon und dem Wächter 315 — 26, Kreon und dem Seher 1051 — 56, welches Bergks Kritik nicht berührt, der vielmehr wissen will, an der Antigone habe Jophon wenig geändert, während er die Endscenen des Aias unter den Rhesos herabsetzt. Die Sache verhält sich anders. An der Antigone hat Jophon, wie ich dort gezeigt, sehr viel und den letzten Wortwechsel zwischen Kreon und Teiresias dergestalt geändert, daß die ringsumher sichtbare Würde und gehaltene Energie des Sehers mit der folgerichtigen Zeichnung des Eindrucks auf Kreon nicht mehr rein herzustellen ist. Im Aias darf man die von Bergk mit Recht gerügten Prahlworte und blosen Schimpf-Ausfälle nur tilgen und Agamemnons Rede ist, obschon herrisch, entschieden verständig, Teukros' Entgegnung, obschon erhitzt, verletzend, verfänglich, doch psychologisch und pragmatisch wahr. Und so sind endlich die kurzen Wechselworte zwischen Agamemnon und Odysseus, die den Handel zum Schluß bringen, blos von den merklichen Vermehrungen zu befreien, um dann den promptesten Fortschritt zum Ergebniß zugleich mit feinen Unterscheidungen des sittlichen Verhältnisses auszudrücken. Die Behauptung, hier sei nur ein dem Rhesosdichter verwandter Poet, ist mit Studium des Sophokles, die (Annot. crit. XLIV b unten), von 974—1419 sei Alles unecht, mit Ueberlegung nicht verträglich. Wer das aufstellt, müßte zeigen können, daß auch der Prolog und die Mitte des Stücks unecht seien. Denn diese drei Theile setzen einander voraus und machen den Halt und Verstand der ganzen Tragödie. Der Prolog setzt dramatisch beides, die Erfolge des Odysseus und die Wahnrache des Aias in Bezug zu der Göttin, die da herrscht im Reiche der Männerhandlungen. Die Mitte mit der Er-

innerung, wie sich Aias entgegengesetzt, als es Odysseus von sich im Prolog aussprach, zur Pallas verhalten, und mit der Warnung, die der Prophet daran knüpft, vollendet unmittelbar vor dem Fall des Aias die Einsicht in seinen Bezug zur Göttin. Und so vollendet als unentbehrliche Ergänzung des Odysseus Auftritt am Ende seinen entgegengesetzten Bezug. Hier macht er die Gesinnung zur That, die im Prolog die Göttin an ihm geprüft und ihm empfohlen hat. Hier macht er das Gegenbild zum Aias des Prologs. Im Prolog ist er Zeuge gewesen, wie ihn Aias mit grenzenlosem Haß zur äußersten Schmach herabwürdigen und peinlich vernichten wollte. Jetzt im Schlußauftritt liegt Aias vor seinen Augen peinlich vernichtet, zu schmachvoller Herabwürdigung bestimmt, und er ist es, der des Aias' Ehre vertheidigt und rettet. Ganz folgerichtig kommt erst hier, erst so Aias zu seiner Rechtfertigung. Er selbst hat seinen Ehrenanspruch mit so verkehrten Mitteln verfolgt, daß er nur zu seiner Selbstvernichtung führte, die Atriden ihn um so minder zugestehen, Teukros ihn nicht durchsetzt. Jetzt aber erkennt Odysseus dem Aias ebenden Anspruch zu, in welchem er selbst ihn besiegt hat, den, daß Aias nach Achilleus der erste Held im Heer gewesen. Dies ist die Rechtfertigung des Aias, die aber zugleich sein Gericht ist. Denn einzig durch den erreicht er seine Anerkennung, den er vernichten und auf's äußerste verächtlich machen wollte. So ist erst diese Erklärung für Aias auch des Odysseus eigene Rechtfertigung. Er vermag, dem Aias gerecht zu sein, dem Aias gerecht zu sein nicht vermocht hat. Aias hat seinen Wahntriumph über ihn auf das rohste mißbraucht, er gebraucht seinen wirklichen Triumph über Aias zu dessen Ehrenrettung. Dies erst ist auch die Rechtfertigung der Göttin. Sie hat den Odysseus siegen lassen über Aias, weil er den Aias würdigen konnte, Aias ihn nicht; weil Aias seinen Vorzug ohne die Götter und gegen die Genossen behaupten wollte, Odysseus, wie er hier erst recht bethätigt, nur mit den Göttern und für die Genossen, auch den äußerst verfeindeten. Hierin findet das Seherlicht aus der Mitte des Stücks seinen Erfüllungsmoment. Wie man dort versteht, muß Aias fallen, weil ihn die Göttin sich selbst überläßt und er sein eigener schlimmster Feind ist. Jetzt sehen wir auch den Odysseus handeln ohne ihr Beisein; aber dies Ueberlassen, was bei Aias ihr tödtlicher Zorn war, ist

bei Odysseus ihre Weihe; weil er in ihrem Sinne, dem Sinne, den sie im Prolog ihm empfohlen hat, lösend und entscheidend anstatt der Göttin eingreift, die heiligen Gesetze, wie er dem Agamemnon erklärt, und die Gegenseitigkeit der Menschen wahrt und von Aias rettet, was von ihm zu retten war. Dieser Schluß ist vortrefflich, ist sophokleisch und wird sophokleisch bleiben; wie auch die longior disputatio, die H. Bergk (XLIVb) verheißt, ausfallen möge.

Läßt sich also dieser Schluß nicht tilgen, nicht als fremde Zuthat erkennen, so auch nicht, was ihm zunächst vorhergeht und von Hn. Bergk in diese Zuthat eines dramatischen Anfängers eingerechnet wird.

Damit Odysseus wirklich ganz in dieser Bedeutung Dessen erscheine, der allein seines Todfeindes Grab-Ehre rettet, muß diese vorher so lebhaft, so motivirt und so entschieden, als es hier durch die Atriden geschieht, verweigert und so tapfer und doch vergeblich, als es durch Teukros geschieht, vertheidigt sein. Des Menelaos mit dem Wahn der Berechtigung durch die Götter eingestandene Rachlust, des Agamemnon Mißbrauch gerechter Ahndung zur Despotenhärte machen eben Das zu einem Gegenstand sittlichen Interesses und durch Entgegentritt der Berufungen des Teukros auf des Aias' Heldenblut und Helden-Verdienst zu einem gehaltvollen Gefühlsmoment, wofür dann überraschend gerade Odysseus als Vermittler und Löser eintritt. Wesentlich für diesen Zusammenhang ist die Rolle des Teukros gerade in der Form, die der Dichter ihr gegeben hat.

Wäre Teukros weniger leidenschaftlich, legte er sich auf Bitten, auf billige Vorstellungen, so wäre die Erwartung natürlicher, daß er die Atriden, wo nicht begütige, doch durch die Rücksicht auf das Gewicht der Billigkeit für das Urtheil der andern Bundeshelden, zur Schonung der Heldenleiche bewege und der Hinzutritt des Odysseus entbehrlich oder doch nicht so allein hilfreich werde. Aber diese vom Grundplan gebotene Wichtigkeit des Odysseus ist gewahrt durch die schädliche Hitze des Teukros, die neben dem Gerechten und Billigen ihn Ungerechtes und Verletzendes vorbringen läßt. Er bestreitet dem Menelaos das Pflichtverhältniß des Aias zum Feldherrn, leugnet die Strafbarkeit der Mordabsicht des Aias und spricht zu ihrer Entschuldigung den Verdacht des Aias, daß Menelaos heimtückische Ränke beim

Waffenpreisgericht gesponnen, als ungescheute Bezichtigung aus. Und als Agamemnon die Zurechtweisung dieser Unfügsamkeit und kecken Beleidigung mit schnödem persönlichem Schimpf begleitet, läßt sich Teukros nach würdiger Erwiderung zu gleichfalls persönlich kränkender Zurechtweisung hinreißen. Da hierdurch Teukros natürlich den Haß des Agamemnon so befestigt, daß dieser nicht ihm und nur dem Odysseus nachgeben kann, ist also seine Rolle für diese durch Prolog und Mitte vorgezeichnete Folge so zweckmäßig entwickelt, als andererseits im wieder Vorausliegenden dafür gesorgt ist, daß eben dies Verhalten des Teukros hinreichend und menschlich genug motivirt sei, um demselben unsere mitgehende Sympathie zu sichern.

Was drückt die Scene 974—1023 anders aus als die Brudertreue des Teukros, die, so schmerzlich verwundet durch den bittern Tod des Aias und den vergeblichen Versuch, ihm zuvorzukommen, nothwendig gegen den Hohn der Atriden ihn doppelt reizbar machen und seinen Eifer, den letzten Rest des Unglücklichen zu vertheidigen peinlich steigern muß. Zudem spricht er hier beim ersten Anblick der Bruderleiche die Befürchtung aus, daß der Vater den Tod des Bruders ihm zum Vorwurf machen, dem schlimmsten Argwohn gegen ihn sich überlassen, ihn verstoßen und zum Knecht machen werde, da seine Halbbürtigkeit der Beschuldigung Schein geben werde, daß er durch den Sturz des Aias nach dem Erbe getrachtet. Wie beunruhigend muß gerade diese Befürchtung die Empfindlichkeit des Teukros, als nun Menelaos ihn geringschätzig behandelt, die Empörung, als Agamemnon ihn Knecht nennt und seine Halbbürtigkeit ihm zum Schimpf macht, erhöhen! Er hat unser ganzes Mitleid, wenn er im Kampfe für die Bruderleiche, heiß bestrebt, dem väterlichen Vorwurf der Niederträchtigkeit vorzubeugen, das Aeußerste wagt, über Recht den Aias vertheidigt und wider Klugheit dem Feldherrn seine Vorrückungen schonungslos heimgibt; wodurch von ihm aus die Versöhnung unmöglich wird. Durch ein menschliches Moment mehr ist uns von dieser Seite die Sache an's Herz gelegt, die dann Odysseus entscheidet.

Hier ist also durchaus nur fester und bewegender Zusammenhang der Motive, nirgends eine zweite Factur zu bemerken.

Alles dieses von Hn. Bergk Verworfene ist eine Komposition, und zwar — mit seiner Erlaubniß — von der Hand eines Meisters,

desselben, von dem das weiter Vorausgehende, welches er für echt gelten läßt, herrührt. Denn nicht nur, daß diese Endauftritte, wie wir eben sahen, folgerichtig auf die Spitze hinaustreiben, die der sittlichen Idee, wie der Anfang und die Mitte sie emporhoben, entspricht, sondern auch was dem Uebergang zu diesem Schlußgliede Wärme und tragische Rührung gibt, der Kampf des Teukros, ist kein neu eingesetztes, sondern von Anfang heraufgeführtes Motiv. Unter den ersten Lauten, die man von Aias vernahm, war der Verlangensruf nach Teukros (342), und als Aias hernach, seinen Knaben im Arm, gewissermaßen sein Testament machte, nannte er vertrauend (560 ff.) den Teukros als den Erben seiner Pflichten, Beschützer und Behüter seines Kindes, Tröster seiner Eltern. Als er hinausging, um zu sterben, hinterließ er für Teukros (688 f.) den Auftrag, sich seiner Leiche anzunehmen, auch seinen Leuten freundlich zu sein; und die erste Bitte seines Gebets, eh er in sein Schwert fiel, begehrte, daß Teukros ihn finde (826 ff.), um der Mißhandlung seiner Ueberreste zuvorzukommen. Von Anfang her ist also diese Rolle so angezeigt, wie die Endscenen sie entwickeln. Und von der Mitte an ist es, daß Teukros, noch eh er auftritt, handelnd eingreift. Jene Aufschlüsse des Sehers, welche die sittliche Bedeutung des Ganzen erhellen, wurden ja an Teukros gerichtet und wurden als seine Botschaft uns zugleich mit dem Auftrag bekannt, durch welchen er den Bruder zu retten hoffte. Gleich dort begann auch die Motivirung jener peinlichen Aufregung, die in den Endauftritten seinen Kampf um die Leichen-Ehre des Aias tragisch macht. Wir hörten dort (721 ff.), daß er, frisch ankommend vom Kriegsgeschäft, in der bittersten Ueberraschung die Verfeindung des Aias mit dem ganzen Heer nur durch den Schimpf und die Gewaltdrohungen erfuhr, mit welchen er selbst empfangen wnrde. Unmittelbar auf diesen kränkenden Empfang folgte die beängstende Eröffnung des Sehers an ihn und seine Botschaftsendung nach Aias' Zelt. Sodann selber nacheilend wird er von Spur zu Spur zu der Stätte geführt, wo er den Unrettbaren erreicht und in den frischen Qualen des Verlustes und der Voraussicht seiner unglücklichen Verkennung, von den Ansprüchen der Atriden und jenen Höhnungen, die all diese frischen Wunden reizen, bedrängt wird. So rein und ununterbrochen setzen sich Anfang und Mitte in den Theil hinein fort, den wir nach

Hn. B e r g k für unecht halten sollen. Und für den Zweck dieses unechten Anhangs sollen wir den Abschluß des Drama's zu einem Ganzen für sich halten; während in Wahrheit eben diese Endauftritte, die nur die pathetische Entwicklung des von Anfang her Angelegten sind, bei jedem Schritt die Erfolge jenseits dieses Drama's in Voraussicht bringen, vorbereiten, fordern.

An den ersten Klagenerguß des Teukros beim Bruderleichnam schließt sich die Voraussage Dessen, was die Haupthandlung im Folgedrama macht, der Verbannung des Teukros durch den eignen Vater (1005 f.); und diese Vorstellung wird wach erhalten durch das Wort des Menelaos, die Beschuldigung heimlicher Ränke werde kränkend auf Teukros zurückfallen (1137 f.) und durch die Stellen im Streit mit Agamemnon, die den geringeren Stand des Teukros, die Unfreiheit und anzügliche Herkunft seiner Mutter berühren (1228. 1235. 1289. 1297 und Anm. 54 S. 107). Auch verstärkt es den ahnungsvollen Zug in dieser Streitverhandlung, daß nicht minder die künftigen Schicksale der Atriden sich zum voraus andeuten (1142 ff. 1312. 1359—1366).

Da die Schilderung der verketteten Ueberraschung und Bedrängniß, in die wir den warmherzigen Teukros verwickelt sehen, das Mitgefühl bewegt und steigert, erzeugt nothwendig das Vorschweben seiner unglücklichen Zukunft eine S p a n n u n g, die durch des Odysseus Beilegung des augenblicklichen Streites nicht gehoben wird. Des Aias' Leichenehre ist entschieden, das Loos des Teukros bleibt bedroht und das Stück schließt mit unaufgelösten Momenten. Die Forderung einer nachkommenden Entscheidung ist unerläßlich, weil das sittliche Gefühl beunruhigt ist. Denn immer mehr sehen wir Schuld und Haß des Aias auf Teukros übergehen und ihm gegenüber die Atriden ihrerseits abtreten mit einer hochmüthigen und unversöhnten Gesinnung, die keine Vereinigung erfährt. K o l l i s i o n also mit ernsten Gesetzen macht uns bei Teukros bange und verletzt uns an den Atriden, als das Stück endet. Mit dieser Kollision kann die Dichtung nicht abbrechen, das Gesetz verlangt Ausgleichung, das Gefühl Ausführung und Erschöpfung.

Die Schuld des Teukros ist nur, daß er die des Aias auf sich nimmt, dessen Strafbarkeit ableugnet, ihn für unbedingt selbständig,

sein Vergehen für gerechtfertigt und seine gehässige Beschuldigung der Gegner für wahr erklärt. Dies Uebermaß der Vertheidigung aus Bruderschmerz und Furcht des Vaters zieht ihm die Drohungen und Herabsetzungen von den Fürsten zu, die nun sein eigenes Selbstgefühl wider sie erbittern; und als Agamemnon faktisch nachgibt, aber nicht dem Teukros, und nicht ohne die Betheurung, ihm selbst bleibe Aias ewig verhaßt, ist auch der Haß des Aias in die Brust des Teukros übergegangen und bricht neben dem warmen Dank an Odysseus in Verwünschung der Atriden aus. Im Fortschritt also der Motive von Anfang und Mitte her ist Teukros auf begreifliche, auf mitleidwürdige Weise zur Unversöhnlichkeit herangekommen und verstößt aus Liebe und Treue gegen das göttliche Gesetz, das Gesetz, das in Prolog und Mitte die Gottheit heischte, und dem hier am Schluß nur Odysseus folgt und mehr zu genügen bereit ist als es Teukros anzunehmen sich getraut.

Menelaos, indem er auftrat mit dem Wahn seiner Bevollmächtigung durch Götter zur Schmähung des entseelten Feindes, und abtritt mit übermüthiger Drohung, verletzt eben jenes Gesetz der Bescheidenheit, das die Göttin empfahl und forderte. Noch mehr Agamemnon; da er seine Abfindung mit Odysseus anhebt mit dem Geständniß, ein Machthaber könne nicht wohl fromm sein, und schließt mit der Versicherung, unversöhnlich den Feind zu hassen.

An Aias ist das klar und allgemein aufgestellte Gesetz wahr gemacht durch seinen Untergang, an Odysseus durch seinen edeln Sieg; Teukros und die Atriden stehen gegen dasselbe, jeder in seiner Weise, in Schuld. Mit der bestimmt herausgestellten Schuld kann keine Tragödie abschließen; auch nicht mit der blosen Andeutung ihrer Folge; die dramatische Schuld bedarf der dramatischen Erledigung, der ausgeführten Genugthuung.

Menelaos ist nicht gemeint, die Götter zu mißachten (1060. 1130), überläßt sich aber dem Uebermuth am todten Feind (1087 f. 1136) und der Höhnung seines pflichtlichen Vertheidigers (1062 f. 1120. 1142 f.). Agamemnon mißachtet die geheiligten Schutzzeichen beim Leichnam (1171 ff. 1250. 1326 f.), hält ausdrücklich s ine Machtstellung für unverträglich mit Götterscheu (1350), und wird zwar dem Odysseus gerecht, nicht aber der Dankespflicht gegen Teukros

und Aias (1266 ff. 1335 ff. 1355 f.), nicht dem allgemeinen Gesetz der Versöhnlichkeit (1365—1373). Teukros thut gegen die Rache des Verbrechens von Aias, welches nicht zur Ausführung gekommen, Widerstand (1125 ff.) und ehrt den Haß des Aias über sein Leben hinaus (1393 f.), und gleichwohl hält er sich für berechtigt, dem unversöhnten Haß der Atriden zu grollen und über ihr Verbrechen gegen den heiligen Todtenfrieden, welches ja auch nicht zur Ausführung gekommen, die äußerste Rache zu beschwören (1386 bis 1392). So bestimmt unterschieden sind die Verschuldungen dieser Endscenen.

Bei diesen unterschiedenen Vergehen läßt, wohlverständlich dem Griechen, der Dichter die Irrenden selbst ihre eben so unterschiedene Aburtheilung ankündigen. Menelaos kleidet seine Verachtung des Teukros in das Bild der Sturmnoth, die er bei der Heimfahrt selbst erleiden wird. Agamemnon begleitet seine Versicherung, daß er dem blutigen Leichnam kein ehrliches Begräbniß zugestehe, mit dem Urtheil, in allem, wofür einer ringe, erringe er Gleiches für sich selbst; wie denn wirklich bei der Heimkehr seinem eigenen blutigen Leichnam ein ehrliches Begräbniß versagt sein wird. Und Teukros beschwört über die Heerfürsten das böse Verderben, welches bei der Heimfahrt ausbrechend, ihn dergestalt mitbetreffen wird, daß erst dieser besondere Unfall sein vorgeahntes großes Unglück in der Heimat zur Erfüllung bringt. Diese Andeutungen der Erfolge, entsprechend gegebenen Zügen der epischen Fabel, können gegen die dramatisch erregte Spannung und pathetisch dargestellte Schuld das Gegengewicht, das die Handlung zur Ruhe brächte, nicht bilden. Sie gesellen nur dem Mitleid die Furcht, dem verletzten Sittengefühl die ernste Ahnung, dem ganzen Eindruck die Erwartung. Ließe es der Dichter bei ihnen bewenden, so hätte er Schuld ohne Lösung, Urtheil ohne Vollzug, Erwartung ohne Erfüllung gegeben. Umgekehrt, da er auf diese Erfolge schon spannt, ihre Gestalt schon aufdämmern läßt, und sie nach ihrer sittlichen Bedeutung schon in Beziehung zu dem Gesetze stellt, welches die Erfolge der gegenwärtigen Handlung bestimmt hat, bereitet er planmäßig die Folgehandlung in ihrem Zusammenhang mit der gegenwärtigen vor.

Es ist widersinnig, diese Ausführung des Stücks, die es einer nothwendigen Folgehandlung verknüpft, für einen fremden Zusatz, der das Stück selbständig machen sollte, auszugeben. Um selbständig zu sein, müßte es sein Gesetz einfach erfüllt darstellen durch den Fall des Aias und die Sühne des Odysseus. Nun aber legt es zwischen die Erfüllung des Gesetzes durch jenes Gericht und diese Sühne den Verstoß gegen das Gesetz, Vergehen ohne Gericht, Schuld ohne Sühne. Der Streit des Teukros und der Atriden bildet das Mittel, das vom Fall des Aias zur Sühne des Odysseus führt; und dieses Mittel zur Bestätigung des Gesetzes ist in sich Verletzung des Gesetzes auf beiden Seiten, die erst jenseits dieser Bestätigung zur Abrechnung kommen kann. Das eben ist Bildung eines Zusammenhangs, daß man einen beziehungsweisen Abschluß mit Motiven herbeiführt, die in diesen Schluß nicht aufgehen, sondern darüber hinaustreiben. Diese Motive sind hier nicht fremd; sie entwickeln sich ganz natürlich aus dem Voraufgegangenen, der Verfeindung des Aias und Mordabsicht gegen die Atriden, der betäubenden und peinlichen Bedrängniß des Teukros. In dieser folgerichtigen Entwicklung aber erbittern sie sich zu einem neuen Pathos, das über die Pause hinausstrebt, die des Odysseus Versöhnung macht. Es ist also e i n Dichter, der die vorderen und die Endtheile dieses Stücks gedichtet hat, und zwar die letzteren n i c h t zum selbständigen Abschluß, sondern zur Verknüpfung in eine größere Komposition.

Ein Hauptfaden dieser Verknüpfung reicht aus d e m Theil des Stücks, den H. B e r g k für echt erklärt, herüber und geht mit den Vorausdeutungen der Endauftritte in e i n e n Knoten zusammen. Wie hier das Pathos des Teukros ein fortschreitendes Eintreten in Schuld und Haß des Aias ist, so nimmt seine Verwünschung der Atriden, in die er nach Beilegung des Streits durch Odysseus noch ausbricht, den Fluch auf, mit welchem Aias in sein Schwert fiel. Dieser Fluch, daß „die Erinnyen Atreus' Söhne in ihr Unglück dahinraffen und am gesammten Heer sich ersättigen sollen (835—844)", weist auf die verderbliche Heimfahrt der Achäer hin; da bei dieser Menelaos so rathlos verschlagen wird, wie er in unserm Stück es im Spottbilde seiner Drohung schildert, und Agamemnon vereinzelt heimkommend ein so schmähliches Ende ohne Leichen-Ehre findet, als ihm hier im

Drama sein eigenes Urtheil bei der Versicherung seiner Unversöhnlichkeit vorherbestimmt. Der objektive Bezug der Vorbedeutungen, die in den Endauftritten anklingen, ist somit derselbe, den der Fluch des sterbenden Aias hat. Mit diesem Fluch zusammen führen die verfänglichen Reden beider Atriden und des Teukros auf das Unglück der Heimfahrt und Heimkehr. Hervorgegangen also aus einer und derselben Handlung, der heillosen Verfeindung des Aias mit den Atriden, haben diese bösen Wünsche und übermüthigen Worte auch ihren gemeinsamen Austrags-Knoten. Und so ist, ob wir auf die Grundmotive sehen oder auf die Bildung der Folgen, immer die Abfassung unseres Drama's nur eine, und als diese eine befestigt sie in seinem Ausgang die bestimmten Motive der Fortsetzung.

2. Was aus dem Aias für die Fortsetzung zu entnehmen ist.

So kann ich über den Zusammenhang des Aias und alle Hauptmotive heute nicht anders urtheilen, als wie ich es 1842 zu meiner Uebersetzung ausgeführt habe; wiewohl ich damals von den Interpolationen, die überhaupt von mir zuerst bemerkt worden sind, die meisten (mit allen Herausgebern) noch stehen ließ, daher in die Darstellung manches Besondere mitaufnahm, was ich jetzt beseitigt habe. Weil aber die Grundmotive und ihre Verknüpfung keine andern sind, als die ich schon damals nicht verkennen konnte, bin ich nicht minder auch Das festzuhalten genöthigt, was ich für die Folgedramen aus ihnen abgeleitet habe.

Durch die Art, wie im Aias der Dichter unser Mitleid auf Teukros lenkt und für ihn unsre Furcht erregt, erzeugt er selbst die ästhetische Forderung einer Folgehandlung derart, daß sie diese bewegten Empfindungen zur Reife und Reinigung steigere. Das zweite Drama muß also das tragische Schicksal des Teukros zur Entscheidung bringen.

Dem kommt entgegen, daß Sophokles einen Teukros gedichtet hat; wie etliche Anführungen von Stellen daraus beweisen. Sein

Inhalt im Allgemeinen kann nicht zweifelhaft sein; es ist die von den Alten oft genug erzählte und berührte Verkennung und Verbannung des Bastards durch seinen Vater, die als trübe, aber deutlich gezeichnete Aussicht schon im ersten Drama steht (1008 ff.). Indem so Teukros hart verurtheilt wird auf Grund einer Untreue an Aias, die er sich keineswegs hat zu schulden kommen lassen, kommt das bewegte Mitgefühl zum Aeußersten und kann eine tragische Vertiefung erreichen. Auch hiefür enthält schon das erste Drama die Anlagen.

Obgleich ungerecht verstoßen, büßt Teukros eine Schuld, an der er sich selbst betheiligt hat und erleidet ein Unglück, dessen Anlaß von ihm ist hervorgerufen worden. Er hat im ersten Drama den Trotz des Aias und seine Feindseligkeit gegen die Atriden auf sich genommen, ist eingetreten in die Unversöhnlichkeit des Bruders und hat schließlich aus eigener Brust eingestimmt in Aias' Fluch über die Heerfürsten. Gleichwie es von Aias Rohheit war, dem Teukros den Schutz seines Leichnams und seiner Hinterbliebenen zu befehlen, nachdem er selbst sich gegen Fürsten und Heer als haßvoller Kriegsfeind benommen und nicht das Geringste zur Aussöhnung gethan hatte, so war es unbesonnen von Teukros, in Vertheidigung des Bruders bis zur bittern Kränkung der Heeresfürsten auszuschreiten, von welchen er doch als Volksgenoß und Glied im Heer abhängig blieb. Blinde Wuth aber war es von Aias, die Rachegöttinnen zum Hinraffen dieser Feldherren und schonungslosen Opfern dieses gesammten Heers zu beschwören, worunter seine eigenen Mannen, sein Weib, sein Bruder und Sohn begriffen waren. Und so bethörte die Erbitterung auch den Teukros, als er die Götter der Gerechtigkeit und Rache anrief um böses Verderben über Die, deren Schicksal er als Verbündeter zu theilen hatte.

Hierin ist die Anlage auf das *fortwuchernde Verderben des Fluches* merklich.

Daß der Fluch des Telamoniers *nicht unwirksam* bleiben soll, hat der Dichter angezeigt. Den Odysseus, auf den doch Aias in den Paroxysmen seines Wahns und seiner Klagen den schärfsten Haß ergoß, nennt dieser Fluch seiner sterbenden Lippen gar nicht; als hätte ihm diesen Helden, den versöhnlichen Retter seines Anspruchs an Menschlichkeit und Ehre, die Gottheit aus dem Munde genommen, weil seine Rache kein Recht an ihn hat. Nur auf die Söhne des Atreus

und das Heer im Ganzen geht seine Unheilsbeschwörung, die also der Dichter auf die wirklichen Erfolge, wie die epische Sage sie gab, abgegrenzt hat, da auf der Heimfahrt Unglück über die Atriden, Verderben über den größten Theil des Heeres kommt. Die Irrfahrten des Odysseus bleiben hier außerhalb der Betrachtung; wie die Motive, aus welchen die Fabel sie erklärte, keinen Zusammenhang mit dem Zerwürfniß des Aias und Sturm der Atriden-Heimkehr haben. Hingegen das Unglück der Atriden-Heimfahrt und des Heers im Ganzen hat Sophokles in Zusammenhang mit dem Aias-Drama gebracht. Denn er läßt den Heerhaufen durch Frechheit und Undank wider Aias (151 ff. 197 f.) und rohe Wuth gegen den unschuldigen Teukros (722 ff.) strafwürdig werden, und gleichfalls an beiden Telamoniern die zwei Söhne des Atreus in ungleichen Graden ihr dem Grad nach ungleiches Unglück verdienen, und mischt (wie schon mehrfach erinnert) in die letzten Ausdrücke jenes Hochmuths und dieser gottlosen Härte, echt künstlerisch, die Vorstellungen von der künftigen für Menelaos beschämenden Heimfahrt, für Agamemnon ganz unglücklichen Heimkehr. Also soll im Teukrosdrama der Fluch der Telamonsöhne über Atriden und Heer zur Wirkung kommen, der Sturm der Achäerheimfahrt der Handlung dieses Drama's vorausliegen und in sie hineinreichen. Und wirklich, wie im Aiasdrama Teukros bei seiner Unglücksbeschwörung auf die Atreussöhne den Agamemnon den „Blitzverdammlichen" nannte, so lautet ein Bruchstück aus dem Teukros des Sophokles Fr. 507 Dind. 517 Nauck):

. . Himmelabwärts zuckt'
Ein Blitz, und Donner brach im Blitzlicht krachend aus . .

und aus den römischen Nachbildungen der Teukrostragödie haben wir noch mehr Ueberreste von der Schilderung dieses Ungewitters der Achäerheimfahrt und ihrer zahllosen Schiffsuntergänge (Schöll, Soph. Aias 1842. S. 221—223).

So haben bei Sophokles die Erinnyen den sterbenden Aias und den tiefbeleidigten Teukros gehört; aber niemals entfesselt bei ihm ein Unversöhnlicher straflos die Rachegeister. Es kann nicht ausbleiben, daß der Fluch des Aias und der zustimmende des Teukros zurückfallen auf die Vermächtnisse des Aias selbst und auf das eigene Haupt des Teukros.

Nach Aias' letztem Willen sollte seinen Sohn Eurysakes Teukros behüten und seinen Eltern heimbringen, daß er ihr Alterspfleger sei (560 ff.); und diese Pflicht ist dem Herzen des Teukros theuer (983 ff. 1171 ff. 1309. 1409 ff.); aber bei dem Anbruch des Verderbens, das Aias dem ganzen Heer und den Atreus-Söhnen, und diesen auch Teukros angewünscht hat, bei der übereilten und getheilten Heimfahrt wurde Teukrps veranlaßt, den Eurysakes auf einem andern Schiff als dem seinen fahren zu lassen, der heftige Sturm warf sie auseinander, und nach starkem Verlust an seinem Geschwader kommt Teukros auf Salamis ohne den Eurysakes und, obgleich dieser glücklich an einen andern Strand gelangt ist, mit der Befürchtung an, der Knabe sei, wie die Mehrzahl der Heimzügler, ein Raub der Fluthen geworden [6]).

Dieser überlieferte Zug der Fabel leistet so völlig das, worauf die Vorbereitungen im Aiasdrama hinführen, daß er dem Teukrosdrama des Sophokles zuzuschreiben ist; um so gewisser, als eben dieser Zug in Bruchstücken der römischen Nachbildungen angetroffen wird (Schöll, Soph. Aias 1842. S. 230 ff.).

Da Sophokles den Teukros bereits beim Tode des Aias, nur aus dem Grunde, weil er diesen zu verhindern außer Stand gewesen, für sich das Aeußerste von dem finstern Sinn des Telamon hat fürchten lassen, begreift sich, wie viel ungünstiger nun erst seine Lage dem strengen Vater gegenüber sein muß, wo er ihm nicht nur ohne den Bruder, sondern auch ohne den Sohn des Bruders wiederkommt. Den Argwohn, den er so schon von dem bittern Alten sich erwartete, er möge wohl schändlich den Aias verlassen, tückisch nach seinem Erbe getrachtet haben, muß nun der Umstand um so entschiedener hervorrufen, daß er nach dem Heimatstrande sich selbst und andre Gefährten hat retten können, nicht aber seinen Schutzbefohlenenen, den Enkel des

---

6) Servius Aen. 1, 619: „Teukros wird von seinem Vater aus Salamis verbannt, weil er von Troia ohne den Bruder heimkommt oder weil er Dessen Untergang nicht abgewehrt hat oder des Bruders Gebeine nicht nach Haus bringt oder den Sohn des Bruders, den Eurysakes dem Großvater nicht von Troia mit sich bringt, da derselbe auf einem andern Schiffe die Fahrt glücklicher gemacht hat. Vergl. Mythogr. Vat. 1, 138.

Telamon, den Erben des Aias. Also ist das Opfermahl am ganzen Achäerheer, zu dem Aias die Erinnyen aufrief, im schrecklichen Sturm der Heimfahrt so in Erfüllung gegangen, daß es den Sohn des Aias vom Pfleger Teukros hinweggerissen hat, hierdurch der treue Bruder des Aias dem peinlichsten Kummer und der schnödesten Verkennung preisgegeben wird, auf die Eltern des Aias die herbe Nachricht von den schmählichen Umständen seines Todes noch betäubender und verwirrender, gemischt mit diesem vermeintlichen Verlust auch des Enkels, einstürmen und den Vater des Aias zum ungerechten Argwohn und verderblichen Urtheil gegen das eigne Blut empören muß. Wie demnach dem lebenskräftigen Aias seine maßlose Entrüstung gegen die Gegner zur Wahnrache und seine Wahnrache zur Selbstvernichtung ausgeschlagen ist, so trifft die fluchende Entrüstung des sterbenden Aias auf seine Beleidiger mit ihrer losbrechenden Rache Alles, was von ihm selbst noch übrig ist, und schlägt aus zur Zerrüttung seiner Angehörigen, der Treusten und der Theuersten, die er zurückließ. Diesen furchtbaren Zurücktritt des Fluchs auf den Flucher erfährt in demselben Unglücksmittel auch Teukros. Er büßt das Uebermaß der Treue, das ihn über die Atriden Unheil darum beschwören ließ, weil sie des Bruders Leiche zu schänden gedacht. Dasselbe Ereigniß, mit welchem dies Unheil eintritt, beraubt ihn des einzigen Schutzmittels gegen den Schein der Untreue und die harte Verurtheilung, welchen sein Eifer vorzubeugen hoffte.

Als dieses konkrete Mittel des tragischen Witzes, um die Haupthandlung des Teukrosdrama's mit Folgerichtigkeit den Motiven des Aiasdrama's zu verknüpfen, bewährt sich der Verlust des Eurysakes im Sturm auch für den Vorstellungsbedarf in Betreff des Atridenschicksals. Wie dieses im Aiasdrama durch die bemerklich gemachte Gesetzverletzung beider Atriden und die feine, aber bestimmte Vorzeichnung der Vergeltungen vorausgesetzt ist, muß es in der Folgehandlung als wirklich geschehen vorkommen. Nur so erhält die erregte sittliche Empfindung und Ahnung ihre dramatische Befriedigung. Nur so erhält der Unglücksfall, der das Schicksal des Teukros bestimmt, seinen vollen tragischen Sinn, daß es das von ihm gerufene Verderben der Atriden ist, welches ihn selbst schlägt. Nun sind aber die Heimkehrschicksale beider Atriden getrennt von der Scene des Teukrosdrama.

Nach der epischen Sage schiffte Menelaos, entzweit mit seinem Bruder, früher als dieser von Troia ab, verlor hierauf erst an der attischen Küste seinen Steuermann, dann an der lakonischen, ganz nahe schon der Heimat, ergriff ihn der Sturm, der ihn mit Verlust der Mehrzahl seiner Schiffe auf lange Jahre an südlichferne Küsten verschlug. Agamemnons Rückfahrt fiel in das entsetzliche Unwetter, das die meisten Heimzügler an Euböa's Klippen begrub; angelangt aber an seinem Herd erlag er dem Meuchelmord seines Vetters Aegisth und seines von Diesem verführten Weibes. Daß in die Auftritte der Heimkehr des Teukros die Kunde von Agamemnons Ermordung zu Mykenä und vom spurlosen Verschwinden des Menelaos treffe, wäre nicht annehmbar, wenn Teukros am Tage nach jenem allgemein verderblichen Unwetter mit dem Rest seiner Schiffe auf Salamis gelandet, sofort vor seinen Vater und Richter Telamon träte. Hingegen dem Umstande, daß Teukros in demselben Unwetter, welches des Agamemnon Flotte schädigte, den Eurysakes verlor, können wir in diesem Betracht wenigstens so viel absehen, daß er zu einer Vermittlung der Nachrichten vom Unglück der Atriden mit der Vorstellung der Teukrosheimkehr leicht Gelegenheit gab. Denn schmerzlich in der eignen Seele und furchtbar im Gedanken an Telamon, wie dem Teukros der Verlust des Eurysakes nothwendig sein mußte, ist vorauszusetzen, daß er nach dem Sturme keineswegs gewagt, sofort vor Telamons Augen ohne den Enkel zu kommen, sondern Angst und Hoffnung ihn getrieben, vorerst an allen Nachbarküsten, wohin Eurysakes gerettet sein konnte, zu suchen und zu fragen. Erst die Erfolglosigkeit dieser Nachsuchungen und dabei vielleicht eine Kunde, die den Untergang des Eurysakes zu versichern schien, konnte ihn, da er keinen andern Rath mehr sah, auf das Bewußtsein seiner Treue beschränkt, in's ersehnte und gefürchtete Vaterhaus zurücktreiben. Unschwer also kann entweder dem Teukros selbst bei seinem mehrtägigen Umfragen und Zusammentreffen mit verschiedenen Seefahrern oder, nach der hierdurch motivirten Verzögerung der Auftritte zwischen ihm und Telamon, den Personen der Letzteren überhaupt die Kunde zugehen von dem inzwischen eingetretenen schnöden Ende des Agamemnon und Abhandenkommen des Menelaos. Eben hierauf leiten wieder aus den römischen Nachbildungen dieser Dichtung ein Fragment, das die ungünstige Art schildert, wie die Atriden

die Heimfahrt angeordnet, und eins, das von Telamon sagt, wie er vergeblich sich bei Ankömmlingen müde gefragt nach seinen Söhnen; was auf die verhältnißmäßige Verspätung des Teukros schließen läßt (Schöll, Soph. Aias 1842. S. 222 f. 224).

Also enthielt das Teukrosdrama das Gleichgewicht gegen die Vorstellung des Uebermuths der Atriden im Aiasdrama, indem es das böse Schicksal, das über sie gekommen, in Sicht brachte neben und mit der peinlichen Verlegenheit, die aus diesem bösen Schicksal dem Teukros selbst, der es am Schluß des Aiasdrama's ihnen angewünscht, erwachsen war. In den Folgen des Aiasdrama bewährte sich so an den Söhnen des Atreus und an Teukros, was dort der Dichter im Anfang aus dem Munde der Göttin als Warnung ausgesprochen und in der Mitte sich an Aias bewährend gezeigt hatte: daß der Mensch, im Hinblick auf die allgemeine Schwäche menschlichen Daseins niemals ein vermessenes Wort auf die Götter aussprechen soll (Ai. 127 f.).

Dieselbe Folgerichtigkeit bringt für dieses Drama mit sich, daß Teukros in den schrecklich ungerechten Vorwürfen seines Vaters die ungemessenen Vorwürfe hören muß, die er im Aiasdrama den Atriden gemacht hat. Telamon beschuldigt jetzt ihn, er habe selbst, um das Erbe des Aias zu gewinnen, mit seinen Gegnern heimliches Einverständniß gepflogen und das Verderben des Aias angezettelt. So erfüllt sich, was dort Menelaos (Ai. 1138) dem Teukros erwiderte, als dieser ihn der „heimlichen Anzettlung vieles Verderblichen" beschuldigte: Dies Wort wird Kränkung bringen, und ich weiß es, wem. Diesen kränkenden Vorwurf macht jetzt Telamon dem Teukros, weil Teukros nur sein Bastard ist (Ai. 1013) und indem ihn deshalb natürlich sein Wahn beklagen läßt, sich selbst den Mörder seiner Erben mit der kriegsgefangnen Fremden erzeugt zu haben, erinnert er sich zu ihrer und des Sohnes Ungunst, daß die Mutter des Teukros, eh sie zum Unglück seine Kriegsbeute geworden, schon von ihrem Vater als Opfer des Götterzorns dem Meerthier zum Raub überlassen gewesen. So fällt auf Teukros zurück, was er dort, im Begriff, dieser seiner mütterlichen, wie väterlichen Abkunft mit dem wärmsten Stolze sich zu rühmen, beleidigend (Ai. 1295 ff.) dem

Agamemnon vorgerückt hat: „Deine Mutter hatte ihr leiblicher Vater den Fischen im Meer zum Raub überlassen." (Vgl. Schöll, Soph. Ai. 1842. S. 231 f.)

So weit zeigt sich, daß überlieferte und mit den überlieferten von selbst gegebene Fabelmotive der Teukros-Heimkehr mit vorzüglicher Konsequenz gerade die Momente des Aiasdrama's aufnehmen und berichtigen, die dort übergreifen, dort im Erinnyenruf des Aias, im Streite des Teukros mit den Atriden und in dem Fluch, den er dem Streite nachschickt, die Versöhnung mit dem aufgestellten sittlichen Gesetze und Gefühlsbefriedigung stören und die Spannung auf ihre Erledigung zurücklassen. Die Konsequenz des Rückschlags der Ueberhebung und des unverhofft rückwirkenden Fluches, die das Teukrosdrama dem Aiasdrama verbindet, bestimmt noch weiter seine Motive. In diesem Zusammenhang, durch welchen die ungerechte Verkennung und Verstoßung des Teukros unter die Nothwendigkeit einer gerechten Schicksalsverkettung fällt, findet zugleich sein Unglück die gerechte Begrenzung.

Der Verderbenswunsch des Teukros über die Atriden, der ihm selbst so schlimme Frucht trägt, war nicht einfach Schuld seines Uebermuthes, noch eines so bösen Hasses, wie der Fluch des Aias. Aias hat (835 ff.) die finstern Rachegöttinnen allein zu schonungslosem Wüthen aufgerufen, Teukros (1389 ff.) wohl auch die Erinnys, aber vor ihr den olympischen Göttervater, nach ihr die ewige Gerechtigkeit, und hat bei ihnen die Vergeltung nicht seiner Kränkung, sondern der Entehrung seines Bruders gesucht. Es war die pflichtliche Vertheidigung des Bruderleichnams, bei welcher ihn der stachelnde Hohn der Atriden zu dieser Empörung steigerte. Der Trotz und die ungerechte Beschuldigung, die er den Atriden bot, waren erhoben von Aias, von ihm nur aufgenommen, um den Aias zu vertheidigen; und in die Unbesonnenheit dieser zu heftigen Vertheidigung selbst war er hineingestoßen durch die harte Bedrängniß, mit der des Aias arge Verfeindung und jäher Tod ihn überrascht hatte. Mehr als die Hälfte der Schuld des Teukros ist also Schuld des Aias und noch in dem Unglück der Heimfahrt und der grausamen Verkennung, die ihm folgt, erntet er für die äußerste Hingebung an den Bruder den schnödesten Undank. Durch eigne Schuld und Hand ist Aias gefallen und ihm

wird sein Tod zur Schuld gerechnet; in der Verwirrung, die Aias dem ganzen Heere zugefluchte, hat er dessen Sohn verloren und ihm wird dies zur ruchlosen Tücke ausgelegt. Was ihn selber sich an diesem Fluche des Aias verfänglich betheiligen ließ, war die Verdopplung seines Eifers für Aias, um die Minderachtung zu überbieten, die er als Halbbürtiger erfuhr und diese Halbgeburt nimmt nun der eigne Vater zum Grunde des Verraths an Aias, dessen er ihn zeiht. In dieser bitter ungerechten Verkennung erschöpft sich völlig das Pathos und die Buße des Teukros; seine Verstoßung ist auch seine Lösung aus dem Dienste dieses Stammhauses, das ihm für halbes Recht doppelte Pflichtenlast aufgebürdet und seine ganze Treue als Verrath gestraft hat. Seine Verbannung ist seine Befreiung; denn die Götter haben ihm in der Ferne eine neue Heimat bereitet [7]).

Schlimmer als er es im Aiasdrama gefürchtet, hat den Teukros sein Vater beurtheilt, und besser, als er sich's dort geahnt, schlägt dies Gericht ihm aus. Denn nicht „zum Sklaven ist er vor der Welt gemacht" (Ai. 1020), sondern freier Held, der, glücklicher nun für sich selber kämpfend, auf Kypros König seines eigenen Salamis wird. So zeichnen diesen Moment auch die Reste der römischen Nachdichtung (Soph. Ai. 1842. S. 240 f.).

Die Schuld des Aias, die wir im ersten Drama sich auf Teukros fortpflanzen sahen, geht im zweiten mit der ungerechten Verurtheilung, die ihn von ihr befreit, hinüber auf seinen argen Richter, den Vater des Aias. In der Bethörung und Rachwuth des Telamon wuchert das Verderben des Fluches fort.

In gleichem Grade als der verurtheilte Teukros unschuldig ist, ist als sein Richter Telamon schuldig, noch mehr aber, da er zugleich Vater und so der pflichtliche Beschützer Dessen ist, den er aus unerwiesenem Argwohn von sich stößt. Das liegt schon im Geripp der Fabel, und als einen billigen, milden Mann kann kein Dichter, der sie ausführt, den Telamon darstellen. Sophokles hat aber schon im Aiasdrama das Bild des Telamon so aufsteigen lassen, daß seine tra-

---

[7]) Vellej. Pat. I, 1: „Teukros, vom Vater Telamon verstoßen, weil er sich des Bruders anzunehmen versäumt, gelangt nach Kypros und gründet hier ein dem Vaterland gleichnamiges Salamis.

gische Rolle im Teukrosdrama sich bestimmt ankündigt. Während der Exposition vom Unglück des Aias wird mit seiner troischen Scene Telamon und das Vaterhaus immer wieder verknüpft (134. 203 f. 434 f. 506 ff. 567 f. 622 ff.). In der Mitte des Stücks erfahren wir, daß Telamon der Götter mehr achtete als sein Sohn Aias (764 f.), aber auch, daß dieser seinen unbändigen Stolz von Haus aus mitbrachte und sein Anspruch auf Sieg und Auszeichnung ebensowohl Anspruch des Telamon an ihn war. Als Aias in scharfer Ernüchterung sich Rechenschaft von seiner Lage gab, sprach er die Ueberzeugung aus (462 ff.), „wenn er heimkäme ohne den Ehrenschmuck des Siegers, würde Telamon es niemals über sich bringen, ihn anzusehen", und bezeichnete seinen Selbstmordentschluß als den einzigen ihm übrigen „Beweis für seinen greisen Vater, daß er sein echter Sohn sei". Mehr als Teukros also auf jeden Fall ist Telamon selbst mitschuldig am wilden Sturz des Aias. Und wenn Teukros durch die Aufnahme der Feindseligkeit wider die Atriden und des Fluches von Aias, Mitschuld hat an der Verwirrung der Heimkehr und dem Verlust des Eurysakes, so ist auch an dieser so schädlich gewordenen Heftigkeit des Teukros Telamon keineswegs ohne Schuld. Denn Teukros glaubte, Alles thun zu müssen in tapferster Vertheidigung des Bruders, weil er schon vor Telamons voraussichtlichen Vorwürfen der Feigheit und Niederträchtigkeit erbebte. Wir hörten ihn ja, frisch angekommen bei der Leiche, nach dem Ausdruck liebevollen Schmerzes, der bis zur Selbstanklage wegen seiner unfreiwilligen Versäumniß ging, mit dem fühlbaren Ausdruck der Wahrheit sagen (1008):

Wird Telamon, Dein Vater, und der meinige,
Hold mich empfangen, freundlich blickend, wenn er nah'n
Mich ohne Dich sieht? Frag' ich noch? Bei seiner Art,
Auch wenn ihm Glück lacht, um Nichts heitrer drein zu seh'n.
Was wird er an sich halten, wie nicht schmähen auf
Den Bastard, mit der kriegsgefangnen Magd erzeugt,
Der preisgegeben dich aus Feigheit, Niedrigkeit,
Geliebter Aias, oder Tücke, daß dein Haus
Und Fürstenzepter würde mein durch deinen Tod.
Das läßt, zornsüchtig immer schon, durch Alter herb,
Der Mann mich hören, den ein Nichts zum Zank empört.

Zuletzt verstoßen werd' ich, aus dem Land gebannt,
Vom freien Mann zum Sklaven vor der Welt erklärt.

Mit großer Entschiedenheit ist hier ein finsterstolzer, mißtrauischer, jähzorniger, despotischer Heldengreis gezeichnet; ein Bild von einer Ausführlichkeit, wie sie der Dichter keinem Nebenmotiv, das wieder verschwinden soll — von einer plastischen Hervorhebung, wie er sie nur solchen Gestalten gibt, die sich in der Fabelentwicklung als wesentlich und wiederkehrend behaupten sollen.

Aus dieser Düsterkeit und Härte des Telamonbildes im Aiasdrama und aus dem ursachlichen Bezug, in welchen dort diese Eigenschaften Telamons zum tragischen Pathos der Söhne gesetzt sind, ergibt sich, daß die wuchernde Schuld des Aias mit ihrer Fortwirkung im Teukrosdrama auf den furchtbaren Vater zurückgehen und in seinem Pathos ihre tragische Steigerung erreichen muß.

Die Bedeutung des Zusammenhangsmomentes zwischen dem Aias- und Teukrosdrama, die der Verlust des Eurysakes im Sturm schon für die Verwicklung des Teukros in die Schuld des Aias durch seine Verwünschung der Heerfürsten, als rückschlagender Austrag dieser Verwünschung hat, fordert von diesem Verlust, für den noch wilder übergreifenden Fluch des Aias auf das ganze Heer, zum rückschlagenden Austrag dieser größeren Schuld des Aias, eine noch ärger verwirrende und zerstörende Wirkung auf Aias' Wurzel und Stamm, auf den Vater und König Telamon, in welchem Aias mit dieser Beschwörung seines Hasses wider Willen den Ursprung seines Lebens und seiner Größe trifft und zerstört. Gemäß diesem Zusammenhang hat Sophokles bereits im Aiasdrama dem Charakter des Vaters diese Furchtbarkeit und diese ursachliche Verwicklung mit der Schuld der Söhne gegeben, die auf ihn keine andere Wirkung erwarten läßt, als diese heillose, und an diesem Unheil ihn ursprünglich mitschuldig zeigt.

Der Tod, den Aias sich gegeben hat, trifft am härtesten den Telamon, weil er nicht nur das Vaterherz, sondern auch den starren Anspruch Dessen an das Schicksal durchschneidet, der „selbst für Glück kein heiteres Lächeln hat." Die schmachvollen Umstände des Aiastodes sind unerträglich für den Stolz eines Vaters, der Heimkehr mit Ruhm so fest von seinem Sohne fordert, daß „er ihn nie ansehen

könnte, käme er ohne solchen zurück.“ Schon hierin, und noch mehr, weil sich Teukros, wenn er ohne Aias heimkommt, von ihm das „rückhaltloseste Schmähen und Beschuldigen“ erwarten muß, verlangt Telamon von seinen Söhnen die Erfolge, die seinem Hochmuth entsprechen, als unbedingte Pflicht, ohne Schonung für die allgemeinmenschliche Schwäche, ohne Rücksicht auf das Schicksal, dem der Ehrlichste und Tapferste nicht gebieten kann. Nie vermag der so Gesinnte anzuerkennen, daß ihm zu dem unglücklichen Ausgang des Aias auch noch der Verlust des Erben von Aias, seines Enkels, aus dem allgemeinen Heimfahrt-Unglück folgen könne. So unvorbereitet auf ihn fallende Schicksalschläge, das bitterste Gegentheil von allem was er gleich einem persönlichen Recht erheischt und erwartet — wie soll sie demüthig hinzunehmen der finster Stolze, wie mit Fassung zu bedenken der „Zornsüchtige, durch Alter Herbe“, wie mit Mäßigung zu beurtheilen Der im Stande sein, „den ein Nichts zum Zank empört“? —

Also wird Telamon, aus dessen Haus Aias den unbändigen Stolz mitgebracht, der ihn selbst zerstört hat, noch ungleich tiefer hingerissen in die Schuld des Aias, als der übernommene Teukros. Hat Aias in der Verletzung seines Stolzes gleich Erschleichung und Betrug der Gegner gesehen, so sieht Telamon in den Unglücksnachrichten, die seinem Stolz widersagen, Lug und Verrath der Seinigen. Ist der grimme Verdruß des Aias in eine Wuth ausgeschlagen, die ihm an der Peinigung blöder Opfer die Ersättigung seiner Rache vorspiegelte, so schlägt der brennende Schmerz des Telamon aus in eine wahnsinnige Vorspieglung unerhörter Tücke, mit deren ausschweifender Bezichtigung sein Zorn den unschuldigen Sohn peinigt. Aias hat den Teukros mit seiner Schuld bebürdet, indem er ihm seine unversöhnte Feindschaft und grause Rachebeschwörung und trotzdem die Sorge für seine Leiche und für die Seinigen hinterließ; empörender belastet Telamon den geängsteten Teukros mit der Schuld des Aias, indem er dessen Selbstmord und Schmach samt dem Unglück des Heimfahrtsturmes, das Aias beschworen, schlechtweg zu Verbrechen des Teukros stempelt und ihn verantwortlich macht für diese Wahngebilde seines Argwohns und seiner furchtbaren Ungeduld. Mit blindem Haß hat Aias die Feinde verflucht, unter welchen sich seine Leute, sein Weib

und Kind und Bruder befanden; noch bethörter, mit noch grundloserem Haß eifert Telamon für Aias und für seine eigene Würde und flucht dem treuen Sohn, der umsonst seine Unschuld betheuernd zu ihm als seinem König und Vater aufblickt.

Das ist die Rolle des Telamon in der Konsequenz der tragischen Anlage. Er, dessen stolzen Anspruch an Aias wir in der Mitte des ersten Stücks noch gepaart sehen mit frommer Mahnung, ist in der Mitte des zweiten, Dank der schrecklichen Erschütterung, die seinem Vatergefühl der verzweifelnde Stolz des Aias bereitet hat, im noch schauderhaftern Wahnsinn seines zerrissenen Stolzes der tyrannische Züchtiger des ihm erhaltenen Sohnes, den er die Schuld des verlorenen büßen läßt.

Das einzige Bruchstück des Sophokles, das uns von den Aeußerungen des Telamon im Teukrosdrama geblieben ist, knüpft sich an zwei im Aiasdrama hervorgehobene Momente und bestätigt zugleich das oben erschlossene Anfangsmoment des Teukrosdrama's, daß Teukros nicht unmittelbar nach dem überstandenen Heimfahrtsturme vor dem Vater erschien.

Dies Bruchstück knüpft sich nämlich an jene Rechnung des Telamon auf Sieg und Ruhm des Aias, die insofern eine ursprüngliche Schuld des Telamon ist als er sie unbedingt festhielt, unerachtet die im Aiasdrama erinnerte Antwort des ausziehenden Aias an ihn eine Gesinnung aussprach, die dem Vater die Befürchtung hätte geben müssen, daß eine so unfromme Selbstzuversicht gar wohl des Ruhmes und Siegs verlustig gehen könne. Hätte Telamon dies erkannt, so würde ihm jetzt das Unglück des Aias nicht als nothwendig verschuldet von Teukros erscheinen. Indem dabei das Bruchstück die Verdopplung seines Vaterschmerzes durch die vorangegangne Wahnfreude am Ruhm des Sohns als eine Erinnyentücke bezeichnet, erinnert es uns, daß Aias selbst im ersten Drama die Erinnyen aufgerufen hat, freilich nicht in der Meinung, daß sie seinen greisen Vater bethören sollen, aber zum schonungslosen Losbruch auf das ganze Heer, der jetzt, da er den Sohn des Aias von Teukros weggerissen hat, am meisten zur Kränkung und Verfinsterung des Telamon gereichen wird. Dies Bruchstück (508 Dind. 516 Nauck.) lautet:

Also nichtig, o mein Sohn,
War diese Lust, mit der ich Deinen Ruhm vernahm,
Als ob du lebtest! Ungesehen schmeichelte
Mir nur Erinnys mit dem Reiz verlornen Glücks!

Dies stimmt zu der Voraussetzung, daß die Unglücksgefährten des Teukros bereits auf Salamis waren, als Teukros noch nach Eurysakes suchte, und daß durch sie Telamon vorerst nur vernahm, was er gern hörte; es sei nun, daß sie, bei seinem wiederholten Nachfragen am Strande (s. oben) angetroffen von ihm, das Unglück (das neueste, wie den Tod des Aias) aus Furcht dem König verheimlichten und mit Vertröstung auf nahe Ankunft des Sohnes das Gespräch auf die Großthaten des Aias leiteten; es sei, daß sie, in der Meinung, den schwierigen Greis möglichst günstig zu stimmen, selbstthätig Einen abfertigten, der in angenommener Rolle ihn mit erwünschter Vorstellung hinhielt. Gerade hiermit würden sich ein paar Zeilen aus der römischen Uebertragung gut vereinigen (Soph. Ai. 1842, S. 225). Auf jeden Fall führt unser Bruchstück auf einen — zufälligen oder veranstalteten — Vorausgang nur guter Nachricht, dem durch Dazwischenkunft — ob des nun erst mit unverhohlener Niedergeschlagenheit ankommenden Teukros, ob eines Dritten, der ungewarnt sich einen Rückblick auf Aias' Tod entfallen läßt — die schmerzlichen Kunden mit jähem Kontrast folgten. Wie das vorauszusetzende Motiv für das einseitige Vorherschicken des Rühmlichen ohne Zweifel die Furcht vor Telamons Reizbarkeit ist, so liegt es in seinem Charakter, daß die Ueberraschung mit der Todeskunde durch ihren harten Widerspruch gegen den Eindruck der ersten Mittheilungen sofort sein Mißtrauen erregt, ihm die Vorenthaltung als bösartige Lüge und als den Grund der Lüge die Schuld an Dem, was man ihm bergen wollen, erscheinen läßt. Nach dem ersten Aushauch des Schmerzes greift er auf, was in dem frisch Verrathenen mit früheren Angaben unverträglich ist oder scheint, und die unverkennbare Beklommenheit des Teukros läßt rasch mit der Dringlichkeit seiner Fragen seinen Argwohn zunehmen. Ob jene unvorbereiteten Aeußerungen, die dem Telamon zuerst verrathen hatten, daß Aias todt sei, bereits auch eine Erwähnung des Eurysakes enthielten oder erst die näheren Angaben über die Umstände vom Unglück des Aias, die Telamons ungeduldiges Ausforschen dem

Teukros abdrang, die Miterwähnung des Eurysakes natürlich machten: ausbleiben konnte nicht, daß der verwundete Vater mit höchster Spannung fragte, wo dies Kind seines Aias sei, und daß er in des Teukros zögernder Antwort und dem seelenbangen Geständniß, den Enkel nicht hier zu haben, ihn verloren zu haben, unsicher zu sein, ob er lebe, nichts Anderes zu vernehmen glaubte als die Bestätigung der gewissenlosesten Untreue des Teukros, der, um selbst in das Erbe einzutreten, den Untergang des Aias nicht aufgehalten, ja wohl eher mitangezettelt, und nun auch den kleinen Sohn des Aias geopfert habe. Die brennende Ungeduld dieses peinlichen Verhörs gibt aus der römischen Uebertragung der Vers zu erkennen: „Nicht ein Wort lass' ich dich reden, eh mir, was ich verlange, ward!" und den rückhaltlosen Vorwurf des ganzen Argwohns, wie er unter diesem Verhör sich in Telamons Seele heraufgesteigert hat, enthalten aus derselben Uebertragung die Worte:

Wagtest, ihn von dir zu trennen, ohne ihn Salamis anzunah'n
Und hast nicht gescheut des Vaters Anblick, den du, hochbetagt,
Kinderbedürftig, zerfleischt, entzweigt, entleibt hast, nicht des Bruders Mord,
Nicht auch seines kleinen Sohnes, der in Schutz dir war vertraut!
(s. Soph. Ai. 1842. S. 229—31.)

Daß der greise Held hierauf den Sohn verurtheilt, gibt die konstante Fabel; wie auch das Bruchstück vom römischen Nachdichter: „Dich verabscheu' ich, verstoß' ich, bin dein Vater nicht: hinweg du!" (Soph. Ai. 42. S. 232). Was aber diese Handlung tragisch macht, der Selbstwiderspruch, der die Richterpflicht des Königs und den wahren Vaterschmerz mit alten Charakterfehlern und unwillkührlicher Täuschung dermaßen verwickelt, daß sie zur ungerechten, unväterlichen Rohheit sich verkehren, das muß sich in einem Pathos entwickeln, dessen Gewalt nicht unmittelbar und einfach auf dies Urtheil der Verbannung sich beschränkt. Nach Charakter und Situation, wie sie von Sophokles gegeben und mit der Fluchschuld des Aias verknüpft sind, muß Telamon gegen Teukros, gegen die Seinen, gegen sich selbst mit seinem ganzen Zorn und Starrsinn verderblich schalten, auf daß die Rückwirkung der von Aias entfesselten Erinnyen auf seinen

eignen Stamm sich zeige. Teukros ist zu kindlich, zu sehr sich seiner Unschuld bewußt, zu tüchtig, um nicht gegen den Wahn und das Unrecht des Vaters das Mögliche aufzubringen. Seine mitbeschuldigten, mitverurtheilten Unglücksgefährten können eben so wenig als die Einheimischen um Telamon, die der Wiedergekommenen froh, sie nach so langer Entbehrung nicht in neues Elend gejagt wissen wollen, unthätig bleiben und steigern damit nur die Entrüstung des Königs, der sich den einzigen Vertheidiger seines Aias und der strengsten Gerechtigkeit glaubt. Am bedeutendsten jedoch muß die Unbeugsamkeit des Vaters, in der die Unversöhnlichkeit des Aias fortwuchert, mit Eriböa, seiner Gemahlin, der Mutter des Aias, in Konflikt kommen, in welcher am meisten die Erinnyen-Beschwörung und Bethörung von Sohn und Vater auf das ihnen eigenste Theuerste zurückfällt.

Hesione, die Mutter des Teukros, die seine natürlichste Fürbitterin wäre, ist als nicht mehr lebend zu denken; weil sonst im Aiasdrama 1300 f., wo Teukros ihre Abkunft und Verbindung mit Telamon rühmt, der Beisatz nicht fehlen würde, daß sie noch im Hause seines Vaters geachtet lebe. Es ist vielmehr Eriböa, deren tragischen Antheil am Teukros-Drama das erste Stück durch die ausführliche Hinweisung der Tekmessa auf sie 507 ff., durch Aias' Beauftragung des Teukros an sie 569 ff., ganz besonders aber durch die Chorstrophe 622 ff. vorbereitet, die von ihr bei der Nachricht vom Unglück des Aias herzzerreißenden Jammer erwartet und ein ergreifendes Bild der trostlosen Greisin malt. Zu diesem Trauerbilde, wie jener Erinnerung der Tekmessa, daß die betagte Mutter täglich die Götter um den Sohn anrufe, stimmt eine Zeile aus dem römischen Teukrosdrama: „Die du von trüber Sehnsucht nach den Zöglingen Entstellt einhergehst, selbstvergessnen Kummers Raub.“ Und das Bruchstück eines Zwiegesprächs aus einer andern römischen Bearbeitung, an welchem so viel deutlich ist, daß eine Frau mehr Mitleid mit einem hat, als dieser erwartete, da sie längst schon vieles Leid habe tragen müssen; eine Erklärung, welcher die Nennung des Eurysakes vorhergeht, hab' ich auf den schmerzvollen Antheil der Eriböa an der Verkennung und Verbannung des Teukros bezogen (Soph. Ai. 18. 42. S. 235).

Daß Eriböa in den schweren Verlusten, in welchen Telamon nur

Werke der Bosheit und des eignen Sohnes Verrath sah, ein Unglück, das die Götter verhängt erkenne, läßt sich annehmen, weil das erste Stück von ihr die Vorstellung gibt, daß sie um Leben und Wiederkehr des Sohnes (auf dessen Siegesruhm Telamon rechnet) unausgesetzt die Götter anflehe. Daß sie für den redlichen Charakter des Teukros, den sie erzogen, ein reineres Gefühl als der finstere Telamon, für die Betheurungen und Klagen seiner Unglücksgefährten mehr Offenheit habe, ist aus dem lebhaft bewegten Mitgefühl zu schließen, womit dieselben im ersten Stück den Jammer der Eriböa über Aias' Wahnsinn sich vorstellen und ihr weiblich tiefes Gefühl schildern. Nach Telamons Charakter muß sie seit langen Jahren Viel zu tragen, seinen herben Sinn oft zu mißtrauisch, seine Zornsucht zu rasch und hart ausschreiten zu sehen und sorglich zu begütigen gewohnt sein. Alles dies führt darauf, daß Eriböa dem Teukros gegenüber Telamons Verdacht nicht theilt, den furchtbaren Auftritt zwischen Vater und Sohn bei dessen später, trauriger Ankunft zu der frischen Kunde von Aias' Untergang und dem wahrscheinlichen des Enkelknaben nur als erschütternde Häufung des Unglücks, und die Unerweichlichkeit des alten Königs, die den Sohn zurückstößt, seine Kriegsgenossen kränkt, ihre Angehörigen und das ganze Volk erbittert, als entsetzliche Gefahr empfindet. Daß Teukros der einzige Trost ist, der der Mutter des Aias geblieben, und ihre Wärme für Teukros die einzige gerechte Anerkennung seiner Treue für Aias, die ihm so schnöde gelohnt wird, ist der folgerichtige Austrag der Schuld des Aias an Teukos, die Aias mit der schmerzlichsten Bekümmerung und Anstrengung seiner Mutter zahlt. Daß Eriböa mit gewaltsamer Unterdrückung der Qual ihres blutenden Mutterherzens die letzten Kräfte ihres in Gram erschöpften Alters aufbietet, um Telamons Zorngericht zu hemmen, da es ihr und sein verwaistes Haus vollends verwüsten will, und daß sie mit allem, was sie aufwendet, den Argwohn Telamons nicht brechen kann, der seine Peinigung selbst durch ihren Schmerzenskampf dem Teukros noch zur Schuld rechnet, das ist die unausbleibliche Tücke der Erinnyen des Aias.

Die vergeblichen Vorstellungen, Mahnungen, Bitten bei den Göttern, mit welchen im ersten Stück die treuen Leute und das Weib des Aias seine Unversöhnlichkeit nicht bewegen konnten, wiederholen

sich im zweiten an dem Vater, der in seine Schuld eingetreten ist, gleich erfolglos. Von diesem Widerstand, mit dem die Entrüstung des Königs ringt, sind uns aus den römischen Bearbeitungen etliche zerstreute Zeilen übrig geblieben ... „Altem Brauch nach hör' ich und dann lass' ich hören dich dafür" ... „„Denn so wahr des Vaters Telamon, Ahnherrn Aeakos, Urahn Zeus Huld mir werth ist, und das lautre Licht mich dieses Tags bescheint ..."" — .. „„Wo nicht: so gib mir, rück' ich, einen Schritt, den Tod!"" ... „Doch so bethör' ich selbst mich! Gleich schleppt' (ich befahl's) ihn fort" .....

Von Telamon ist, sobald sein Argwohn die Höhe hat, ein Minderes nicht wahrscheinlich, als daß er den Teukros und seine Gefährten des Todes schuldig erklärt; und so viel mag, nach dem Widerstreben der Andern, Eriböa von ihm erreichen, daß er die Vollstreckung dieses Urtheils aussetzt, dann zu dem der Verbannung sich wendet; aber nach einem Kampfe, der die Tiefangegriffene noch mehr verletzt, und im Urtheil selbst mit dem schauerlichen Ausdruck einer Verwerfung, die den Sohn für immer von Heimath und Elternhaus abschneidet, jede Gemeinschaft, jedes Wiedersehen verflucht. So in der finstersten Bekräftigung der Unversöhnlichkeit wird Telamon dem ungemessenen Haß des Aias, sein selbstverderblicher Fluch dem Fluche des Aias gleich.

Der Eriböa schreibt jene Chorstrophe im Aias eine große Intensität des Gefühls zu; und die rasche Folge von Trauernachrichten und Schrecken, die Gewalt, mit der sie die anstürmenden Affekte zusammenpressen muß, um alle Kraft auf den Versöhnungsversuch zwischen Vater und Sohn zu wenden, macht bei dieser Gemüthsart, wenn nun der Fluch Telamons das letzte Familienband und den letzten Alterstrost zerreißt, einen Ausbruch natürlich, der ihre Lebensgeister verzehrt und ihr Bewußtsein aufhebt. Zu einer Schilderung dieses Zustandes gehört das Fragment aus der römischen Teukrostragödie: „Verzückt, wie waldbegeistert, wie von Bakchos' Weih'n Bewegt auf Hügeln, ruft sie ihren Teukros aus" ... Hieran sehen wir nicht nur, wie das Fluchvermächtniß des Aias seine Mutter in eine Selbstentäußerung hinreißt, in der sie den Geist aufgibt; wir bemerken zugleich, wie Sophokles in dieser Form, die er

dem Verzweiflungsausbruch und Hinscheiden der Eriböa gab, sich ein Mittel schuf, in Bezug auf Teukros die Schulderledigung, die in seiner Ausweisung sich darstellen soll, die Selbständigkeit, in der er Stif er eines neuen Salamis und Königsgeschlechtes werden soll, zur Anschauung zu bringen. Nicht in Jammerklage ruft Eriböa ihren Teukros, sondern ihre letzten Hauche verhallen in einem göttlichen Wahnsinn, in einer schwärmerischen Verzückung derart, wie wir sie häufig bei den Alten mit Weissagung verbunden finden, und die sich hier ohne Zweifel in feiernder Begrüßung der blühenden Ferne und der Erhebung des Teukros äußerte (Soph. Ai. 1842. S. 238).

Mit diesem Hinscheiden der Lebensgefährtin des Telamon fällt seine Verurtheilung des Teukros auf Telamon selbst und hat der Fluch des Aias im Rückschlage das Haus des Vaters verwais't. Der alte König, indem seine Unfähigkeit zu verzeihen, auf die Seite seiner Gegner die eigne Gattin geworfen hat, die, außer sich gebracht durch seine Hartherzigkeit, für immer von ihm scheidet, erfährt nun ebenfalls, was im Aiasdrama dem König, der den Seinigen nicht nachgeben und kein Verzeihen gestatten wollte, Odysseus entgegenhielt (1359 ff.), daß wohl Viele, jetzt die Unsern, noch bitter werden und niemals Hartherzigkeit zu billigen sei. Auch das andere Urtheil, das dort Agamemnon in seiner Unversöhnlichkeit gegen sich selber sprach, daß jeder, wie er ringe, für sich selber Gleiches erringe, erfüllt sich jetzt an dem allein stehenden Telamon. Er hat den Sohn und die heimkehrenden Krieger verstoßen von Haus und Land; nun wird er selbst von Haus und Land verstoßen. Diese Frucht seiner Bethörung ist die vollendete Rückwirkung vom unversöhnlichen Haß und blinden Fluch, in welchem der unbändige Aias sich selbst zerstörte, und in dessen Aufnahme sich seines Vaters unbändiger Stolz bis auf den Grund zerstört.

Mit seinem Selbstmord hat Aias den greisen Vater des Erben und Vertheidigers seiner Würde beraubt, mit seiner Erinnyenbeschwörung die Heimkehrverfinsterung erzeugt, durch deren Wahnrache der Vater ohne den Enkel, ohne den andern Sohn, ohne die mütterliche Königin am Schluß eines Zorngerichtes dasteht, das nothwendig seine Unterthanen beleidigt. Natürlich sind die Geschlechtsverwandten der heimgekommenen Krieger, die er gleich wieder mit Teukros verwiesen

hat, gekränkt und gereizt, natürlich hat ihm sein finsterstolzes, hartes Wesen von jeher bei seinen Unterthanen mehr Haß als Liebe, mehr Furcht als Ergebenheit erworben. Die Furcht ist jetzt dahin, da dem welken Greis kein junger Arm zur Seite, kein Rächer seiner Vertreibung zu erwarten ist. Und was sollen selbst die Dienstwilligen von ihm sich noch Gutes erwarten, da er sich gegen Sohn und Gattin so schonungslos bewiesen und seine Verbitterung den äußersten Grad erreicht hat?

Auf alle Weise ist also der Sturz des Telamon am Schluß des zweiten Drama's in der Situation selbst aus eben den Ursachen motivirt, die als allgemeine Wahrheiten am Schluß des ersten das Gespräch des Odysseus mit Agamemnon auseinandersetzt. Auch hab' ich in Ueberbleibseln der römischen Bearbeitungen die Spuren von einer Empörung gefunden, die etwa von solchen Kriegsgenossen des Teukros, die ihm nicht in die Verbannung folgen, begonnen wird ... „wenn nicht, so brauch' ich Gewalt, mich in Salamis doch zu behaupten mit Dir" .. („Wie greifen den König schnell genug wir selber an?") .. („Denn Teukros wird durch die Sache selbst vor dem König ersteh'n" ..) (Soph. Ai. 1842. S. 240 f.) „So daß ich, rührt mich einer an" ... (Das. S. 232) ... „„obschon von Zeit und Alter morsch ist dieser Leib"" ... (Das. S. 236) .. „Volk aufstört, Mauern einreißt" ... (Das. S. 241). Wie unsicher man diese halbverloschenen Spuren schätzen möge: gegebene Fabel war es, daß der alte Telamon von Thron und Land gestoßen in Verbannung und Dürftigkeit irrt (Cicero Tusc. 3, 18. 19), und so findet sich die unwillkührliche Selbstzerstörung des Unbeugsamen, auf welche die tragische Anlage hinausnöthigt, objektiv bezeugt.

3. Was über das dritte Stück zu erschließen ist.

Erkennen wir am Aiasdrama die Nothwendigkeit der Fortsetzung und die bestimmte Vorbereitung der Hauptzüge des Teukrosdrama, welchen die zwei erheblichern Fragmente des letzteren von Sophokles angemessen sind und die unzweideutigsten der Fragmente aus den

römischen Nachahmungen auffallend entsprechen, so führt der hiermit bewiesene Zusammenhang beider Dramen von selbst auf ein drittes. Denn Kompositionen von zwei Tragödien kannte die attische Bühne nicht, sondern zum mindesten und gewöhnlich von drei. Auch ist der Titel eines passenden dritten Stücks Eurysakes als sophokleisch angeführt bei Hesychios zu dem Ausdruck ἀδόξαστον, „unerwartet", dem einzigen Wort also, das uns mit diesem Titel des Sophokles übrig geblieben ist. Selbst wenn dies Datum fehlte und die Gewöhnlichkeit trilogischer Komposition der tragischen Aufführungen zu Athen nicht feststünde, müßte in diesem Fall die Dichtung an sich, so weit sie bisher sich erkennen ließ, für die Nothwendigkeit des dritten Theils entscheiden.

Das zweite Drama hat die Folgen von Aias Tod und Fluch seinen Vater verblenden und in eine Zornwuth setzen lassen, mit der er den Sohn verbannt, sein Weib opfert, sein Volk wider sich empört. Es hat die Schuld des Aias, die in der des Vaters fortwuchert bis zur Zerstörung seines Elternhauses, die Schuld des Telamon mit seiner vollbrachten Vereinzlung und dem jähen Sturz bis zum äußern Ende hinausgeführt, aber nicht die Verblendung des Telamon gehoben. Daß er sie festhielt bis zu Ende, bis zuletzt seinen Leuten Nichts davon nachgab, wirkte selbst erst diese rasche Verwaisung und Entwurzelung, und so steht er, abgesetzt und ausgewiesen noch in demselben Wahn. In Aias' Tod und Schmach sieht er nur feindliche Tücke, im Verlust seines Erben nur Verrath, in Eriböa's Prophezeiung über Teukros nur Wahnbilder des Todeskampfes und so ist ihm die Empörung seiner Leute schlechthin gewissenlos, das Urtheil, womit er sie sich zugezogen, gerecht, sein ganzes Schicksal ungerecht. Am Ende des ersten Stücks trat Rechtfertigung ein, die bedingte des Aias, die völlige des Odysseus, über beide die der Gottheit, nicht die der Atriden und des Teukros. Im zweiten Stück, wo das Gericht über die Atriden mit in Vorstellung kam, erhob sich am Ende die Rechtfertigung des Teukros durch Eriböa und die der Götterbestimmung über ihn, nicht aber die des Verhängnisses, das Telamon dem Teukros schuld gab und in dessen Bestrafung an sich selber erfüllte. Tiefdunkel steht das Schicksal über dem entblösten Greis, und was ihn am meisten empörte und sein Urtheil verhärtete, das Loos des Eurysakes blieb uns ungewiß.

Daß in der Gewißheit über dies Loos des Eurysakes Telamon die Erkenntniß seines Unglücks und das göttliche Schicksal seine Rechtfertigung erhalte, wird nothwendig vom dritten Stück erfordert. Eben so deutlich weist die Fabel, wie Servius sie wiedergibt (oben Anm. 6): „Teukros wird vom Vater verbannt, weil er den Eurysakes nicht mit sich bringt, der auf einem andern Schiffe die Fahrt glücklicher macht" auf ein Wiederfinden des Eurysakes hin, das erst eintritt, nachdem Telamons ungerechtes Verbannungsurtheil vollstreckt und diese Widerlegung des Urtheilsgrundes für ihn zu spät ist. Wollte man dies Wiederfinden noch in das zweite Stück bringen, so daß die Ankunft des Enkelknaben unmittelbar nach dem Sturz des Telamon zu dessen Reue und zum tragischen Schluß des Ganzen gereichte, so hätte man eine Dilogie, deren Vorkommen im antiken Theaterbrauch unbezeugt ist. Diese Annahme ist aber auch darum nicht statthaft, weil dann der gestürzte Telamon sich noch in seinem Lande befände, wogegen ihn die Fabel (nach Cicero's Erwähnung (Tusc. 3, 18) „aus seinem Lande vertrieben, in Verbannung und Elend" vorstellte. In Salamis kann er also den verloren geglaubten Enkel nicht ankommen sehen, nur in der Fremde unerwartet ihn treffen.

Feststeht durch äußere Zeugnisse der Verlust des Enkels als Motiv der Verurtheilung des Teukros, die thatsächliche Wohlbehaltenheit des Enkels, die Vertreibung des Telamon aus seinem Lande; dies geht in der Bewegung der tragischen Vorstellung zu dem Ergebniß als Hauptmoment des dritten Stücks zusammen, daß Telamon in seinem Elend auf fremdem Boden den Enkel erhalten findet, dessen Verlust zu rächen er sich in dies Elend gestürzt hat. So tritt für ihn die tragische Erkennung ein, daß die Handlungsweise, die ihn so unglücklich gemacht, nicht nothwendig, sondern übereilt und ungerecht, er selber schuld an seinem Unglück war und hiermit das, was er an Teukros zu strafen meinte, selbst erst begangen, selbst erst den Enkel seines Erbes beraubt hat.

Das Fluchvermächtniß des Aias tritt so unter die Anschauung einer Schicksalsverkettung, die Schuld und Folge in Gleichgewicht setzt. Es trifft diese Ahndung unversöhnten Hasses die Gegner und den Stamm selbst, von dem sie ausging, nach dem Maße der Schuld eines Jeden. Der Atride Menelaos wird „hingerissen", wie ihm Aias

geflucht hat, in der Drangsal des Sturms, nicht aber, wie Aias wollte, „zum Untergang", sondern nur zu eben der Demüthigung, die sein Uebermuth dem Bruder des Gegners drohte. Agamemnon leidet diesen Untergang, weil er durch bewußten Verstoß gegen heilige Gesetze und erklärte Unveräußerlichkeit seines Hasses sich dem Fluche der Unversöhnlichkeit preisgab. Die Verwirrung, die dieser Fluch beschwor, fällt zurück auf Teukros, weil auch er sie in unversöhntem Zorn gerufen hat; aber seine Kränkung macht im Erfolge nicht ihn, sondern Die unglücklich, durch welche und für welche Teukros in diesen Zorn gerathen war. Dieser Erfolg der Verwirrung, die Aias den Gegnern seiner Ehre angewünscht hat, vernichtet seine Stammesehre, die Würde seines Vaters, weil dieser selbst die Täuschung seiner Ehrenansprüche unversöhnlich an dem falsch beschuldigten Teukros rächt. Eriböa wird hingerissen in das unglückliche Vermächtniß ihres Sohnes und das selbstthätige Verderben ihres Gatten, allein sie scheidet, schuldlos wie sie ist, mit gehobener Seele und einem begeisterten Blick in die Erhebung Dessen, den sie zu retten strebte. Auch Aias' Sohn ist gerettet, aber das Fluchvermächtniß des Vaters hat ihn um sein elterliches Haus, der finstere Geist des Großvaters um sein Erbe gebracht. Angesichts dieses Enkelknaben zerreißt miteins die Nacht um Telamon. Worin er bisher Gleichgültigkeit der Götter und Tücke der Menschen sah, in Aias' Fall, im Verlust des Knaben, in der Empörung der Seinigen, erkennt er plötzlich die Frucht seines überspannten Stolzes, wie sie in Aias und in ihm selbst gegen die Güte der Götter sich gesetzt, die ihm einen Sohn erhalten hatte, den er mit Unrecht verstoßen, und einen Enkel, den er wider Willen enterbt hat. Nun erst verwandelt sich ihm sein ganzes Unglück in die Verkettung seiner Schuld und in göttliche Gerechtigkeit und ist er zugleich angekommen bei seiner vollkommenen Schmach und bei der vollen Wahrheit des allgemeinen, allgegenwärtigen Schicksals. Wir gewinnen somit im dritten Stück nach dem Hauptmoment, auf welches die Zeugnisse leiten, und welches auch den erhaltenen Titel „Eurysakes" am besten rechtfertigt, einen erschöpfenden tragischen Abschluß in der Konsequenz der sittlichen Idee, die schon aus dem Prozeß des ersten Stückes herauftrat.

Es war die treffliche Angemessenheit der Fabelangabe des Servius zu den treibenden Motiven des ersten Stücks, woraus mir dieser

Zusammenhang der Trilogie Aias, Teukros, Eurysakes gleich bei meinem ersten Versuch ihrer Herstellung entgegenleuchtete. Auch fand ich ein paar wesentliche Züge gerade dieser Vorstellung von der Situation des dritten Stücks unter den Resten vom „Eurysakes" des Attius, in welchem schon der Titel ein Nachbild nach Sophokles vermuthen läßt, da uns von keinem andern griechischen Tragiker ein Eurysakes genannt wird. Zudem sah ich, daß mit eben diesen Situationszügen sehr nahe etliche aus dem „Telamon" des Ennius zusammenstimmten; wie denn für die wesentlich gleiche Handlung, worin Telamon tragische Hauptperson ist, auch der Name des Letztern füglich zum Titel dienen konnte. Indessen drücken diese sprechendern Fragmente aus beiden römischen Nachahmungen blos die äußere und innere Lage des Telamon so, wie wir sie nach dem Schluß des zweiten Stücks erwarten müssen, aus; die anderweitigen Reste beider sind zusammen so wenig an Zahl und einzeln so splitterhaft, daß sie uns über Gestalt und Gang dieses Endstücks im Unklaren lassen. Wie ich mit ergänzender Vermuthung die Herstellung versucht habe (Beiträge 2c. Berlin 1839. S. 653 ff. Soph. Ai. Berlin 1842. S. 242 ff.) will ich zunächst in Kürze wiederholen und unabhängig von den Einwendungen Anderer, die ich nachher berücksichtige, prüfen.

Die erste Frage ist natürlich: Wo findet der verbannte Telamon den Enkel? Ich nahm an, im Lokrerlande bei Oïleus, dem Vater jenes lokrischen Aias, den Homer so oft in Verbindung mit dem Telamonier kämpfen läßt. Cicero sagt nämlich (Tusc. 3, 29): „So verliert jener Oileus bei Sophokles, der erst dem Telamon Trost über den Tod seines Aias zusprach, bei der Nachricht von seinem gleichen Verluste die Haltung; da es denn von seiner Umwandlung heißt: „„So sehr mit Weisheit ist fürwahr kein Mensch begabt, daß er, obgleich für Andrer Unglück reich an Trost, nicht dennoch, wenn der Schicksalswendung Ungestüm ihn selber traf, vom jähen Schlag zusammenbricht und was er Andre Weises lehrte, fallen läßt."" — Daß Oileus als Gast auf Salamis dem frischgebeugten Telamon diesen Trost gepredigt und da die Nachricht erhalten, die ihn selber trostlos machte, ist hier nicht gesagt, noch sonstwo. Da es ganz natürlich ist, daß Telamon noch in der Verbannung den Verlust seines großen Sohnes als Hauptgrund seines Falls empfindet, und auch, daß dem

Oileus die Nachricht von seines Sohns Untergang an seinen eignen Wohnsitz hinterbracht wird, so hindert Nichts, Opûs für die Scene dieser sophokleischen Zusammenstellung der beiden unglücklichen Greise zu halten. Gegen die Verlegung in den „Eurysakes" könnte nur die anzunehmende Zeit zu sprechen scheinen. Wir haben vorausgesetzt, daß in der Teukrostragödie Telamon seine Trauerkunden erst etliche Tage nach der Heimfahrt-Sturmnacht erhielt; für sein sofort anhebendes Gericht über Teukros, dem alsbald sein Sturz folgt, bedarf es nur eines Tags, dann aber doch mindestens einer Woche bis der wandernde Greis in's Lokrerland gelangt. Selbst Abkürzung der Wanderzeit durch irgend einen mitleidigen Schiffer angenommen, legt sich immer die Vorstellung nah, daß bei seiner Ankunft schon eine Reihe Tage seit jener Sturmnacht verstrichen ist, in welcher der lokrische Aias umkam. Könnte dann Oileus noch ohne Nachricht von diesem Unglück, und wenn auch nur vom Sturm im Allgemeinen unterrichtet, so ruhig sein, um den Lehrer und Tröster Anderer zu machen? Hiergegen bemerk' ich: Für's Erste läßt der einstweilige Mangel bei Oileus an einer bestimmten Nachricht über seines Sohnes Geschick sich aus der Ausdehnung erklären, welche die Tragödie dem Verderben der Heimfahrt gab. „Verloren sind die Danaer, sind zu Grunde größtentheils," hieß es im Teucer des Pacuvius (Fr. VI (22) vgl. Priscian 5 p. 668). Daß mit dem lokrischen Aias seine ganze Mannschaft untergegangen, entspricht schon der homerischen Darstellung (Odyss. 4, 499), noch mehr der des Heimfahrt-Epos, wonach er Hauptverschulder des Sturmverderbens durch seinen Frevel im ilischen Pallastempel und Hauptziel der Blitze der Pallas war (Prokl. Ausz. Virgil Aen. I, 39 ff.). Wenn sodann der große Umfang des Verderbens um so glaublicher macht, daß von diesem allgemeinen Unglück, obwohl noch nicht vom besondern seines Aias, Nachrichten an Oileus gelangt, die ihn für seinen eigenen Theil nicht unbesorgt lassen konnten, so ist auch dies mit der kurzen Angabe Cicero's zu vereinigen möglich. Die Umwandlung, von der diese Anführung spricht, setzt eine vorhergegangene Fassung des Oileus voraus, entweder aus eitler Zuversicht oder aus Selbstbeherrschung. Wer die eitle Zuversicht annimmt, muß sie eben so nothwendig im Charakter des Oileus oder in einem Scheingrund, auf dem er fußte, motivirt voraussetzen, wenn er ihn auf Salamis bei

Telamon, nach der Sturmnacht und vor der Kunde von seinem Sohn, sie hegen läßt, als wenn er sie ihm eine Anzahl Tage später noch zuschreibt. Wer seine Fassung dem Telamon gegenüber von Selbstbeherrschung herleitet, die ohne Verkennung des wohlmöglichen Unglücks, bis zur bestimmten Nachricht aushielt, setzt damit noch keinen Widerspruch mit dem Zusammenbrechen beim Eintritt der letzteren, sobald diese erschütternder und tiefer niederbeugend war als eine einfache Nachricht vom Untergang, auf die gefaßt zu sein Oileus geglaubt. Und diese niederschlagende Beschaffenheit der Nachricht anzunehmen, ist, werd' ich zeigen, urkundlicher Grund vorhanden.

Mit dieser Rechtfertigung von Zeit und Ort, wie ich sie dem Zusammentreffen der beiden Aias-Väter in Sophokles' Gedicht angewiesen, verbind' ich die meiner Verknüpfung dieser sophokleischen Scene mit der Handlung, die der „Telamon" des Ennius enthalten. Cicero hat in derselben Abhandlung sich viermal (Tusc. 3, 13, 18. 19. 24.) auf drei Stellen aus dem Telamon des Ennius bezogen, und nun führt er (3, 29) diesen Auftritt, und die darüber urtheilenden Verse, aus dem Sophokles, nicht dem Ennius an. Folgt hieraus nicht, daß eben dieses im Telamon des Ennius nicht vorkam? Ich antworte, Cicero konnte hier ganz wohl von der Nachbildung auf das Original zurückgehen, zumal wenn in diesem, wie ja leicht möglich, die urtheilenden Verse, auf deren Verwendung in seine Abhandlung ihm es ankam, dienlicher für diesen Zweck erschienen als was bei Ennius in dem gleichen dramatischen Auftritt gesprochen wurde. Denn in der That verglich Cicero beim Ausschmücken dieser Abhandlung mit Dichtersentenzen die römischen Nachbildungen mit den griechischen Originalen und gefiel sich, jetzt die erstern zu benützen, jetzt aus den letzteren selber zu übertragen. So führt er z. B. 3, 26, was Homer (Il. 10, 15) vom Agamemnon sagt, mit dem Verse des Attius, der den homerischen übersetzt und der Vorausbemerkung an, daß Attius den Homer wiedergebe, gleich darauf aber gibt er in eigner Uebersetzung zwei homerische Verse; und so spricht er 2, 21 von einer tragischen Scene des Sophokles, die Pacuvius nachgebildet, und findet den weniger weichen Schmerzausdruck, den ihr Pacuvius gegeben, dem didaktischen Gebrauche angemessener, den er davon machen will. Ganz aus dem gleichen Grunde konnte er in unserm Fall umgekehrt die Fas-

sung des Originals vorziehen. Da ich außerdem besondere Spuren dafür angeführt habe (Soph. Ai. 1842. S. 192 f.), daß Ennius in seinem „Aias" und „Telamon" den Sophokles vor Augen gehabt, kann der Wechsel in Cicero's Citaten aus dieser tragischen Dichtung zwischen Ennius und Sophokles selbst, keinen Beweis gegen die Identität der tragischen Fabel bei ihnen beiden in den Hauptmotiven abgeben. Wie diese Ueberreste und etliche von des Attius Eurysakes recht wohl zusammenstimmen zu einer Eröffnung des dritten Stücks mit gerade solchen Vorstellungszügen, wie sie der Sinn der vorausliegenden Handlung fordert, wollen wir durch den Versuch der Verknüpfung selbst erproben.

Verbittert gegen Götter und Menschen kommt in dem Gange der Dichtung, wie wir ihn faßten, der heimatlose, verarmte Telamon bei dem Lokrerfürsten an. Der äußerste Widerspruch seiner Lage mit der Vergangenheit und seinem hohen Stolz macht es natürlich, daß er diesen für ihn tiefwidrigen Kontrast Andern nicht offenbaren will, am wenigsten einem Fürsten und ehmaligen Heldengenossen, dessen Stand ihn an seine verlorene Würde, dessen alte Bekanntschaft ihn an die Größe erinnert, deren trauriger Schatten er ist. Natürlich veranlaßt aber die von Leidenschaft, Alter, Harm gefurchte Königs- und Heldengestalt, die keinem gewöhnlichen Bettler gleichsieht, den Oileus zu Fragen, steigern ablehnende, eine tiefe Verstimmung verrathende Antworten seine Neugier, und muß, da er dringender wird, bald eine Erkennung folgen, in welcher sich dem Staunen des Oileus und etwa des Chors, den Erinnerungen, Ausholungen, Zureden der Unmuth des Telamon mit seinen Ursachen und seiner Abweisung jedes Trostes enthüllt. Einem solchen Gespräch eignen sich entschieden folgende Ueberreste aus den zwei genannten römischen Bearbeitungen: — — „Doch enträthsle, was ich frage, und erkläre, wer du bist" .. (Attius Eurys. Fr. 3 Bothe, VI Ribbeck) .. „„Denn harmbeladnen Fremdlings Trost ist, daß er hofft, noch sei geheim den Andern, was ihn elend macht"" (Att. Eur. 4 (VII) ... Nach weiteren Fragen, ob seinem Geheimthun Schuldbewußtsein oder schmähliche Herkunft zu Grund liege: „„Traun, Adel geht mir minder ab als Glück anjetzt! Denn ich war ein König, und so weißt du nun, aus welchem Rang, welchem Reichthum, welcher Macht mein Glück herabgesunken ist.""

(Ennius Telam. bei Cicero Tusc. 3, 18. 19. Aus derselben Dialogstelle ist Att. Eur. Fr. 23 (IV); „„und, wie du siehst, nicht aus geringem Rang"“). „Du? Im fahlen Kleid so düster, von Verkümmerung entstellt so traurig?“ (Att. Eur. 6 (XVIII). . Wie endlich Telamon sich mehr und mehr verräth und die aufdämmernde Erinnerung sich dem alten Kriegsgefährten bestätigt . . „O Himmelsgötter, eine Gestalt höchst ungemein, Edler Art, der unanständig Elend ist und Jammertracht!“ (Att. Eur. 16 (III) . . . „Dies der Telamon, den noch jüngsthin himmelan sein Ruhm erhob? Dessen Anblick sich die Blicke der Hellenen zugewandt?“ Er sagt, daß „„ihm mit der Macht der Muth zusammengebrochen"“ (Enn. Tel. bei Cic. Tusc. 3, 18). Oileus gedenkt ihrer Heldenfreundschaft, ihres gemeinsamen Antheils an der Argofahrt. Telamon fühlt nur um so peinlicher, wie weit er absteht von der damaligen Blüthe seiner Kraft und Ehre: „„Weh mir Armen, gedenk' ich **daran**, seh' in jene Zeit zurück!"“ (Att. Eur. 11 (VIII). Diese Entmuthigung findet der erschütterte Oileus unbegreiflich im Andenken an die Großthaten des Telamon mit Jason, mit Meleagros, mit Herakles, und fragt: „Du, der den Größten gleich war, willst so viele Trophäen strecken, läßt den höchsten Ruhm dahin Stürzen so mit einmal?“ (Att. Eur. 13 (XIV). Der natürlichen Antwort, sein Ruhm und seine Stärke seien mit seinem Aias vernichtet, wird Oileus zugleich mit jenen weisen Ermahnungen, die er bei Sophokles (nach Cicero's Anführung) hören ließ, seine eigene Verfassung entgegenhalten; auch ihm sei sein Aias noch nicht wiedergekommen; aber die Möglichkeit dieses Verlustes, den die Götter abwenden mögen, habe er sich längst vorgestellt; daher ihn die Wirklichkeit selbst nicht so zu Boden schlagen würde, daß er sich seines Hauses und Stabes begeben sollte. Dem entgegnet Telamon, was seine Klage betreffe, sei von keinem Heldentod seines Sohnes die Rede, auf den auch er sich wohl gefaßt gemacht, sondern von einem Untergang in Schmach durch Tücke und Verrath, so unerhört, daß Solches niemand hätte erwarten, noch ertragen können: „Als ich ihn zeugte, wußt' ich sterblich ihn und nannte **so** ihn mein; als gen Troja dann ich ihn sandte zur Vertheidigung Griechenlands, wußt' ich wohl

zum tödtlichen Kriege, nicht zum Gastmahl send' ich ihn." (Enn. Tel. bei Cic. Tusc. 3, 13 vgl. 24): Darauf war ich gefaßt, daß er als Held fallen könne, nicht aber auf seinen Tod durch Entehrung, und die Meuterei gegen mein ganzes Haus.

Ueber den Punkt, wie weit Telamon die Vorgänge, die ihn gestürzt, aufzudecken über sich brachte, verlassen uns die Ueberreste. Wie aber die bisher zusammengestellten für die angenommene Situation und das Verhältniß der Greise, welches Cicero's Anführung aus Sophokles andeutet, wohlanwendbar und um so mehr beweisend sind, als diese Splitter aus zweierlei Nachahmungen gerade hierin einander so ungezwungen ergänzen: so sind überdies aus der einen derselben, der des Ennius, noch Sätze erhalten, in welchen Telamon die Gesinnung ausdrückt, die wir als Folge des zweiten Stücks bei ihm erwarten mußten, und die solchen weisen Trostgründen sich entgegensetzt, wie sie Sophokles dem Oileus in den Mund gelegt. Bei Ennius (Cic. Div. 2, 50) spricht Telamon (Cic. Von der Nat. d. G. 3, 32): „Daß ein Geschlecht von Göttern lebe, sagt' ich immer und sag' es noch; aber sie kümmert nicht, behaupt' ich, wie es dem Menschengeschlecht ergeh'. Kümmerte sie's: gut stünd's um Gute, bös um die Bösen: so ist es nicht" . . (Enn. Tel. 10 (I). Vor dem Unglück seiner Söhne konnte Telamon so nicht urtheilen; da er ja den ausziehenden Aias gemahnt, nach Sieg zu trachten, aber stets nach Sieg mit den Göttern; die es also nach seinem damaligen Glauben kümmerte, was die Menschen treiben. Als er den Teukros verurtheilte, konnte dies auch noch nicht seine Denkart sein; da er weder dem Teukros die Erhaltung der Angehörigen zur streng-geforderten Pflicht, noch sich die Bestrafung des Verstoßes dagegen zur Rechts- und Gewissenssache machen konnte, ohne die Annahme, daß heilige Gesetze Wirklichkeit haben, Götter wachen über Gutes und Böses. Als aber diese Verurtheilung, womit er solche Gesetze zu wahren meinte, ihn mehr als die Schuldiggeglaubten beschädigt und um Alles gebracht hatte, da war es, daß ihm, wie er bei Ennius sagte, „mit der Macht der Muth zusammenbrach" (simul animus cum re concidit) und er in eine Götter-Hut über Gut und Bös nicht mehr vertraute.

Das tröstliche Vertrauen in die Götter, welches Telamon mit

jenen Worten abweist, hatte wahrscheinlich Oileus nicht blos ihm angerathen, sondern als sein eigenes in seiner gegenwärtigen Lage mit der bestimmten Hilfe, die er daraus erwarte, bezeichnet. Denn auf eine Verweisung an Götteraussprüche durch Propheten läßt der andere Theil der ungläubigen Erwiederung schließen, der bei Ennius „wenige Verse nach jenem Satze von der Gleichgültigkeit der Götter gegen Menschenbegegnisse (Cic. Div. I, 58, 132) folgendermaßen lautete: „Nichts Göttliches ist im Wissen oder Beruf der Seher; sondern Priester sind des Wahnes, schaamvergessne Gaukler sie, sei's, daß Blödsinn, oder Tollheit, oder Dürftigkeit sie treibt. Keinen Schritt weit seh'n sie selber, Andern weisen sie den Weg" . . (Enn. Tel. 11 (II). Hierauf stützte sich schon in meinem ersten Herstellungsversuch die Annahme, daß Prophezeiung ein Motiv dieser Schlußtragödie gebildet habe; wobei die Voraussetzung, sie habe die Zukunft des fürstlichen Geschlechts betroffen, durch die Situation an sich nahegelegt und durch zwei Fragmentchen mit all dem schwachen Licht, das so abgerissene Worte geben können, begünstigt war (Soph. Ai. 1842, S. 249 f.). Denn Versagen von Nachkommenschaft durch Götter- oder Prophetenspruch möchte doch die natürlichste Deutung der drei Worte aus Ennius Telamon (Fr. 7 (IX) sein . . „sie leugneten, daß von ihm entspringen werde" (Ex eo futurum abnuebant). Und aus des Attius Eurysakes 21 (XIX): „Er, im Geschlecht verwaist, ohne Kinderhoffnung" . . (ille orbus, exspes liberum) weist auf dieselbe Frage. Dem Telamon konnte Wahrsagung einen Nachkommenstamm nicht absprechen; da sich in Sophokles' Zeit zwei attische Geschlechter von zwei Söhnen seines Aias herleiteten (Soph. Ai. 1842, S. 97 ff.) und ein Fürstengeschlecht auf Kypros von Teukros (Paus. 2, 29, 4). Den Oileus konnte solche Weissagung treffen, insofern sein Aias ohne Kind umgekommen, auch sein anderer Sohn Medon schon vor Troia gefallen war (Il. 15, 332). So konnte der Greis „verwaist, ohne Kinderhoffnung" genannt werden; dies aber dem Scheine nach auch Telamon, nachdem er den Teukros für immer von sich losgerissen, den todtgeglaubten Eurysakes noch nicht wiedergefunden hatte. Die an diese Fabelbedingnisse geknüpfte Vermuthung jedoch über den Inhalt der Prophezeiung ändere ich jetzt in der

Weise. Da bei Sophokles Oileus vor dem trostverschmähenden Telamon einen gefaßten, dem Schicksal vertrauenden Sinn darthat, ist als Anlaß für Telamons Behauptung, daß die Götter an den Schicksalen der Menschen keinen Theil nehmen und ihre Propheten Betrüger seien, die Eröffnung des Oileus vorauszusetzen, daß er bei dem bedenklichen Ausbleiben seiner Söhne sich an das Orakel gewendet habe, um Aufschluß über ihr Schicksal und die Zukunft seines Fürstenstamms, und Belehrung darüber zu erhalten, wie er die Vererbung seiner Güter und Herrschaft ordnen könne, wenn ihm die Söhne geraubt wären. Selbst daß Oileus dabei einer Tochter und der Uebertragung des Erbrechtes an sie gedacht hatte, darf man darum vermuthen, weil bei den Lokrern, in der geschichtlichen Zeit selbst, die herrschenden Edelbürger ihr Recht von den Frauen herleiteten (Polyb. 12, 5, 6, 8. Erkl. z. Pindar Ol. 9).

Ueber das Weitere wissen wir freilich zunächst nur so viel, daß bei Sophokles die Hoffnung des Oileus sich nicht bestätigte und das, was er über seinen Aias vernahm, seine Fassung brach (s. oben Cic. Tusc. 3, 29). Da jedoch Aias mit seinen Schiffen ein Raub des Zornes der Pallas geworden ist, können dem Oileus die Augenscheinkunde nur Heimzügler einer andern Völkerschaft bringen, die mit in jenem Sturm bei Euböa's Klippen, wo Aias umkam, gewesen, aber ohne zu stranden, hinwegverschlagen, später und glücklicher ankommen, so auch den Eurysakes mitbringen können, der „auf anderem Schiff als Teukros glücklicher gefahren ist.“ Wir mögen annehmen, daß des Oileus Unterthanen von dieser Nachricht des völligen Untergangs ihrer Mannschaft, in Folge von seines Sohnes Frevel am ilischen Pallasheiligthum, heftig beunruhigt und ihm schwierig werden, und daß Oileus sie und sich auf den Rath des Orakels vertröstet, dessen Bote sofort ankommt. Der Göttersspruch bestätigt den übermüthigen Frevel und grausen Untergang des lokrischen Aias und erklärt Land und Volk von schwerer Heimsuchung bedroht, wenn nicht zur unausgesetzten Sühne der Göttin alljährlich in ihr ilisches Heiligthum eine edle Lokrerjungfrau aus dem Stamm des Aias gesendet werde, um dort lebenslänglich die niedrigen Dienste einer Tempelmagd zu verrichten. Servius zu Virg. Aen. I, 39 ff.: „Nach der Ueberlieferung war Pallas für die Schändung der Kassandra in ihrem Heiligthume so

wenig mit der Bestrafung des Aias selbst begnügt, daß sie nachher durch einen Orakelspruch sich aus seinem Gebiete jährlich eine edle Jungfrau zum Sühnopfer nach Ilium zu senden gebot und, was noch mehr ist, aus dem Stamme, aus welchem Aias gewesen, wie Ennius angibt [8])."

Kein Titel eines Gedichtes von Ennius ist uns bekannt, dessen Gegenstand nothwendig diese Angabe inbegriffe. Da wir aber den Telamon im gleichnamigen Drama des Ennius in der Lage gefunden haben, in welcher er bei Sophokles dem Vater des lokrischen Aias gegenüberstand; da Telamons Rede aus eben diesem Drama über Götter und Propheten sich gegen den Orakelglauben richtet, dessen Empfehlung also zu jenen Mahnungen und Tröstungen gehörte, die bei Sophokles Oileus vorbrachte, so tritt diese Angabe des Ennius von dem Orakelgeheiß fortwährender Sühnung des lokrischen Aias durch eine Jungfrau aus seinem Geschlecht, schicklich zwischen diese Momente und die völlige Niedergeschlagenheit, in welche Telamon bei Sophokles den Oileus nach dem Aufschluß über seines Sohns Verderben fallen sah.

Die lokrischen Jungfrauen im ilischen Heiligthum schildert ein griechischer Dichter (Plut. de sera n. v. 12):

> Die, ohne Uebergewand, wie Sklavinnen, blos an den Füßen,
> Scheuerten jeglichen Morgen den Boden des Pallas-Altares,
> Barhaupt immer, wenn auch schon lastendes Alter sie drückte.

Wohl möglich, daß eben hiervon das Bruchstück aus Ennius' Telamon sprach: „Unter Thränen den Estrich waschen, fahl

---

[8]) Virg. Aen. 1, 39: Pallasne exurere classem Argivom atque ipsos potuit submergere ponto Unius ob noxam et furias Ajacis Oilei? — Servius: .. Historia autem est: dicitur Minerva tamen tantum ob vitiatam Cassandram in templo suo solius Ajacis poena non fuisse contenta, ut postea per oraculum de ejus regno quotannis unam nobilem puellam jusserit, Ilium sibi ad sacrificium mitti et quod est majus de ea tribu, de qua Ajax fuerat, sicut Ennius refert. — Vgl. Meineke Anal. Alexandr. p. 165. Bekanntlich leisteten die Lokrer diesen Tribut noch in Sophokles Zeit und über ein halbes Jahrhundert nach Sophokles Tod hinaus (O Müller Gesch. hellen. Stämme I S. 167). Die Tempeldienerschaft lauerte den Jungfrauen auf und, ergriffen, litten sie den Opfertod; kamen sie aber unbemerkt in den Tempel, so lebten sie als Sklavinnen des Heiligthums.

und schmutzig angethan" .. (4 (VIII) Strata terrae laverc lacrumis, vestem squalam et sordidam).

Oileus sieht also den Untergang des Sohnes, den er mit Fassung zu tragen und zu überdauern gehofft, auch das Opfer seiner jungfräulichen Tochter nach sich ziehen und, wenn er andere Töchter hat, die mit lokrischen Edeln vermählt sind, über ihren Töchtern und fernerhin seinen Enkeltöchtern allen das Loos der Abtrennung von Heimat und Familie zum beständigen Bußedienst im fernen Tempel obschweben. Als er von dieser Last seiner Demüthigung erdrückt, in sein Klagehaus abgeführt wird, spricht über ihn wahrscheinlich Telamon die Verse, die wir oben (S. 154) bei Cicero übersetzt fanden, die aber, wie längst anerkannt, aus dem Original des Sophokles selbst wesentlich gleichlautend uns erhalten sind bei Stobäus 114, 6:

Die Größten selber an Verstand und Geisteskraft
Wirst so du finden, wie sich Dieser jetzt erweist:
Für fremdes Unglück reich an schönen Trostes Rath;
Doch wenn Verhängniß den bis dahin Glücklichen
Die Geissel, die sein Loos herumwirft, fühlen läßt,
Ist all der schönen Lehren Schatz in Wind verweht [9]).

Auf jeden Fall sieht in dieser Vernichtung des Oileus Telamon für seinen Theil die Rechtfertigung des trüben Verzichts auf Trost und Hoffnung, welchen er dem Zuspruch desselben entgegengesetzt hat, und die Bestätigung seines bittern Unglaubens an eine verständige Ordnung und gerechte Lösung menschlicher Schicksale. Daß er hierin auf die ergreifendste Weise sich widerlegt finde, ist das Einzige, was für den Schluß des Trauerspiels erübrigt. Der Mangel jedes ferneren Bruchstücks aus dem Eurysakes des Sophokles und die zerbröckelte Kürze der wenigen aus den römischen Nachbildungen, die außer den bisher verwendeten sich noch finden, beraubt uns der bestimmten Züge dieses Abschlusses. Aber für Das, was wir aus den von Sophokles selbst

---

9) Soph. Fr. 14. Dind. 662 Nauck. Die Titelüberschrift für diese Verse bei Stobäus ist im Wiener Codex: $\overset{\delta}{\text{οι}}$; was bereits Grotius mit Vergleichung des von Cicero angeführten Bezugs auf Oileus richtig verbessert hat: Οἰλεῖ; nicht als ob dies der Titel des Drama's gewesen, sondern als blose Nennung der Person darin, die mit diesen Worten charakterisirt wird; eine Verwechslung, die öfter vorkommt; s. m. Beiträge S. 225 in d. Anm. Welcker Die gr. Tr. I. S. 65. 67 f.

im ersten Stück geformten Vorbereitungen und den zu ihnen passenden Folgen, welche die gegebene Fabel und die Reste der römischen Nachbilder darboten, sodann aus den Bedingnissen abgeleitet haben, welche die Gestalt dieser Folgen für den Ausgang nöthig machte — für diesen vom Zusammenhang vorgezeichneten Schluß, enthält wenigstens die Ausführung der Handlung, so weit wir sie an gebliebenen Spuren verfolgen konnten, keine Schwierigkeit. Es ist vielmehr eine leichte Voraussetzung, daß dieselben Heimzügler, die dem Oileus den Untergang der Lokrerschiffe bezeugen und das gleichzeitige Orakel=Entbot in seinen thatsächlichen Ursachen ergänzen, in ihrer Mitte den ihnen aus irgend einem Sicherheitsgrund von Teukros anvertrauten Enkel des Telamon haben. Wenn nun der Führer, nachdem er unwillkührlich am Jammer des lokrischen Fürstenhauses theilgenommen, den Weiterzug anordnet, ist natürlich, daß er entweder des mitzunehmenden Schützlings oder des Weges über Salamis gedenkt. Nothwendig betroffen, hebt Telamon an, zu fragen und erfährt nach und nach alles, was ihn mit Beschämung und Reue erfüllt: die Unschuld des Teukros, ja seine Verdienste als Held, Anführer der Leute seines Aias, Pfleger des Knaben; so wie dessen kindliches Verlangen nach Teukros, den Großeltern, der Heimat. Wie muß es der königliche, zum Bettler herabgesunkene Greis empfinden, in so ganz andrer Gestalt, als der Ehrfurcht des Enkels vorschwebt, nun vor ihn zu kommen! Wie soll er ihm sagen, daß er seinen Pflegevater, den er verstoßen, nicht mehr finden, nie die Mutter seines Vaters, die der Harm getödtet, kennen lernen, nicht in das Stammhaus, über welches er Zerstörung gebracht, einkehren kann, daß Herrschaft, Reichthum und Heimat, die seiner warteten, ihm durch seine Bethörung verloren und Nichts ihm übrig ist als diese Jammergestalt des verbannten, von Alter, Elend und Schuld gebeugten Großvaters, er selbst! —

Können für diese tragische Entwicklung die Ueberbleibsel aus dem römischen „Telamon" und „Eurysaces" nichts beweisen, so sind mindestens die noch einigermaßen lesbaren nicht entgegen; da für eine überraschende Erkennung, wie sie hier eintritt, die Worte: „Du stehst bei ihm" (Att. Eur. 8 (V) ganz verwendbar, für die Selbstbeklagung sodann, mit welcher Telamon seiner Verkennung des Teukros gedenken mußte, die andern: „So gab mir Jammer, Unruh,

Irrthum, Qual es ein" (Att. Eur. 10 (X) passend genug sind; auch etwa Telamon die schmerzliche Unmöglichkeit, dem Enkel Aufnahme in Salamis zu erbitten, so ausgesprochen haben kann: „Mich hindert Scheu vor Göttern, Schaam hält vor den Bürgern mich zurück" (Enn. Tel. 5 (VII), wenn man für das sinnlose sentit, das Verschiedene verschieden ändern, obsistit oder Aehnliches schreiben will). S. Soph. Ai. 1842. S. 252 f.

Erwäg' ich die Bedeutung, wie für die ganze Komposition der verderbliche Rückschlag vom Fluche des Aias und die Verwicklung seines alten Vaters in dies Verderben durch eigenen Stolz und eigene Unversöhnlichkeit sie nach allen Spuren hatten, so muß ich über den folgerichtigen Ausgang noch ebenso, wie vorlängst, urtheilen. Telamon hat sich, wie in seinem Gericht über Teukros die Aussöhnung mit dem Sohn, so bei seiner eignen Vertreibung aus Salamis die Rückkehr durch Flüche abgeschnitten. Die Folgenverkettung von jener Schuld des Aias, die Erinnyen über „das ganze Volk" zu beschwören, hat die Schuld des Vaters, seinem Volk zu fluchen, nach sich gezogen. Der Rachegeist des Aias über seine Feinde, daß sie „hingerissen werden auf das schnödeste zum gänzlichen Untergang" (*κακοὺς κάκιστα καὶ πανωλέθρους*), ist über seinen Vater gekommen. So wenig Aias, als er in seiner Mordgier zu triumphiren glaubte, die plötzliche Erhellung der Schmach seiner Wahnrache zu überleben vermochte, sondern sich selbst vernichten mußte „um seinem greisen Vater zu beweisen, er sei sein echtes Blut": so wenig kann dieser strengstolze, unerbittliche Richter seiner Söhne die plötzliche Erhellung der tiefen Nacht seines Wahns überleben, in welcher das unverhoffte Wiederfinden des Enkels ihm seine ganze Schuld enthüllt, und was sein schönster Trost sein könnte, ihn als entsetzlicher Vorwurf durchzückt. Er sieht sich mit Schande so unwiederbringlich bedeckt, daß er von ihrem unerträglichen Gefühl anders sich nicht losmachen kann als durch rasche Selbstvernichtung.

Auch die Vorstellung (a. a. O. S. 254 f.) muß ich festhalten, daß am Schluß dem verwaisten Eurysakes Aufnahme unter die Bürger Athens zugesichert wurde; was dadurch vermittelt sein konnte, daß vielleicht der Führer der Schiffe selbst, in dessen Hut und Geleit Eurysakes gekommen, der König der Athener war, des Theseus Sohn Demophon, dessen Heimfahrt von Troia die epische Sage bot.

Der Eintritt des Eurysakes in die attische Bürgergemeinde, war Sage der Athener (Plutarch Sol. 10) und edle Häuser Athens führten ihr Geschlecht auf ihn zurück. Sophokles, der schon im ersten Stück die Leute des Aias als Abkommen vom Urstamm Attika's bezeichnet (202) und sie nach dem Verluste des Aias als den einzigen besten Trost, der ihnen werden könnte (1217), die Erreichung und „Begrüßung der heiligen Stadt Athen" sich wünschen läßt, wird nicht verfehlt haben, dem Heldenknaben die Heimath, die ihm sich öffne, zu seiner Aufrichtung mit einigen warmen Zügen preisen und insbesondere sie feiern zu lassen als Eigenthum und Schutzgebiet der Tochter des Zeus, der jungfräulichen Göttin der Thatkraft und des Sieges.

Wie also über dem ersten Stück Pallas Athena mahnend, schützend, Frevel richtend schwebte, so ward im letzten die Vorstellung, durch den Untergang des Lokrer-Aias und die Sühnforderung an seinen Stamm, auf sie als richtende — und nach Erschöpfung des Unglücks, das der Telamonier mit ihrer Verletzung angehoben, auf sie als beschützende Göttin, durch die Verpflanzung seines Waisen unter ihre Obhut, zurückgeführt.

4. Erweislichkeit der allgemeinen Motive und der Verknüpfungsweise als sophokleisch.

Da sich meiner Verwendung der römischen Tragödienfragmente zur Herstellung der Trilogie des Sophokles immer der Zweifel entgegensetzen kann, ob diese Dichter nicht andere Vorbilder berücksichtigt und selbsterfundene Motive gebraucht haben können; und da diese Fragmente selbst keine so dichte Masse bilden, daß sie den Zusammenhang, dem sie angehörten, mitbrächten und nicht im Gegentheil ihrer Mehrzahl nach sich auch anders gedachten Verknüpfungen anbequemen ließen: so bleibt die Ueberzeugungskraft meines Herstellungsversuches wesentlich davon abhängig, ob die verknüpfenden Motive, welchen ich diese Fragmente angemessen zeigte, und nach deren Konsequenz ich sie ergänzte, wirklich in der Dichtweise des Sophokles die Bedeutung und den formbestimmenden Werth haben, die ich ihnen in der Ableitung der Folgen aus den Vorgängen des ersten Stücks und Verbindung der Bruchstücke beimesse.

Was mich ursprünglich auf diesen Weg führte, war blos die

Wirkung der Aiastragödie und Entwicklung derselben nach ästhetischen Axiomen. Von einer vorhandenen Trilogie des Sophokles wußte damals niemand etwas, also auch von keiner Möglichkeit, seine Verknüpfungsweise objektiv anzutreffen. Es waren blos die treibenden Motive des ersten Stücks, was mich leiten konnte. Es war die ästhetische Frage, ob der Verzweiflungsfluch des sterbenden Aias nur eben ein psychologisches, den Untergang des Helden ausmalendes Symptom, der bangahnende Blick des Teukros in seine Zukunft nur für die gegenwärtige Situation ein Stimmungston sein könne, ob seine und der Atriden Auslassungen mit den unwillkührlichen Anzüglichkeiten auf weitere Schicksale, und unmittelbar vor dem Schluß seine Anrufung der Götter um Rache — alles nur lyrisch gelten solle und könne; und einzig die Nothwendigkeit, mit der diese Motive Beunruhigung, Spannung, Erwartung erzeugen, machte sie mir zu Beweisen der Fortsetzung und zu Maßgaben für die Form der letzteren. Jetzt hingegen ist auch ein objektiver Beweis da.

Nachdem ich (in den zwei letztvorhergehenden Bändchen) gezeigt habe, daß die angenommene Zeitverschiedenheit der zwei Oedipusdramen und der Antigone nicht historisch bezeugt, ja nach den historischen Bezügen unmöglich ist und daß diese drei Stücke im äußern Gefüge der Handlung planmäßig und in den sittlichen Motiven untrennbar zusammenhängen, so liegt uns jetzt eine Trilogie von Sophokles vor und kann seine für die Folgedramen zum Aias postulirte Verknüpfungsweise von Drama zu Drama hier an seiner Ausführung selbst nachgewiesen werden.

An der Oedipustrilogie sehen wir, daß der Dichter wirklich im zweiten Stück Das aufnimmt und im Erfolge darstellt, was im ersten über die Erschöpfung und Beruhigung hinausgreift und unerledigt bleibt. Am Schluß des König Oedipus urtheilt dieser (1290 f.), daß er mit seinem Fluch auf den Mörder des Laios sich selber das Bleiben im Hause und jede Gemeinschaft mit den Seinigen verflucht habe und will, wie es ja auch das Orakel fordere (1440), aus dem Lande getrieben sein (1449 f. 1518). Gleichwohl läßt er sich wieder in's Haus führen, um neuen Orakelrath, den Kreon einholen will, abzuwarten (1439. 1515). Dies bleibt also unerledigt. Im zweiten Stück befindet sich Oedipus wirklich in der hier erwarteten Verbannung und wird, daß er sie selbst begehrt hatte, in Erinne-

rung gebracht (Kol. 431. 705). Am Schluß des ersten Stücks gibt Oedipus seinen letzten Willen über seine Kinder, und was die Söhne betrifft, sagt er dem Kreon mit auffallender Gleichgültigkeit (1459 f.), er solle nicht um sie sorgen, da sie, als Männer, sich selber helfen können. Einen Vater so reden zu hören, und Den, dessen Preisgebung von den Eltern als Kind und Selbsthilfe so entsetzliche Folgen gehabt hat, muß einen Schauer erregen. Im zweiten Stück hat sich die Vergeltung eingestellt, daß die verwahrlosten Söhne sich ihrerseits auch gegen das Loos des Vaters gleichgültig verhielten (Kol. 441 ff.). Ganz anders ist dort am Ende des ersten Stücks Oedipus für die Töchter besorgt, die dabei unmittelbar vorgestellt werden, indem sie Kreon, schon bekannt mit seiner Vorliebe, ihm an die Seite führt. Weinend sagt er ihnen (1486 ff.) zwar das bitterste Leben voraus, fleht aber (1502 ff.) den Kreon an, dies abzuwenden und läßt sich von ihm die Hand darauf geben, daß er sie nicht der Noth, der Verbindungslosigkeit und Heimatlosigkeit überlassen werde, nicht ihr Loos gleich werden lasse dem ihres Vaters. Befürchtung und Verpflichtung weisen hier in die Zukunft. Im zweiten Stück zeigt sich die Befürchtung eingetreten, die Töchter theilen das elende Loos des Vaters (Kol. 330 f. 344. 455) und Kreon selbst muß bekennen, daß er seiner Verpflichtung nicht nachgekommen (Kol. 745—54). Ferner nimmt das dritte Stück auf, was im zweiten beunruhigend weiter treibt. Es machen im zweiten die vom Orakel veranlaßten Versuche des Kreon, den Oedipus wieder nach Theben zu schaffen, und des Polyneikes, ihn für seinen Zug zu gewinnen, die Erwartung auf diesen Krieg der Söhne rege, zumal nach den bedrohlichen Auslassungen des Oedipus über die Söhne, Theben und Kreon und den pathetischen Scenen mit Polyneikes. Durch die Fürbitte der Antigone, die Reue des Polyneikes, die Härte des Vaters, durch das Ringen der Antigone unter dem Abschied des Bruders und seine Bitte um ihren letzten Liebesdienst bei seinem bevorstehenden Tode, so wie nach dem Hinscheiden des Oedipus durch das angstvolle Drängen der Schwestern hin nach Theben, welches den Schluß macht, entsteht Spannung auf den Kampf in Theben und die Loose der Kinder des Oedipus. Und nichts anderes als die Erfolge dieser Momente: der eingetretene Fall der Brüder, die Erfüllung der Bedrohungen an Kreon, Antigonens Erfüllung jener Bitte

des Polyneikes und ihr Austrag machen den Inhalt des dritten Stücks. Gleichwie im ersten die Bestimmungen über die Kinder, in welchen die Folgen sich anlegen, vor dem in einer Hinhaltung sich beruhigenden Schlusse liegen, in welchem aber noch einmal der Schmerz der Trennung von den Töchtern aufbrennt, so gehen im zweiten die treibenden Motive, die Erbitterung mit Kreon und die Auftritte mit Polyneikes, der einseitigen Beruhigung im Lebensabschluß des Oedipus vorher; worauf der Jammer und das Fortdringen der Töchter wieder die Erwartung aufregen; gerade wie im Aiasdrama die Zukunftbeschwörung des Sterbenden, die Vorahnung des Teukros und sein Streit mit den Atriden vor der beziehungsweisen Beruhigung durch Odysseus liegen, nach welcher wieder der unversöhnte Ausbruch des Teukros die Zukunft beschwört.

Worauf aber für die Verknüpfung der Aiastragödie mit den Folgedramen Alles beruht: die dämonische Kraft des Fluches, ihr Fortwuchern und Rückschlagen: dies Hauptmotiv ist durchaus mit derselben Bedeutung und Folgenstrenge, die ich für die Telamonier-Trilogie zur Maßgabe nahm, durch die Oedipustrilogie ausgeführt.

Der Fluch des Oedipus im ersten Stück (246 – 251) auf den Mörder des Laios und seinen Hehler hat in demselben die Entdeckung heraufgewühlt. Ausdrücklich hat Oedipus diesen Fluch auf sich selber ausgesprochen, falls der Mörder mit Wissen in seinem Hause lebe. Von diesem Augenblick an war im ersten Stück alles nur Kampf des Oedipus gegen das immer stärker heraufdringende Wissen, daß er selber dieser Mörder sei. Nach der furchtbar durchgedrungenen Entdeckung spricht er daher sich selbst die Möglichkeit, im Hause zu bleiben und mit den Seinen Gemeinschaft zu pflegen, so bestimmt und wiederholt ab, als oben angeführt (vgl. auch Kön. Oed. 817 ff.). Er zählt noch auf seine Austreibung, da er sich in's Haus führen läßt.

Im zweiten Stück finden wir ihn im vollkommenen Widerspruch mit dieser Erkenntniß des Göttergebotes und seiner Selbstverurtheilung. Er hat in langer Zwischenzeit (Kol. 440) sich's in seinem Hause mit Selbstberuhigung wohl sein lassen (Kol. 778). Da war also erst recht eingetreten, auf was er damals den Fluch über sich selbst gesetzt hatte. Der Mörder des Laïos — er selbst — lebte mit seinem Wissen in seinem Hause. So war denn nun erst der Fluch in Kraft getreten und er

vertrieben worden aus Haus und Land; aber durch das Volk (Kol. 440) und wider seinen Willen. Nun wucherte der Fluch. Nun haßte Oedipus die Bürger um Das, was er damals dringend von ihnen erbeten hatte (König Oed. 1410 — 15) und fluchte Theben (Kol. 788). Nun haßte er die Söhne, weil sie, wie er damals bestimmt hatte (König Oed. 1459), sich selbst überlassen, von Einwirkung in die Familie und, wie er es selbst verursacht (Kol. 367—370), von Einsprache in die Staatsgemeinde ferngeblieben und darum seiner Vertreibung nicht entgegengetreten waren (Kol. 441 ff.), so grimmig, daß er ihnen tödtliche Zwietracht untereinander angeflucht hat (Kol. 421. 1374 f.). Nun vergaß er der Unstatthaftigkeit seiner Gemeinschaft mit den Seinigen (Kön. Oed. 1337 — 46), erkannte sich nicht mehr seiner Vaterschaft beraubt (Kön. Oed. 1504 f.), sondern machte den Söhnen die damals von ihm gewollte Selbstsorge für ihren Unterhalt zur Schmach (Kol. 341—43) und zog seine Töchter mit sich in all das Elend, das er damals den Kreon gebeten, als Pflegevater von ihnen abzuwenden (Kön. Oed. 1505 f. Kol. 347 ff).

Diese Fluchfolge, die Verbannung des Oedipus mit der wuchernden Wirkung seiner neuen Flüche auf Theben und auf seine Söhne, liegt zwischen der Handlung des ersten und zweiten Oedipus-Drama's; wie von jenem Fluche des Aias und dem des Teukros, den sein Haßvermächtniß nach sich zog, die ausgebrochne Folge, der Heimfahrtsturm, zwischen der Handlung der Aias- und der Teukrostragödie liegt. Und wie die letztere Folge durch den Verlust des Eurysakes, den sie mit sich bringt, und die Verwirrung, die hierdurch über das ganze Haus des Aias kommt, rückschlägt gegen den Willen des Fluchers, so ist an Oedipus die Widerwilligkeit der auf ihn gefallenen Folge seines Verdammungsfluches in seinem heillosen Haß, für die Vollstreckung und die Zulassung, auf sein Land und Haus völlig ausgedrückt.

Wie in der Telamonier-Trilogie alles was die Fluchfolge weiter nach sich zieht, nur die im Austrag fortwuchernde und rückschlagende Schuld des Fluchers ist: so auch in der Oedipustrilogie; jedoch mit dem Unterschiede, daß bei Aias die Schuld jenseit seinem Leben sich durch ihren Austrag fortpflanzt auf die Seinigen und durch die Ansteckung des Bruders und die noch schlimmere des Vaters ihren zer-

störenden Rückschlag erhält. Im Oedipus hingegen wird die Fluchfolge, da sie ihn selbst bei Leben trifft, durch seinen Widerspruch mit sich selbst, und entrüsteten Widerstand gegen sie, erst recht zur bösartigen Schuld und der verwirrende und zerstörende Austrag für sein Land und Haus zu seinem eigenen bösen Willen. Hier wuchert die Schuld in ihm selber fort, schlägt aber dann gleichfalls noch jenseit seinem Leben zerstörend zurück gegen seinen letzten Willen. Die Ueberpflanzung der Schuld ist hier noch gewaltsamer und tückischer.

Wenn des Aias nachgebliebene Erinnyen den Bruder in Mitschuld verwickelt und im zweiten Drama ihn des Beweises seiner Pflichttreue beraubt haben, den alten Vater aber zur wahnvollen Rachwuth bethören, so übergibt sich im zweiten Drama der Oedipustrilogie der fluchwüthige Greis noch lebend den Erinnyen, opfert die Söhne unheilbarer Zerwürfniß und weiht den Kreon zum Nachfolger in seiner Schuld und seiner Selbstzerrüttung.

Der Oedipus dieser zweiten Tragödie vollzieht nun selber an sich seinen Fluch der Verbannung und Abtrennung von der Gemeinschaft mit den Seinen; er will auf fremdem Boden bleiben und sterben und selbst von seinem Grabe soll Besuch, Begrüßung, Kenntniß der Stätte, jeder Zusammenhang mit der Gesellschaft fern bleiben: aber nicht, daß er so sich strafte mit dem Banne, den Mord und Greuel ihm zugezogen: in diesem Betracht erklärt er sich schon übermäßig bestraft (Kol. 438), wesentlich schuldlos und rein (Kol. 270 ff. 539—48. 960 ff.): es ist nur, um sich an seinem Stamm und Volk zu rächen, daß er seinen unversöhnten Geist in den fremden Boden und Bezirk der Erinnyen senkt (Kol. 93. 402—411. 452—60. 576 ff. 605. 621 f. 644 f. 1520 ff. 1640 ff. 1729 ff. 1763 ff.). Allein diese seine Verbannung und Vereinsamung, die er als nothwendig weiß und selbst sie will, hört er doch nicht auf, Jenen, die sie verfügt und zugelassen, zum Verbrechen zu machen und für die Erfüllung seiner Schuldfolge sie wüthend zu strafen. In der Teukrostragödie, hab' ich gezeigt, ist es in vielem Bezuge des Telamon eigene und die in ihrer Folge dem Teukros aufgedrungene Schuld, die Telamon in seiner Erinnyenbethörung zornwüthig am Sohne straft. Noch mehr hat Oedipus durch seinen bösen Fluch die Schuld seiner Söhne vorbestimmt, ihre Eifersucht, die Machtergreifung des Jüngeren, die Verbannung des Aelte-

ren und den Krieg, der nun sich hebt, erzeugt (Kol. 367 ff. 1295 bis 1300); er weiß dies (1421) und nimmt gleichwohl ihre Hingebung an diese Herrschgier statt an ihn (1418 f.) zum Rechtstitel des Hasses, womit er ihnen wechselseitigen Untergang zuflucht. Telamon rächt die Täuschung seines Stammeshochmuths an den heimkehrenden Angehörigen. Oedipus rächt an Theben und Kreon die Täuschung, zu der sein Hochmuth sie nöthigt. Denn er weiß, daß nach dem Orakel Theben seiner Nähe bedarf, weiß auch, daß ihn in's Innere der Stadt aufzunehmen, seine Mordschuld nicht gestattet (600 f.), ist aber nicht gesonnen, mit einer Stätte in Thebens Nähe sich zu begnügen (406 ff.) und veranlaßt hiermit natürlich den Kreon bei dem Versuch, sich seiner für das Wohl des Vaterlandes zu versichern, zum verstellten Anerbieten völliger Heimkehr, mit Zwangsmitteln im Rücken. Diese List rächt Oedipus mit Besieglung seines Fluchs auf das Vaterland (787 f.) und treibt durch dessen Bedrohung den Kreon zu jenem vergeblichen Raube seiner Töchter und Handanlegen an ihn selbst, womit dieser gegen das heilige Recht der Schützlinge sich verschuldet und sich dem Verhängniß blosstellt, das in diesem Streite Oedipus ihm und seinen Kindern zuflucht (863 ff.). So ist auch des Polyneikes Schuld der Vernachlässigung seines Vaters durch dessen Vernachlässigung seiner Jugendpflege und die seines Kriegszugs gegen Vaterstadt und Bruder durch dessen Verwünschung hervorgerufen und diese *seine*, an ihn zurückkommende Verschuldungen verurtheilt Oedipus an dem reuigen, flehenden Sohn als Verruchtheit, als Vatermord, wie er, der wahre Vatermörder, es nennt, und erneut über ihn den Fluch des Wechselmordes mit seinem Bruder (1348 ff.) So grausam also den Selbstwiderspruch auf die Angehörigen wälzend wuchert hier der Erinnyenzorn, wie dort, wenn Telamon an Teukros den Bastard, als den er selbst ihn erzeugt hat, und den Mörder von Bruder und Brudersohn, der sein eigenes Wahngebild ist, mit dem Fluch der Verbannung bestraft.

Aber auch der *begleitende Rückschlag* wider den eigenen Willen und gegen die Selbstgenugthuung *noch im Fortschritt und vor dem letzten Austrag des Zornfluches* stellt sich hier wie dort in der zweiten Handlung dar. Telamon in seiner durch Aias' Fluch entzündeten Strafwuth, um Aias' Blut zu rächen, drängt die Mutter des Aias, seine Lebens- und Leidensgefährtin zur bang und

ernst mahnenden Fürbitte und in ihrer Vergeblichkeit zum äußersten Mitleid für Teukros, so daß sie zum Opfer von seiner Verstoßung wird. Nicht anders drängt Oedipus seine treue Leidensgefährtin und geliebte Tochter zur bang und ernst mahnenden Fürbitte für den Bruder und in ihrer Vergeblichkeit zum schmerzlichsten Mitleid mit dem Verstoßenen und Verpflichtung zu dem letzten Liebesdienst (Kol. 1410. 1435 f.), dem sie mit Angst und Schicksalsahnung zustrebt (1670—76. 1744—1759).

Endlich die volle dämonische Kraft des Fluches zeigt sich in der Oedipustrilogie gleichfalls im dritten Stück darin, daß ihr vollständiger Austrag den vollen Wahnwitz des Fluches und zerstörenden Rücktritt gegen die eigene Absicht, offenbart.

Der Zorn des Aias, der auf die Herstellung seiner Ehre durch Verderben seiner Feinde mittelst seines Eurysakes künftiger Rachenehmung (Ai. 556 f.) und durch Erinnyensturm über das ganze Heer (843) gerichtet war, zeigt sich nach unsern Annahmen erfüllt im dritten Stück, wo zu dem bekannt gewordenen Unglück der Atriden die Furchtbarkeit des Heimfahrtsturms auf's neue und völliger im Lokrerschicksal zur Vorstellung kommt. Nachdem überdies durch die schuldlose Betheiligung des Eurysakes an diesem verwirrenden Sturm, in Aias' Vater der Eifer um die Stammesehre, und die Rache-Absicht gegen Aias' Feinde, sich zum Wahnurtheil gegen seinen Sohn und seine Leute, zu seiner Selbstverwaisung und Einbüßung der Stammeswürde ausgeführt hat, stellt nun im dritten Stück an der Schmach und Trostlosigkeit des heimatlosen Telamon diese von Aias wider seine Gegner gemeinte hinreißende Verderblichkeit der von ihm aufgebotenen Erinnyenjagd sich dar. Ihr völliger Austrag aber tritt erst jetzt mit dem zu späten Wiederfinden des Eurysakes ein; da erst mit diesem dem Telamon die Zerrüttung seiner Familie und Herrschaft, sein Fluch über Teukros und über sein Volk zur thörigten Schuld und zum unerträglichen Vorwurf wird.

Wie die böse Folge vom Aiasfluch bereits bis zum Sturze des Telamon vollführt ist beim Beginn der dritten Handlung, so ist des Oedipus böser Fluch im Anfang des dritten Stücks bereits dahin erfüllt, daß Theben Krieg erleiden und Helden verlieren mußte, insbesondere des Oedipus Söhne so blutig und brudermörderisch gefallen

sind als er beschworen hat. Zum vollen Austrag aber kommt sein dämonisches Haßvermächtniß erst jetzt mit dem Unheil, in das Kreon hingerissen wird. Ueber diesen hat im zweiten Stück Oedipus die Erinnyen, auf deren Boden ihm Kreon Gewalt thun wollte, darum angerufen (864 ff.), daß „dem Kreon und seinen Kindern Helios' allschauende Gottheit gebe, in einem Lebenslos zu ergreifen gleich dem des Oedipus." Wirklich wird nun im dritten Drama Kreon König zu seinem Unglück, verfänglicher Strafrichter, argwöhnischer Gewaltherr, Frevler gegen Oberwelt und Unterwelt und Beflecker des Landes gleich dem König Oedipus, und gleich dem greisen Oedipus kränkt er die Seinen und den Frieden seiner Stadt, ist taub gegen treue Mahnung und Fürbitte, stürzt seine Söhne in Tod und fällt, als auch die Mutter ihn verwünschend sich umbringt, so schnöder Vereinsamung wie sein Verflucher anheim (S. Einl. in Antig. S. 8 ff.). Mit diesem völligen Austrag aber erhellt auch hier wie dort der Wahnwitz des Fluches und völlig zerstörende Rücktritt gegen die eigene Absicht.

Mit der letzten Wirkung des von Aias beschworenen Heerverderbens, die sein Vater erfährt, mit der Verspätung des gleichwohl geretteten Eurysakes wird der unschuldige Knabe zum peinlichsten Schuldmahner des Großvaters, dessen plötzliche Einsicht, daß er grundlos ihm Familie, Erbtheil und Ehre verloren, erst sein Schmachgefühl vollendet. Also hat er mit der Wahnrache für Aias nur sich um Sohn und Weib, Haus und Macht, mit der Wahnrache für Eurysakes erst diesen um all das Seine, und mit seines Volks Verfluchung sich um jeden andern Ausweg für seine Schande als die Selbstvernichtung gebracht. So wird der schuldlose Sohn des Aias zum Rachewerkzeug an Telamon. Und so ist von dem Selbstmorde, mit welchem Aias dem Vater die Stammesechtheit beweisen wollte, und von dem Todesfluch, den er über Feldherren und Heer ergehen ließ, um seine Ehre mit ihrem Verderben zu rächen, das Ende, völlig gegen seine Absicht, des Vaters eigener Selbstmord in voller Entehrung und des Sohnes, der die Rache seiner Ehre aufnehmen sollte, Verwaisung an Macht, Stamm und Heimat.

Im dritten Stück der Oedipustrilogie ist ebenso der Fluchaustrag an Kreon der völlig zerstörende Rückschlag wider die Absicht des Fluchers. Oedipus hat sich dem Erinnyenabgrund vermacht, um Theben

in Unfrieden zu stürzen, um sich mit Fluchmacht zu bewaffnen gegen seine Söhne, gegen Kreon und Kreons Kinder, und um so sicherer glaubt er für seine Töchter zu sorgen, die er von Anfang bevorzugt, die er in sein Elend und seinen haßvollen Bann sich nachgezogen, deren Entreißung im Kampfe mit Kreon und Wiedergewinnung durch Theseus das lebhafteste Pathos war, das ihn rührte, und die er im Augenblick des Abscheidens mehr als es irgend jemand könne, geliebt zu haben erklärte und dem Schutze des Theseus auf das sorglichste anempfahl. Indem er dem Kreon und dessen Söhnen seinen eigenen Zerfall zuschwor, indem er dem Polyneikes Heimkehr und Leben, dem Eteokles Thron und Leben verfluchte, müsse, meinte er, das Erbrecht an Laïos' Haus und Thron um so gewisser den Töchtern zufallen. „Deines Hauses," sagte er dem frischverfluchten Sohn (Kol. 1380) — „Deines Hauses werden, Deines Königstuhls Herrinnen sie, so wahr altheilig neben Zeus mit Urgesetzen thronet die Gerechtigkeit." Es würde, sehen wir im dritten Drama, so gekommen sein; da nach dem Fall der Oedipussöhne Kreon den Stab ergriff (Antig. 173), Antigone aber seinem Sohne Hämon verlobt war (Ant. 568. 629) und so mit ihm Thebens Königin geworden wäre (598. 940). Diesen Segen zerstören einzig die Flüche des Oedipus, die ihn den Töchtern wahren wollten. Den Polyneikes, welchen Oedipus Fluch als Vaterlandsfeind hingestreckt hat, verbietet Kreon, weil er nach Oedipus' Verwünschung diesem gleich wird an Königshochmuth, zu bestatten und setzt mit des Oedipus hitzigem Richteifer den Tod darauf. Die Schwester, die schon das heißeste Mitleid für den vom Vater geopferten Bruder mitgebracht hat, muß also diesem Königsgebot zuwiderhandeln und die Beleidigung durch sie und Ergrimmung wider sie das Mittel werden, woran der verderbliche Geist, den ihr Vater dem Kreon und seinen Kindern zugeflucht, sich rasch entzündet. Diesem nach muß Kreon seinen Sohn von sich stoßen, wie Oedipus, und damit stößt er den treusten Mahner und Fürbitter für die Oedipustochter zurück und beschleunigt ihre Verurtheilung. Kreon muß, damit Oedipus' Fluch sich erfülle, dieses Sohnes Tod verschulden, und er verschuldet ihn durch die Einschließung der Oedipustochter in's Grab, deren übereiltes Lebensende den verzweifelnden Geliebten, seinen Sohn, im Selbstmorde nach sich zieht. So völlig kommt der gehäufte Fluch des

Oedipus zum Austrag und so völlig wahnwitzig hat er eben damit seine heißeste Absicht zerstört, seine höchste Betheurung zu schanden gemacht, Liebe und Dank, so viel er noch hatte, mit in Haß und Tücke verwandelt und das Edelste, was von ihm geblieben war, zu Grunde gerichtet.

Hiermit ist das Grundmotiv, nach dessen Prozeß ich Fortschritt und Abschluß der Telamoniertragödien ergänzt habe, als vorliegend sophokleisch erwiesen. Großtragischer Styl und durchaus der des Sophokles ist, daß der Widerspruch des Menschenwillens selbst sich als Einheit und Konsequenz des Schicksals darstelle. Dies ist gleichvöllig in den Verflechtungen des Pathos von Oedipus und seinen Kindern mit dem des Kreon und der seinen sichtbar wie in den Pathosverflechtungen von Aias, Teukros und Telamon. Und die Formgenauigkeit des Sophokles hierin bis in's einzelne Bild und Wort, die in den getrennten und entgegengesetzten zu verknüpfenden Momenten die gleichen sind, wie ich dieselbe für die Telamoniertrilogie zur Ergänzung des Atridenschicksals, der Vorwürfe, die Teukros leidet, des Uebergangs von Aias' Fluch auf und gegen Telamon benützt habe, werden meine Leser an vielen Stellen der Oedipustrilogie in den Anmerkungen zur Uebersetzung aufgewiesen finden.

5. Vertheidigung gegen andere Herstellungsversuche.

Der wesentliche Unterschied anderer vorliegender Auffassungen des Teukros- und Eurysakesdrama's von der meinen, ist die Voraussetzung, daß jedes dieser beiden Stücke vom andern unabhängig und als einzelnes eine selbständige Tragödie gewesen sei. Außerdem hatte man das Fabelmotiv, welches mir dramatisch prägnant erschien, den Verlust des Eurysakes, nicht herangezogen, wodurch sich die Vorstellung vom fraglichen Inhalt beider Dramen gar sehr ändert.

Die verschiedenen Motive für des Teukros Verbannung, welche die oben (Anm. 6) gegebene Stelle des Servius selbst, die zuletzt die Irrung über das Schicksal des Eurysakes anführt, nebeneinanderstellt, und die abweichenden Züge in einzelnen kurzen Erwähnungen der Fabel bei Andern (s. oben Anm. 7. Schol. Aeschyl. Pers. 891.

Pauſ. 1, 28, 12) laſſen allerdings annehmen, daß es auch Teukros-tragödien gab, in welchen Euryſakes nicht in Frage kam und Telamon den Teukros nur mit dem Vorwurf, daß er dem Aias nicht beigeſtanden oder ſeinen Tod nicht gerächt, verurtheilte. Möglich, daß es ſo bei Aeſchylos war, von deſſen Behandlung dieſer Fabel uns die Titel der drei Stücke: „Waffenpreisgericht", „Thrazierinnen" (die kriegsgefangenen Frauen und Zeltſklavinnen des Aias) und „Salaminierinnen", mit ſehr wenigen Bruchſtücken erhalten ſind (Soph. Ai. 1842, S. 108 ff.). Wenn das erſte Stück die Streitverhandlung zwiſchen Odyſſeus und Aias mit des Letzteren Unterliegen und Seelenkränkung, das zweite ſeine Wuth und ſeinen Tod, das dritte des Teukros Heimkehr und Verſtoßung darſtellte, ſo konnte die Rechtfertigung des Teukros und ſein beſſeres Glück in der Ferne, nicht unangemeſſen dem Styl des Aeſchylos, durch eine Götterſtimme noch in dieſem Drama erfolgen, den Telamon in ſich führen und das tragiſche Ganze abſchließen, ohne eine engere Verflechtung des Knaben von Aias in die Entwicklung des letzten Theils. Anders aber iſt es bei Sophokles. Er hat das Waffenpreisgericht nicht als beſonderes Drama behandelt, ſondern im erſten Stück, deſſen Inhalt dem zweiten von Aeſchylos entſpricht, es blos an und mit der Leidenſchaft und dem Untergang des Aias mittelbar in ſolchen Zügen, als zur Erklärung und Beurtheilung dieſer Folgen davon erfordert werden, zur Vorſtellung gebracht. So iſt bei ihm das Drama auf Salamis das zweite, nicht, wie dort, das dritte geworden. Er mußte alſo ein weſentliches Moment mehr, dem er das dritte vorbehielt, im Plane haben; und dies war kein anderes als die Entwicklung vom Schickſal des Euryſakes zur tragiſchen Erſchöpfung vom Schickſal Telamons.

Den Euryſakes hat Sophokles eindringlich ſchon im erſten Drama hervorgehoben. Denn bei der erſten Rückkehr zur Sammlung und Faſſung (530 ff.) lobt Aias die Sorgfalt der Tekmeſſa für das Kind, läßt es heranrufen, hebt es an ſeine Bruſt und ſpricht nun ſeinen väterlichen Segen mit dem Rachevermächtniß, ſpricht die Uebergabe des Knaben in die Pflegſchaft des Teukros mit dem Auftrag, ihn den Großeltern zu bringen, und den Willen aus, daß der Sohn ſein großes Schlachtſchild erbe, die andere Rüſtung mit ihm ſelbſt begraben

werde. Er gibt diesem Testament, das er seine Leute dem Bruder entbieten und mitvollstrecken heißt, wiederholt die Ausdrucksform, daß er den Knaben unmittelbar anredet; womit er ihn als Hauptgegenstand der Sorge und Hoffnung, die er über sein Leben hinauspflanzt, zu erkennen gibt. Nicht minder ist in völliger Ausführung die Wichtigkeit bezeichnet, welche für Teukros unter den ihm von Aias vermachten Pflichten die Fürsorge für den Eurysakes hat (983. 1171 ff. 1309); wie sie denn im allerletzten Moment der Aiastragödie noch pathetisch ausgedrückt ist (1409 — 1413). Nach diesen Stellen ist es dem Teukros nicht nur angelegen, den Knaben zu schützen, sondern durch die Art, wie er ihn nach Möglichkeit bei der Vertheidigung und bei der Bestattung der Leiche seines Vaters betheiligt, die Heiligkeit des Familienbandes durch ihn und an ihm zu wahren. Dies ist die normalrichtige Vorbereitung einer Folgehandlung, deren tragische Bestimmung ist, den Teukros in seiner Pflichttreue für den Bruder und Brudersohn vom Familienhaupte mit Schein verkannt und mit Härte verworfen vorzustellen; während die Zeichnung dieser sittlichen Momente in der Rolle des Teukros mit nichten der Oekonomie einer Tragödie angemessen wäre, die sich, als alleinstehende, auf die heldenhafte Selbstvernichtung des Aias und ihre zusammengefaßte Wirkung beschränken sollte. Schon dies Relief des Eurysakes und des mit ihm verbundenen Motivs der Teukros-Rolle im ersten Drama spricht daher nach den Stylgesetzen der Tragik unzweideutig für die Fortsetzung der Handlung und die Bedeutung des Eurysakes in derselben. Ich habe an der Oedipustrilogie des Sophokles darauf hingewiesen, wie das Motiv der Vorliebe für die Töchter, welches im zweiten Stück sich mit der Steigerung der Schuld verbindet und im dritten den tragischen Sinn des völligen Rückschlags auf den schuldigen Willen entwickelt, im letzten Moment des ersten pathetisch ausgedrückt ist. Dem entspricht es vollkommen, daß im letzten Moment der Aiastragödie die angelegentliche Sorge des Teukros, den unmündigen Eurysakes an seinem ausathmenden Vater, so viel möglich, seine Kindespflicht und Liebe beweisen zu lassen, mit solcher Wärme ausgedrückt ist, wenn in den folgenden Tragödien sich die tragischen Wendungen im Schicksal des Teukros und des Telamon so aus dem Verhältniß zu Eurysakes entwickeln sollten, wie ich es nach gebliebenen Spuren der Fabel und

der Tragödien aufgestellt habe. Dies die erste Hauptstütze meiner Auffassung.

Wenn man ferner annimmt, wie meines Wissens alle Bearbeiter dieser Dramen-Ueberreste (s. Soph. Ai. 1842, S. 188. Welcker Die gr. Tr. I S. 191) gethan, daß der „Teucer" des Pacuvius der Tragödie des Sophokles nachgebildet gewesen, so weis't aus diesem Nachbild, Fragment 4. 5 (XII) so deutlich auf den Verlust des Eurysakes als einen der Verdachtgründe für den Zorn des Telamon, daß mich das Uebersehen dieses Motivs in den anderweiten Herstellungsversuchen noch mehr wundern muß. Es ist das oben schon angeführte Bruchstück: „Wagtest, ihn von Dir zu trennen, ohne ihn Salamis anzunah'n! Und hast nicht gescheut des Vaters Anblick, den du hochbetagt, kinderbedürftig, zerfleischt, entzweigt, entleibt hast, nicht des Bruders Mord, nicht auch seines kleinen Sohnes, der in Schutz dir war vertraut!" [10])

Auf was soll denn: „Wagtest, ihn von Dir zu trennen" sich beziehen, als darauf, daß Teukros gerathener gefunden, den Eurysakes auf einem andern Schiffe fahren zu lassen als auf seinem? Wollte man Preisgebung des Aias darunter verstehen, so müßte es billig heißen: „Dich von ihm zu trennen"; denn den Aias von sich weg weisen, schicken oder halten konnte Teukros, der Geringere in diesem Verhältniß, auf keinen Fall. Auch enthalten die letzten Zeilen dieses Fragments deutlich den Vorwurf des Mordes von Bruder und Brudersohn; wenn man auch allenfalls annehmen mag, daß Telamon nur eine vermeinte Mitschuld am Tode Beider mit der verstärkenden Sprache des Zorns als Mord bezeichne. Die Ausdrücke unmittelbar

---

[10]) Cic. de orat. II, 46, 193. III, 58, 217:
Segregare abs te ausus, aut sine illo Salamina ingredi,
Neque paternum aspectum es veritus, quem aetate exacta, indigem
Liberûm lacerasti, orbasti, extinxti, neque fratris necis,
Neque ejus gnati parvi qui tibi in tutelam est traditus!
Mit G. Hermann ein auf die letzten Worte folgendes miseritum est zu ergänzen, halte ich für überflüssig, da diese Genitive sprachrichtig von dem vorhergehenden veritus es abhängen können und Cicero, der die Stelle anführt, um daran die nothwendige pathologische Bewegung des Recitirenden und des Dichters selbst fühlbar zu machen, kein für die Gefühlsbestimmtheit wesentliches Satzende weggelassen haben wird.

vorher: „Du hast mich zerrissen“, „verwaist gemacht“, „vertilgt“, sprechen eine Beraubung in mehreren Stücken, eine gänzliche Entreißung seiner Sprossen aus, die zu sichtlich unwahr sein würde, wenn der von Teukros mitgebrachte Eurysakes dabeistünde. Dies der zweite Grund dafür, daß der Verlust des Eurysakes ein Motiv der Teukrostragödie des Sophokles, des Vorbildes vom Teucer des Pacuvius, gewesen.

Da zu alledem noch die Spur des Titels „Eurysakes von Sophokles“ kommt und durch den „Eurysaces“ des römischen Tragikers Attius, der nicht selten sophokleische Tragödien bearbeitet hat, bestätigt wird, so hat unsere Verknüpfung einen hinreichenden objektiven Anhalt.

Von dem Beachten oder Uebersehen dieses Motivs ist die Stelle, die man dem Gespräch zwischen Telamon und Oileus anweis't, abhängig. Bevor man eine Verknüpfung der Fabel von Teukros' Verbannung mit dem Verlieren und Wiederfinden von Telamons Enkel wahrgenommen hat, beschränkt natürlich die Vorstellung der Scene sich auf Salamis; und da Cicero, für dessen Gebrauch von der Stelle des Sophokles einzig die ungleiche Haltung des Oileus Bedeutung hat, hier vom Zusammenhang weiter Nichts angibt, als daß vorher Oileus den Tröster des Telamon über den Tod seines Aias gemacht, denkt man sich leicht die Scene da, wo Telamon diese Nachricht erhielt, und setzt sie in die Teukrostragödie. Ich selbst, eh ich die Konsequenzen der Aiastragödie verfolgt und das dramatische Verhältniß des Fabelzugs vom Eurysakesverlust zu den Flüchen des Aias und Teukros erwogen hatte, sprach die Gründe (Beiträge rc. 1839, S. 174 u. 536 in den Anm.) aus, welche die Scene mit Oileus in die Teukrostragödie zu setzen empfehlen. Sobald ich aber die festen Spuren der Tragödien-Trilogie und den Werth des Motivs für dieselbe, welches Servius nennt und Pacuvius im „Teucer“ hat, hiermit aber die Nothwendigkeit einer dritten Tragödie ergriffen hatte, die der gegebene Titel Eurysakes feststellt, entwickelte sich auch die andere Lage, die für die Scene mit Oileus gefordert und haltbar ist. Für den fabelgemäßen dramatischen Prozeß der Teukrostragödie erweist sich die Einmischung des Oileus weder in den Resten der griechischen und römischen Bearbeitungen, die mit ihrem Titel erhalten sind, irgend

angezeigt, noch dramatisch nöthig oder vortheilhaft. Dagegen bedarf das dritte Stück, für welches der Zusammenhang mit den vorausgegangenen Nichts weiter übrig läßt und gebietend erheischt als Telamons unerwartetes und erschütterndes Wiederfinden des Eurysakes, einer Ausfüllung des Umfangs durch eine nach Boden, Vorgang und Sinn wohlverknüpfbare Episode. Daß diese Eigenschaften die Scene mit Oileus, wenn man sie in die Heimath des Letzteren legt, wirklich darbiete, hab' ich oben gezeigt. Da sich außerdem die angeführten Fragmente aus dem Eurysaces des Attius und dem Telamon des Ennius, welche sich entschieden auf harte Schicksalswendungen, Trostgründe und eine sie abweisende Trostlosigkeit beziehen, ganz ungezwungen Dem verknüpfen, was Cicero aus der sophokleischen Scene zwischen Telamon und Oileus anführt; da Cicero in derselben Abhandlung, wo er diese Anführung (Tusc. 3, 29) macht und die Frage über Tröstbarkeit im Unglück dialektisch verfolgt, etliche von eben jenen Fragmenten aus dem Telamon des Ennius (3, 24. 13. 18. 19) in demselben allgemeinen Bezuge beibringt und zu dem einen derselben (3, 18) ausdrücklich bemerkt, daß es ein Verwunderungsausruf sei über den aus seiner Heimat vertriebenen, in der Verbannung darbenden Telamon, der sich also nicht mehr auf Salamis befinden kann, so ist die Verlegung der sophokleischen Verse über Oileus, den selber trostlos gewordenen Tröster des Telamon, in das Endstück zur Teukrostragödie auf den Boden des Lokrerlandes mehrfältiger empfohlen und gestützt, als die Annahme, daß sie vor die Katastrophe der Teukrostragödie gehören. Dies zur Beurtheilung der Grundunterschiede meiner Herstellung von der

Teukrostragödie des Sophokles nach Welcker (Die gr. Tr. S. 191 ff.).

Welcker gibt von den Tragödien, die er durchnimmt, selten eine Uebersicht nach der Folge der Hauptauftritte, sondern bespricht hin und her gehend verschiedene Erschließungsmittel des Inhalts, aus deren Beurtheilung sich dann doch ein ungefähres Bild des Ganzen ergeben muß. So würden in diesem Falle seine Ermittlungen, nach der Folge des Vorgangs geordnet, folgendes Schema geben. Teukros kommt mit Eurysakes und mit seinen Kriegsgefährten, die den Chor bilden (Die

gr. Tr. I S. 197), nach hartem Sturm (a. O. S. 194 unten) und mit banger Besorgniß (S. 191 gegen unten) an, daß ihm diese Heimkunft ohne den Bruder Aias, der fürstlichen Mutter Kind, von dem finstern Vater auf's allerungünstigste werde ausgelegt werden. Er findet den Oileus hier, der (S. 196) in Rücksicht auf seine Furcht vor Telamon sagt: „Wir halten es für leicht, ihn zu besänftigen „durch Lockung" (perliciendo statt praeficiendo in Fr. 7 (VIII) aus Pacuvius Teucer, nach G. Hermanns Aenderung, die ihn zwar selbst nicht befriedigte). Was für ein Locken Oileus meine oder wie er es dann ausführe, sagt Welcker nicht. Telamon „erfährt" hierauf „sein Leid", wobei ihn Oileus zu trösten versucht, und geht in Zorn über, welchen Oileus zu besänftigen und seine Härte abzuwenden strebt, hiermit aber diesen Affekten nur größeren Spielraum bereitet, sich auszusprechen und zu befestigen (S. 192 vgl. 193). Telamon spricht harte Beschuldigungen aus, und in seiner Vertheidigungsrede, „ungefähr in der Mitte des Stücks", gibt Teukros eine ausführliche Beschreibung des großen Heimfahrtsturms (S. 192). „Erst aus diesem Bericht erfährt Oileus den Tod seines eigenen Sohnes Aias in Gyrä, wird selber trostlos" und werden über ihn jene von Cicero übersetzten, bei Stobäus erhaltenen Verse gesprochen. „In seiner Vertheidigungsrede führt Teukros (S. 193) auch seine Verdienste vor Troia an." Dahin setzt Welcker ein titelloses griechisches Fragment: „Und Teukros hielt, als seiner Pfeile guter Wirth, Die Phrygier, die den Graben übersprangen, auf"; was Teukros hier wahrscheinlich selber erzähle. „An die Herzählung seiner Waffenthaten schloß Teukros auch nothwendig an, wie er die Leiche des Aias vertheidigte. Natürlich legte der aufgebrachte Telamon ebenso den Tod des Aias dem armen Teukros zur Last als die unterlaßne Rache" (S. 193 f.). „Ebenso natürlich war es, daß Teukros vorher die Thaten des Aias rühmte" (S. 194). Hierzu verwendet Welcker ein titelloses lateinisches Fragment, welches ausspricht, daß Aias die größte That gethan als beim Weichen der Danaer seine Hand alles entschied und sein Wüthen die Schlacht herstellte. Es ist nicht ganz deutlich, ob jenes „vorher" nur bezeichnen soll, vor der Anführung seiner eignen Thaten habe Teukros die des Aias erzählt, oder noch früher, vor der Erzählung des Heimfahrtsturms. Da jedoch Welcker nächst darauf das Frag-

ment aus Sophokles Teukros beibringt, worin Telamon (s. oben S. 144) sein Ergötzen am Ruhm des Aias, als lebte derselbe noch, eine Täuschung der Erinnys nennt, setzt er wohl diese Rühmung der Aiasthaten vor die Sturmerzählung, die erfolgte, als Telamon bereits „sein Leid erfahren und arge Beschuldigungen ausgesprochen". Für das Uebrige führt Welcker nur verschiedene Fragmente, zum Theil titellose, zum Theil ohne Noth veränderte, an, die er den verschiedenen Pathosäußerungen (ohne Bezeichnung, in welcher Folge) zutheilt (S. 194 ff.); andere, aus dem Teucer des Pacuvius vorhandene unerörtert lassend. Zum Schluß gibt er die allerdings deutlichen Spuren davon, daß Teukros (S. 196), nachdem er über Telamons Unbeweglichkeit Nichts vermochte, „sich voll Muthes faßt und im Bewußtsein gänzlicher Schuldlosigkeit über ein herbes Geschick erhebt, um einem bessern entgegenzugehn." Dies also wäre die selbstständige Teukrostragödie.

So für sich gestellt mit dieser Anlage könnte das Stück eine andere Befriedigung nicht geben als die, daß ein vom Vater mißhandelter Sohn zuletzt in seiner Unschuld Kraft und Trost findet. Dies ist nicht tragisch, ist, wenn man keinen Rückgang des Erfolgs auf Telamon sich entwickeln läßt, nicht dem Styl des Sophokles gemäß, der immer den eifrigen Willen im Widerspruch mit sich selber zeigt und sein Arbeiten gegen sich auf erschöpfendes Urtheil treibt. Hier dagegen wäre, ohne durchgeführte Widerlegung des Telamon, Teukros allein der Held, Wahn, Zorn und Ungerechtigkeit des Telamon nur ein pathetisch ausschweifender Mittelaufwand für eine einseitige Satisfaction, die diesen Pathosaufwand nicht auflösen, nur von ihm sich losschwingen würde. Aus diesem Unverhältniß folgt schon, daß die gegebene Fabel für einen größeren Zusammenhang als diesen gedacht ist, daß diese Vereinzelung des Stücks die genügende Ausführung weggeschnitten hat. Es ergibt sich nicht minder, daß der gehörige Anfang weggeschnitten sei, aus den lästigen Umständlichkeiten seiner Anlage.

Wem kann sich bergen, wie ungleich vortheilhafter ein Tragiker stand, der die Teukrostragödie auf die Aiastragödie folgen ließ, als der sie als Ganzes für sich anfangen und enden wollte? Im erstern Falle sind alle Grundlagen für die faktische und sittliche Situation, in der die Teukrostragödie anhebt, dem Zuschauer nicht nur bekannt,

sondern in's Gefühl geprägt. Im letztern Fall müssen sie erst erzählt und überzeugend gemacht werden. Bei den griechischen Tragikern war Erfindung in der Fabelform selbst gebräuchlich und erwartet. Es liegt vor, daß nicht nur einer vom andern in der besondern Gestaltung der Begebenheiten und der Charaktere der gleichen epischen Fabel bedeutend abwich, sondern auch von sich selbst rücksichtlich der Ursachen, Hergänge, Figuren eines Epostheils, je nachdem er denselben in die eine oder andere tragische Komposition verarbeitete. Er mußte daher jedesmal den Zuschauer über die Voraussetzungen, die er diesmal machte, unterrichten; er motivirte so vollständig, wie wir z. B. im König Oedipus sehen; wo gefragt und gesagt wird, was den Fragenden und den Hörenden nicht unbekannt sein kann, was aber seiner Fassung nach dem Zuschauer nicht zweideutig bleiben durfte und sich vor ihm in plastischer Bestimmtheit abrunden mußte. Für eine selbstständige Teukrostragödie mußte also Ursache und Art des Todes von Aias, das ganze vergangene Benehmen des Teukros, kurz alles, worin Telamon nur Ursachen zur Bezichtigung des Sohnes findet, so festgestellt werden, daß dem Zuschauer über das Objektive keine Ungewißheit blieb. Was thut denn Welcker selbst, um das Faktische und Sittliche seiner Teukrostragödie dem Leser zu bestimmen? Er nimmt zur sichern Grundlage für das Verständniß „die Hauptverhältnisse“ (S. 191) aus der Aiastragödie; wie er auch nachher „nothwendig“ findet, daß Teukros seine Vertheidigung der Aiasleiche erzählte, „so wie es im Aias selbst ausgeführt ist“ (S. 193 u.). Die Vorstellung von Objektivität für die Reflexion dieser Verhältnisse im Teukrosdrama, die Welcker für seinen Abriß desselben durch Rückweisung auf das Aiasdrama gewinnt, konnte aber daraus Sophokles selbst für sein Teukrosdrama nicht ziehen, wenn er dasselbe als ein Ganzes für sich allein gab. Er mußte in diesem Fall vor allem den Zuschauer über Wahrheit und Unwahrheit, Recht und Unrecht Dessen sicher machen, worüber in der Haupthandlung Sohn und Vater das Entgegengesetzte behaupten und mit größtem Gefühlsaufwande zu beweisen streben. Die natürlichen Erzähler der Exposition, Teukros und seine Gefährten sind zu dieser Bewährung nicht gut geeignet, da sie Partei sind und gerade so sprechen müßten, wenn sie, wie Telamon glaubt, lögen. Des Zuschauers wahre Auffassung zu befestigen, fordert also besondere Um-

ständlichkeit. Ein unparteiischer Zeuge, eh Telamon auftritt, wäre zu wünschen. Oileus, den Welcker dazu wählt, eignet sich weder unmittelbar, noch erscheint er dabei in dem Charakter, den jene sophokleischen Verse über seine Sinneswandlung, die Welcker dieser Tragödie zutheilt, voraussetzen. Denn da er, wie Welcker selbst annimmt, von seinem eignen Sohn keine Kunde hat, müßte es wenigstens besonders motivirt werden, daß er von den früheren Ereignissen auf dem fernen Schauplatz genug weiß, um für die Wahrhaftigkeit des Teukros als Bürge aufzutreten. Oder wenn Menschenkenntniß und Verstandeshelle ihn rasch die Redlichkeit des Teukros erkennen lassen, so fehlen ihm dann diese Gaben bei der Versicherung, die Welcker ihm in den Mund legt: „Den Telamon achten wir leicht durch Lockung zu besänftigen." Wer über den Charakter des Telamon, wie er nach seinem Handeln in dieser Tragödie beschaffen sein muß und wie ihn das Aiasdrama in der Zeichnung schildert, die Welcker selbst für den Telamon der Teukrostragödie aufnimmt, dergestalt sich täuschen kann, um seine Besänftigung für leicht zu halten, der kann wohl nicht, wie Oileus in jenen sophokleischen Versen, den „Größten an Geist und Verstand" beigezählt werden. Aber die ganze Einflechtung des Oileus bei Welcker hat große Unstatten.

Oileus soll hier Mittelsperson sein (S. 193), muß also den Teukros oder dessen Gefährten früher sprechen, als Telamon dazutritt, zumal wenn er in jener Versicherung (S. 195) die Besänftigung des Telamon zum voraus verheißt (propitiaturos). Wie sollen wir begreifen, daß ihm bei diesem Gespräch mit den Ankömmlingen nicht einfällt, nach dem Schicksal seines eigenen Sohnes in dem Krieg und auf dem Weg, woher sie kommen, zu fragen? da er doch ohne Nachricht ist und des Sohnes Loos ihm so am Herzen liegt, wie sein Zusammenbrechen nachher, wo er es erfährt, beweist. Hierauf soll Oileus dem von der Todesnachricht seines Sohnes verwundeten Telamon Trost zusprechen, seinen Zorn zu begütigen, seine Härte abzuwenden bemüht sein und dadurch (S. 193) diesen Affekten nur größeren Spielraum bereiten, sich auszusprechen und zu befestigen: und bei allen diesen Vorstellungen, die ihn, wo nicht zu sagen, doch zu denken nöthigen, daß er den eigenen Sohn ganz auf die gleichen Felder der Gefahr geschickt, wie Telamon den seinigen, soll er hierüber ohne Erkundigen

immer noch so sicher bleiben, daß er erst „ungefähr in der Mitte des Stücks" aus dem Bericht über den großen Sturm, den Teukros dem Telamon macht, wie zufällig den Tod seines Sohnes erfährt (S. 192). Gewiß, wenn diese späte Ueberraschung nicht unnatürlich und ungeschickt absichtlich erscheinen sollte, bedurfte es künstlicher Nebenmotivirung und Umständlichkeit.

Abgesehen von dieser harten Unwahrscheinlichkeit, ist die Einmischung des Oileus der Haupthandlung nachtheilig. Der Schmerz des Telamon, der in Argwohn, der Argwohn, der in Zorn, der Zorn, der in leidenschaftliches Verhören, Rechten, Verdammen übergeht, erfordern, um Wahrheit und Wirksamkeit der Zeichnung zu haben, einen stetig sich steigernden Fortschritt. Mitten in diesen fällt nach Welckers Annahme das Erschrecken des Oileus bei der Erwähnung seines Sohns unter den Umgekommenen und nun sein trostloser Zustand, der sodann die Beurtheilung erfährt, welche die von Welcker hierhergezogenen sophokleischen Verse aussprechen. Oileus kann nicht den Untergang seines Sohnes nennen hören, ohne nach dem Näheren zu fragen. Teukros, bisher der Verhörte des Telamon, muß nun dem Oileus Auskunft geben. Dieser frägt nach unterbrechenden Klagerufen weiter nach den bestimmten, so erschütternden Umständen, den Ursachen eines so grausen Strafgerichts. Dann übernimmt ihn der Jammer, auf welchen jene Beurtheilung betrachtend hinblickt. Ohne pathetische Ausdehnung kann dieser Zwischenfall Gegenwart und irgend eine Bedeutung nicht gewinnen. Für diese Ausdehnung muß der Prozeß, den Telamon angehoben hat, stillestehen, um hernach von vorn anzufangen. Es ist gegen den Charakter des Telamon, daß er, dessen drängende Fragen die Erzählung veranlaßt haben, die der Schreck des Oileus plötzlich auf sich ablenkt und der Schmerz des Oileus aufhält, diese Unterbrechung seiner heftigen Untersuchung ohne Ungeduld leide; es ist in der Natur des Pathos von Oileus, daß es der Aufregung des Telamon und Vertheidigungsabsicht des Teukros nicht Raum geben kann und nur sich selber laut macht. So gereicht die Gleichzeitigkeit beider Motive nur jedem derselben zur Störung und Schwächung; der Zuschauer weiß nicht, auf welche Seite er seine Theilnahme wenden soll, die Aufregung und pathologische Dialektik, in die ihn bereits der vorgeschrittene Argwohn und Zorn des Telamon sympathetisch

verwickelt hatte, erkaltet und reißt ab; und wenn nach der Abführung des Oileus und jenem Nachurtheil über seine Sinneswandlung, Telamon dem Teukros befiehlt, in der Verantwortung fortzufahren, macht die wieder aufgenommene Bethörung und Erhitzung des Telamon den stumpfen Eindruck eines neuen Anlaufs vom alten Fleck.

So hat die Teukrostragödie bei Welcker wegen ihrer verlangten Selbstständigkeit nur weniger Einheit und dramatischen Schwung als im fabelgemäßen Zusammenhang mit dem Anfang- und Schlußdrama. Ebendaher kommt, wie in andern Herstellungen Welcker's, das häufige, über die Motivirung hinausgehende Erzählen, das sie aufwendet.

Zuerst müssen, soll die Exposition genügen, Teukros oder der Chor dem Oileus des Aias' Schicksal und die Bedingnisse ihres gefährlichen Heimkommens erzählen. Hernach erzählt Teukros dem Telamon die Großthaten des Aias, was allerdings durch den Wunsch, den anspruchsvollen Heldenvater gut zu stimmen motivirt ist. Dann aber, nachdem die Erzählung von Aias' Tod dem Telamon schon arge Beschuldigungen eingegeben hat, muß Teukros (S. 192) den großen Sturm nach den Fragmenten des Pacuvius, die Welcker theils aufnimmt, theils darauf verweist, so ausführlich vom Befehl der Abfahrt und ihrem ausgemalten noch heitern Anfang an erzählen, wie es hier nicht motivirt ist. Wo man mit mir diesen Sturm und in ihm den Verlust des Eurysakes als Erfüllung der Flüche der Aiastragödie faßt, da ist seine Ausbreitung im Folgestück poetisch gefordert und die bestimmte Beschreibung der Heimfahrt zur Verantwortung des Teukros über seine Trennung von Eurysakes nothwendig. Wer mit Welcker dies Motiv wegläßt, hat kein Recht, den Telamon, gegen dessen Argwohn und Zorn er bereits den Oileus ankämpfen und den Teukros sich vertheidigen läßt, die Umständlichkeit dieser Fahrtbeschreibung dulden zu lassen, die mit den Vorwürfen, auf die Welcker (S. 193 u.) Telamons Verdacht und Zorn beschränkt, daß Teukros am Tode des Aias schuld sei und ihn zu rächen unterlassen, gar keinen Zusammenhang hat. Dann folgt die durch diese Erzählung hervorgerufene nothwendig anhaltende Unterbrechung durch das Pathos des Oileus. Nach diesem bei der Wiederaufnahme des Prozesses folgt nochmals Erzählung, nämlich der Verdienste des Teukros vor Troia. Das von

Welcker hier angebrachte Fragment, welches nicht aus dem Teukros des Sophokles citirt ist, aber von Teukros sagt, daß seine wohlgebrauchten Pfeile die Troer, die den Achäerwall berannten, zum Stillstande gebracht (s. m. Beiträge S. 343), bezieht sich auf die unglückliche Schlacht, die dem Auszug und Fall des Patrokles unmittelbar vorherging; was an sich ein Tragödienstoff der attischen Bühne war. Die dritte Person, in der dies Fragment von Teukros spricht, und die ganz eigentlich berichtgebende Form des Ausdrucks, sehr verschieden von der rhetorischen Fassung und Gedrungenheit der Anführungen, wie sie z. B. in der Aiastragödie Teukros zur Vertheidigung gegen Agamemnon von seines Bruders Verdiensten macht, lassen dies Bruchstück mit größerer Wahrscheinlichkeit in ein Drama setzen, zu dessen Vorgängen ebendieser darin ausgesprochne gehörte, als in eine Selbstvertheidigung des Teukros. Nimmt man gleichwohl mit Welcker das Letztere an, so mußte ein Erzählen, bei dem Teukros dergestalt sich selbst objektivirend seine Thaten schilderte, da es auf einen dem Tode des Aias so weit vorausliegenden Zeitpunkt des Kriegs führte und einen besondern Schlachtmoment so präcis aufnahm, sehr ausholend und sehr ruhig ausführend sein. Ein solches Erzählen von sich ist nicht im Charakter des Teukros und seiner Gemüthslage vor dem drohenden Angesicht des Vaters motivirt, noch weniger das Anhören im Charakter des Telamon in dieser Situation, von deren dramatischer Bewegung es eben so nothwendig den Zuschauer abführen mußte. Noch ist die Erzählung übrig, die Teukros von seiner Vertheidigung der Leiche des Aias zu machen hat. Wie unter Herbeilassung zu so häufigem Verweilen bei beschreibender Erzählung, bei Unterbrechung durch fremdes Pathos, bei Kriegsthatenaufzählung, bei Schilderung des Streites über Aias' Bestattung der vorher schon ausgebrochene Argwohn und Zorn des Telamon neben oder nach allen diesen Fristungen in den Affektausdrücken, die Welcker aus den Fragmenten aufnimmt oder bildet, sich zum Eindruck eines nothwendigen Fortschritts zu steigern vermochte, kann ich eben so wenig einsehen, als in dem muthigen Abschied des verbannten Teukros den tragischen Abschluß dieses Wechsels von Vergangenheitsbildern mit irrigen Vorwürfen erkennen.

Wieder aber nur diesen Schluß der muthigen Fassung des

Teukros (die gr. Tr. I S. 203. 204) nach einem eben so vergeblichen Ringen mit einer sittlich noch anstößigern Härte hat

Welcker's Eurysakes (a. O. S. 197 ff.).

Da Eurysakes für Welcker in der alten großartigen Fabel von Telamon und seinen Söhnen keine dramatische Bedeutung hat, und ihn der gegebene sophokleische Tragödientitel dieses Namens ein selbstständiges Drama voraussetzen läßt, über dessen Inhalt das einzige mit diesem Titel angeführte Wort Nichts verrathen kann, sucht er mit einigen Erklärern des Attius die Fragmente von Dessen dem Sophokles nachgedichteten Eurysakes auf eine Fabel zu beziehen, die bei keinem griechischen Tragiker oder Mythendichter sich nachweisen läßt und nur Justin (44, 3) als historisches Märchen folgendermaßen erzählt: „Die Galläcier (spanischen Galizier) rühmen sich griechischen Ursprungs. Es habe nämlich Teukros nach dem trojanischen Krieg, wegen seines Bruders Aias Tod dem Vater Telamon verhaßt und in seine Herrschaft nicht zugelassen, sich nach Kypros begeben und daselbst die Stadt Salamis mit dem Namen seiner ursprünglichen Heimat gegründet. Von da habe er nachmals auf das Gerücht von des Vaters Tod in die Heimat zurückkehren wollen, sei jedoch am Einlaufen von Eurysakes, dem Sohne des Aias, verhindert, nach den Küsten von Hispanien gefahren, wo er erst die Gegend des jetzigen Neu-Karthago besetzt, von da nach Galläcien hinübergegangen und hier angesiedelt einem Stamm den Namen gegeben."

Daß dies keine Tragödienfabel sei, ist leicht zu sehen. Der Zweck liegt offen. Ein für griechisch erklärter, nach irgend einem Anlaß auf Teukros bezogener Stamm in Spanien soll so einfach und scheinbar als möglich mit der gegebenen Teukrosfabel verknüpft werden nach dem Muster der lange Zeit fortgesetzten und immer weiter ausgedehnten Spielerei, welche in den Griechenverkehr eingetretene überseeische Städte und Völker von den flüchtigen Heimzüglern und Auswanderern des Troerkriegs herleitete. (Vgl. Strabon p. 150.) Die Motivirung ist so mäßig, wie es für diesen Zweck genügt. Daß Teukros das kyprische Salamis gegründet, war alte Fabel. Da es nicht glaublich wäre, daß er diesen Fürstensitz mit der Absicht verlasen, nach dem fernen Spanien zu abenteuern, wird zum Motiv seiner

Ausfahrt die Liebe zum ursprünglichen Vaterland genommen, die er mit der Benennung seines neugegründeten beurkundet hatte. Daß er dann hier nicht ankommt, wird wieder auf's einfachste aus der gegebenen Fabel motivirt durch die Fiktion der Abweisung vom Sohne Desjenigen, dessen Tod schon in jener dem Teukros zum Vorwurf gemacht und Ursach seiner Verbannung geworden. Das hierdurch beleidigte Vaterlands- und gereizte Ehrgefühl des Teukros muß erklären, daß er nicht nach seinem verlassenen Fürstensitze sich zurückwendet, sondern mit kühnem Unmuth und aufgeregten Heldengeist in so weite Ferne hinausstrebt, als nöthig ist, um ihn einen spanischen Städte- und Völkergründer werden zu lassen.

Dies ist der deutliche Zusammenhang. Nichts ist da tragisch. Kein drängendes Schicksal vertreibt den Teukros, sondern ausdrücklich Verlangen nach der Heimat, dem die Nachricht vom Tode seines Verurtheilers die Hoffnung gesellt. Kein pathetischer oder blutiger Kampf entscheidet seine Abweisung, sondern da der Erbe des väterlichen Hasses ihm die Landung versagt (cum ab Eurysace accessu prohiberetur), will Teukros, den nicht Noth, sondern Heimatliebe trieb, die versagte Erwiederung dieser nicht erflehen und nicht erzwingen, sondern wendet sich in's Weite mit einer Kraft und Macht, die ihn ein zweites selbstgeschaffenes Vaterland, ein viel größeres und goldreiches, gewinnen läßt.

In dieser Fabel hat Eurysakes keine weitere Bedeutung als die der kurzen episch mechanischen Function, den Teukros zum Weiterfahren zu veranlassen. Sie berechtigt ihn gar nicht, der Titelheld eines Drama's von diesem Inhalt zu werden. Der Held, nach welchem es genannt werden müßte, wäre Teukros; nur ist es hier keine Tragödie, deren Held er ist.

Beides, daß die Fabel Justins keine tragische sei, und daß mit ihr die Fragmente aus Attius' Eurysaces Nichts zu schaffen haben, erweist sich daraus, daß Welcker ihr tragische Züge nur durch Vermuthungen geben kann, die den Angaben Justins fremd und widersprechend sind, und daß er mit diesen Vermuthungen, nicht aber mit den Zügen, die Justins Fabel hat, einige Eurysakes-Fragmente verknüpfen kann.

Welcker läßt den Teukros vertrieben aus seiner kyprischen

Herrschaft (a. O. 200 unten), nach überstandnen Gefahren mühselig, zerlumpt und gebeugt (199 g. u.) Salamis erreichen. Die Fabel Justins läßt ihn im Gegentheil aus freiem Willen und mit so guten, wohlbesetzten Schiffen kommen, als er haben muß, um unmittelbar darauf eine so weite Fahrt, Landung in der Fremde und Städtegründung zu bewerkstelligen. Welcker läßt ihn auf Salamis von Verhaftung bedroht werden, Hetzung mit Hunden fürchten (199 unten f.) und erst allmählich sich dem Eurysakes entdecken (200 u.), Justins Fabel läßt ihn im Gegentheil offen anfahren, da ihm aber Eurysakes Landung verweigert, gar nicht nach Salamis hineinkommen. Welcker läßt ihn bei Eurysakes Vergangenes und Gegenwärtiges kläglich bejammern (200 f.), Nichts damit erreichen, einige Genossen, welchen er aber nicht beipflichtet, einen Angriff auf Eurysakes betreiben (202); was alles mit Justins Angabe sich nicht verträgt, daß er abgefahren, weil ihm das Betreten der Heimat versagt worden.

Aber trotz dieser Umwandlung der hispanischen Ansiedlungsfabel durch Festhaltung in Salamis und Aufheftung düsterer Ueberreste aus Attius Eurysaces, gewinnt sie doch keine dramatische Gestalt. Welcker selbst erklärt (203) „die Vermuthungen über die Entwicklung nach den vorliegenden zum Theil völlig unsichern Fragmenten für äußerst unverläßig". Wären sie auch einzeln ungleich sicherer, so fehlte noch immer das innere Band. Warum Eurysakes? Warum diese Bettlergestalt des Teukros, sein Bedrohtwerden, Klagen, sich Rechtfertigen, abgewiesen werden, samt dem unvollzogenen Angriff der Genossen, wenn nach allem Teukros nur sich wegzuwenden braucht, um sich „über seine Mühseligkeiten zu erheben" (204) und nur durch Wegwendung sich darüber erheben kann? Der ganze Aufwand von Harm erscheint zwecklos und der Titelheld, der seinen treuen, einst bitter ungerecht verstoßenen Pfleger zum zweitenmal verstößt, sittlich widerwärtig und häßlich. Welcker erklärt ihn für einen „edeln Mann" (204), aber kraft eines Zaubermittels, das er dem Dichter zutraut, ohne es finden zu können. Er sagt S. 199: „Fluch des Telamon über den Teukros ausgesprochen, Vorurtheil von dem Alten auf Eurysakes übergegangen, Wahrsagungen und Zeichen oder ein Vorfall irgend einer Art muß in der Tragödie den Eurysakes berechtigt haben zu der Härte gegen den Teukros, so wie diesen, daß er zuletzt nachgab,

ohne an Achtung zu verlieren." D. h. die Handlung muß einen sittlich erträglichen und in irgend einer Art bedeutenden Sinn gehabt haben; aber ich weiß ihn nicht. Warum muß denn das sein, was man selber nicht vereinigen kann? Ich fürchte, nur damit eine alexandrinische Gelehrtenfabel für eine sophokleische Tragödie ausgegeben werden könne.

In allem was wir von sophokleischer Tragik und der ganzen altattischen Bühne wissen, ist kein Beispiel der Bearbeitung einer solchen geographisch historischen Fabel, die so sichtlich an einen geläufigen Dichtermythus hinterher mit seinen eigenen, verdünnt und verlängert noch einmal angesetzten Fäden geflickt ist[11]). Durch Ausweisung von Telamon ist Teukros nach Kypros gekommen; da er noch weiter kommen soll, läßt man ihn von Telamons Nachfolger noch einmal ausweisen. Da ist kein konkreter Inhalt des Mythus, wie ihn produktive Weiterdichtung schafft, blos oberflächliche Anwendung gegebener Fabel auf eine abgelegene Realkenntniß zu deren Verzierung. Sie kommt nackt als Spitze hervor: die so fernen Galläcier (Kallaiker) sollen durch altgriechische Traditionen doppelt interessant werden. Es ist weder irgend erweislich, noch wahrscheinlich, daß die Kallaiker in Sophokles' Zeit zu Athen auch nur dem Namen nach bekannt gewesen. Strabon, der doch dem Glauben huldigt, daß schon Homer durch Fabelheldenzüge und die Phönizier einige Kunde von Spanien (seinem Elysion) gehabt, der alle Ansiedlungsfabeln griechischer Dichter und Historiker gern anführt, eben so gern geographische Daten oder Irrthümer aus Sophokles, wie aus andern Tragikern, Strabon, der auch für die später (Str. p. 212. 544. 552) an den Po ausgedehnte Antenoriden-Wanderung auf Sophokles (p. 608) zurückgeht (weil dieser die erste Auswanderung Antenors in die Nachbarschaft nach epischer Sage in die Scenen seiner Eroberung Ilions aufgenommen), würde gewiß nicht versäumt haben, für die Kolonie des Teukros bei den Kallaikern das Zeugniß des Tra=

---

[11]) Die gleiche Fabelart würde sich in den Antenoriden des Sophokles darstellen, wenn sie den Inhalt gehabt hätten, den ihnen Welcker (Die gr. Tr. I, S. 166) gibt. Daß aber dieser vermuthete Inhalt nicht haltbar, der Bezug der vermeintlichen Beweisstellen entschieden ein anderer sei, ist gezeigt in m. Gründl. Unterricht von der Tetralogie u. s. w. Leipzig und Heidelberg. F. C. Winter 1859, S. 97, Anm. 30.

gikers geltend zu machen, hätte es ein solches gegeben. Aber er hat nur viel jüngere Zeugen. „Ueber Audera, sagt er (p. 157), im Gebirgslande zeigt man ein Odysseia mit einem Athenaheiligthum darin, wie Poseidonios und Artemidoros angeben und Asklepiades von Myrleia, welcher Letztere in Turditanien Schulunterricht ertheilt und eine Reisebeschreibung über die Völkerschaften jener Gegend herausgegeben hat. Dieser gibt als Denkmal davon, daß Odysseus auf seiner Irrfahrt hierhergekommen, am Athenatempel angenagelte Schilde und Schiffzierden an. Auch sei bei den Kallaikern eine Ansiedlung von den Kriegsleuten unter Teukros gemacht worden und daselbst eine Stadt gewesen mit Namen „Hellenen", und eine andere: „Amphilocher"; indem auch Amphilochos hier sein Leben beschlossen habe und sein Gefolge bis in's innere Land gedrungen sei." Also zweihundert Jahre nach Sophokles war diese Fabel vorhanden und gewiß nicht viel früher in die Form gebracht, wie sie Justin gibt; da eine charakteristische, reichlich belegte Richtung der alexandrinischen Dichter und Erzähler auf absonderliche geographische und ethnographische Fabeln, namentlich eben solche ging, welche die Fahrten und Stiftungen altmythischer Wanderhelden erweiterten.

Welckers Telamon-Drama.

Dies zur Rechtfertigung darüber, daß mich dieser Herstellungsversuch vom Eurysakes des Attius nicht bestimmen kann, den Inhalt vom Letztern für einen so ganz andern zu halten als vom Telamon des Ennius. Diesem schreibt Welcker (S. 197) die Fabel des Teukrosdrama's, aber nicht, wie bei Pacuvius, in Nachahmung des sophokleischen zu. Die Fragmente aus dem Stück des Ennius hätten einen von diesen des Pacuvius oder Sophokles „sehr verschiedenen Charakter" und erinnerten „fast durchgängig an Euripides". Da es indessen keine Spur gibt, daß Euripides irgend eine Handlung aus der Telamonierfabel bearbeitet, räth Welcker auf den Vorgang des Aristarchos für Ennius, der für diesen Fall oder Charakter eben so wenig erweislich ist. Dies bildet keine Widerlegung der Gründe, die mich den Telamon des Ennius ebensowohl als den Eurysakes des Attius,

was Hauptmotive der Handlung betrifft, auf eine sophokleische Komposition zurückbeziehen ließen.

An Euripides erinnern, können unter den Ueberresten aus Ennius' Telamon blos zwei Stellen: jene, daß die Götter sich um die Menschen nicht bekümmern, und die Erklärung der Propheten für Thoren und Betrüger. Solche skeptische Gedanken läßt Euripides bisweilen merklich als seine eigne Meinung äußern. Es versteht sich von selbst, daß gleiche Urtheile, wo Charakter und Lage sie heischten, von der Tragödie des Sophokles nicht ausgeschlossen waren. In der Komposition, in welcher Sophokles den Aias sagen ließ, er sei den Göttern Nichts mehr schuldig, und die Widerlegung davon darstellte an den Bitten, die Aias noch bei seinem Selbstmord an die Götter zu richten gedrungen ist, konnte er auch den Telamon die Götter für gleichgültig gegen die Menschen achten und hiervon die Widerlegung erfahren, konnte ihn, wie seinen König Oedipus und Jokaste und Kreon, Seher und Weissagung herabsetzen und vom Erfolg überführt werden lassen. Darin seh' ich Nichts von der Manier des Euripides. Daß die Ausführung der Prophetenschilderung in's Lächerliche bei Ennius der Neigung seines eigenen Bekenntnisses gemäß erscheine, habe ich (Soph. Ai. 1842, S. 249 in der Anm.) anerkannt. Die Ausgestaltung jedoch ihrer den griechischen nachgeahmten Dramen war bei den römischen Tragikern ihr eigenes Werk, niemand ist der Meinung, sie hätten schlechthin übersetzt; daher ist der Schluß von der Manier einiger Zeilen auf das griechische Vorbild nicht erlaubt. Welcker selbst gibt ihn nicht zu, da er (S. 212) im „Chryses" des Sophokles, welchen er aus dem gleichnamigen des Pacuvius ergänzt, einen Meinungsstreit über die Gültigkeit prophetischer Mittel findet und zu den philosophischen Sätzen, in die derselbe übergeht, bemerkt: „worin wohl Pacuvius über sein Original hinausgegangen ist und die ihm aus Euripides vertrauten Ansichten eingeflochten hat."

Die Gründe, auf die sich meine Herleitung des Telamon von Ennius aus der Komposition von Sophokles (Soph. Ai. 1842. S. 192 ff.) gestützt hat, werd' ich im Folgenden wieder prüfen, indem ich noch die Aufstellungen der neueren Bearbeitung der römischen Tragiker zu berücksichtigen habe. Zunächst muß ich auch hier die durchgängig unterscheidende Voraussetzung erörtern.

Die Ansicht von den römischen Tragödien.

Mich hatten schon beim ersten Angriff der Sache (Beiträge ꝛc. 1839) allgemeine und besondere Gründe darauf geführt, daß, wie die griechischen, so die römischen Tragiker Dramen-Gruppen zusammengestellt, Fabel-Trilogieen oder Tetralogieen umfaßt haben. So lange man von Sophokles das Gegentheil allgemein festhielt und meine Auffassung für ungerechtfertigte Kühnheit erklärte, mußte natürlich ihre Uebertragung auf die Römer noch verwegener erscheinen. Ich hatte zwar für diese gleichfalls ein paar unumstößliche Beweise gegeben, daß vorliegende mit dem Titel eines Einzeldrama's citirte Fragmente ihren unzweideutigen Bezug nicht in den Grenzen der Handlung, auf die der Titel bezogen wird, haben, sondern in der diesseits oder jenseits dieser Titelhandlung angrenzenden Nachbarhandlung, die sich mit der des Titels zusammen nicht in ein Drama pressen läßt[12]. Aber diese Nachweise standen zwischen zu viel Neuem und Problematischem, um gegen eine längst herrschende Ansicht aufzukommen.

Heute steht die Sache schon anders. Die Anführungen, mit welchen ich oben diesen Anhang zum Aias eröffnet habe, zeigen, es dringt bereits die Erkenntniß durch, daß von der attischen Sitte, tetralogisch aufzuführen und Fabel-Trilogieen zu dichten, Sophokles nicht ausgeschlossen gewesen. Was jetzt mein Buch, „Unterricht von der Tetralogie", mit gesammelten Beweisen darlegt, daß die Tragödien-Gruppe die allgemeine Darstellungsweise der attischen Bühne gewesen, wird nicht mehr lang bezweifelt werden. Steht aber dies einmal für die griechischen Tragiker fest, so ist begreiflich bei den römischen Nachbildungen dieselbe Form ungleich wahrscheinlicher als die Vereinzlung solcher Dramen. Es ist von den alten römischen Tragikern im Allgemeinen und für einzelne Beispiele bezeugt, daß sie an den griechischen ihre Vorbilder hatten, es liegt an den Titeln und Ueberresten ihrer Stücke vor, daß sie die Gegenstände, die Motive und viel von der Behandlungsweise bei den berühmten Athenern schöpften.

---

[11]) Beiträge ꝛc. 1839, S. 328 ff. 335 in den Anm. S. 351. 419 ff. 460. 482 ff. 491 ff. 517 Anm.

Dies macht weit natürlicher, für die Fälle, wo sie eine Fabeltrilogie zum Vorbild hatten, einen diesem Ganzen entsprechenden Umfang und Zusammenhang der Nachahmungen anzunehmen als eine Lostrennung der Vorbildstücke, die für den Zusammenhang angelegt und gebaut waren, aus ihrem Verbande. Ueber das Nähere dieser Gruppen-Wiedergabe läßt freilich die dürftige Ueberlieferung einiges Auf- und Ab der Vorstellung übrig.

Auf der attischen Festbühne war die Dramen-Vierzahl der Aufführung jedes Tragikers gesetzlich festgestellt; ob der römische Brauch der Tragödienaufführung etwas über Umfang und Gruppe maßgebend machte, ist mir nicht bekannt. Wohl möglich also, daß unter den Beweggründen für Tragödien-Verknüpfung dieser äußere, von der Theater-Norm hergenommene für den römischen Tragiker wegfiel. Sodann wissen wir nicht, bis auf welchen Grad das einzelne Drama eines römischen Tragikers in den Vortragsmitteln einem griechischen entsprach. Da der Chor den Platz, der auf der griechischen Bühne seiner Aufstellung und Entwicklung vorbehalten war, auf der römischen verlor, und hier auch gewiß die Verflechtung von Gesangpartheien mit den Darstellungen durch Rede so formenreich und so bedeutend nicht gewesen ist wie bei den Griechen, kann eine römische Nachbildung der Auftritte einer attischen Tragödie zunächst ein Stück von minderem Umfang ergeben haben. Wir wissen nicht sicher, ob deßhalb der römische Tragiker in e i n Drama um so viel Auftritte mehr als der griechische brachte, daß er etwa, wo die Fabel es leiden mochte, wohl auch einmal ein trilogisches Vorbild auf zwei Dramen zusammenrückte; oder ob er bei gleicher Handlungsgrenze des einzelnen Drama's das Mehr an Raum, das die Beschränkung des Chors ihm übrig ließ, durch größere Ausführlichkeit der dramatischen Vorstellung und Hereinziehen von mehr Theilvorgängen ausglich. Daß das Letztere manchmal, in andern Fällen aber das Erstere vorgekommen, ist gleich denkbar. Das Letztere (bei gleichem Hauptverlauf mit einem griechischen Drama, mehr Theilvorgänge, als dieses) ergibt sich in bestimmten Fällen aus den Fragmenten eines römischen Drama's nach ihrem Handlungsbezug. Auch das Erstere: Dilogieen, scheinen erweislich zu sein, insofern sich einigemal zwei Dramen ihren Titeln und Bruchstücken nach miteinander unter e i n e r Fabel verbinden, wo

kein Titel eines dritten Stücks gegeben ist. Allein entscheidend ist dieser Anschein nicht; weil die erhaltenen Bruchstücke unter solchen verbindbaren zwei Titeln nicht so zahlreich sind, um sicher zu stellen, daß diese zwei Stücke ein ausgefülltes Ganze machten und nicht etwa ein drittes dazu gehöriges fehle. Denn die Vollständigkeit der uns überlieferten Titel ist keineswegs verbürgt; und da Doppeltitel für ein Stück (wie schon bei den Griechen) auch vorkommen (Ribbeck nimmt selbst drei Titel für ein Stück an), außerdem die Grammatiker, aus welchen wir die meisten Citate altrömischer Tragiker haben, so mittelbare Quellen sind, daß die Präcision oder Konsequenz der Titelanführungsweisen sich nicht ermessen läßt, behält unsere Daten-Erhebung immer einen Spielraum verschiedener Erklärungs-Möglichkeiten. Hätten wir eine einzige altrömische Tragödie oder auch nur ein beträchtliches Theilstück aus einer noch ganz, dann wäre ein Maßstab gegeben, um in den Fällen, wo Titel und Bruchstücke die Fabel und Handlung näher bestimmen, das Umfangs- und Gliederungsverhältniß der Ausführung nach Gesetzen, die in der Natur des Drama's und im Gebrauche der Muster, welchen die Römer folgten, gegeben waren, sicherer zu beurtheilen.

Die Ueberlieferungs-Armuth dieser Schlußmittel beeinträchtigt die Aufweisung verbundener Dramen bei den altrömischen Tragikern, aber nicht minder die Verläßlichkeit der bisherigen ausschließlichen Voraussetzung von Einzeldramen. Wenn das Umfangsmaß und die Totalfassung von keiner römischen Tragödie unmittelbar vorliegt, ist es für eine richtige Methode um so wichtiger, daß wir wissen, die römischen Tragiker ahmten die griechischen nach, und um so nöthiger, auf die Analogie der Totalformen der Letzteren, die uns ungleich deutlicher vorliegen, den Ueberlieferungsbestand von den Ersteren zu beziehen. Dies hat man nur bei wenigen Einzeldramen gethan, für welche die Spur gegeben war, daß sie vorhandene euripideische zu Vorbildern hatten. Im Uebrigen hat man öfter den Bezug auf die Vorbilder theils nach der unbegründeten allgemeinen Voraussetzung, dieser römische Tragiker habe meist diesem griechischen nachgeahmt, theils nach besondern sehr geringen und unüberzeugenden Aufweisen bestimmt, noch mehr aber unfruchtbar angewendet. Denn außer dem Gebrauch zur Ergänzung der Vorstellung von vorausgesetzten Vorbildern, wo diese

bis auf wenige Spuren verloren waren, hat man im entgegengesetzten Fall die Vergleichung immer nur zur Deutung der einzelnen römischen Fragmente, nicht selten mit Zwang, benutzt, viel zu wenig aber zur Ermittlung irgend einer Totalform. In diesen Fällen, wie in den andern, wo ohne erhaltenes Vorbild nur der Titel auf die Fabel rathen ließ, wurden eben blos die Ueberrestchen um ihren möglichen Sinn befragt, und bei ihrer häufigen Verstocktheit peinlich befragt, ohne Aengstlichkeit darüber, was so nach und nach aus Spinnenfuß und Krötenbauch und Flügelchen für ein Ganzes herauskam. Festzuhalten wäre doch gewesen, daß Dichter, wie die römischen, die eine so ausgebildete Tragik in so ungemein reicher Sammlung ihrer Erzeugnisse vor sich hatten und aus diesen Mustern ihre Aufgaben, Gestalten und Hauptmittel entnahmen, in der Regel etwas dem Gehalt und Formverständniß dieser gegebenen Schule Verwandtes hervorbringen mußten, wenigstens nicht so roh bleiben konnten, um Gebilde zu liefern, die, ihren Mustern, wie wir sie kennen, blos in den Namen und einigen Phrasen vergleichbar, durch völligen Mangel an Handlungs-Bedeutung und Schluß unter allem stehen, was Tragödie oder Drama heißen kann. So sind zum großen Theil die Dramen beschaffen, die aus der bisherigen Behandlung der römischen Tragikerfragmente sich ergeben. Man kann zur Vertheidigung sagen, der Zweck dabei sei nicht Herstellung, dazu reiche das Gegebene nicht; man begnüge sich, was an diesem erkennbar sei, hinzustellen, nicht die Einheit und Wirkung zu zeigen, die es durch uns fehlende Motive gehabt haben könne. Wofern dies gilt, und so entschieden die Unzulänglichkeit der Reste und Unerschließbarkeit der wesentlichen Form behauptet wird: welches Recht bleibt denn dann der andern Behauptung noch übrig, verbundene Tragödien hätten die Römer nicht gehabt und immer nur Einzeldramen verfaßt? Nur Der wäre berechtigt, meine entgegengesetzte Induction so schlechthin, wie es geschah, abzuweisen, der in allen gegebenen Fällen die Handlung als dramatische, analog der griechischen Weise, und von ihrem richtigen Beschluß in einem Drama, wo nicht die Spur selbst, doch wenigstens die völlige Möglichkeit beweisen könnte. In jedem Falle, wo er dies nicht vermöchte, müßte er zugeben, daß ich eben so viel Recht habe, von der dramatischen Totalität, die er auf dies eine Stück beschränkt glaubt, ohne sie zeigen zu

können, meinerseits anzunehmen, daß sie über dasselbe hinaus sich auf andere Stücke erstreckt habe. Dies Recht bliebe mir, nicht blos auf Grund unserer gemeinschaftlichen Unwissenheit, sondern auf den positiven Grund, daß bei den Mustern, von welchen die römischen Tragödien zum größern Theil notorisch abhingen, diese Ausdehnung der Totalität auf mehre Dramen gegeben war, und zwar nicht blos bei Aeschylos, der notorisch mit von den römischen Tragikern zum Muster ist genommen worden, sondern bei Andern mehr; wie dies, noch bevor es mit Sophokles mir zugegeben wurde, bereits anerkannt war. Ich bitte zu bemerken, daß hier in der Voraussetzung nicht die Kühnheit, sondern die größere Vorsicht auf meiner Seite ist. Ich beachte, daß von zwei Formen dramatischer Totalität, die bei den griechischen Tragikern gebräuchlich waren, ihre Nachahmer, die Römer, ebensowohl die eine als die andere aufgenommen haben können. Die entgegengesetzte Ansicht schließt ohne Zeugniß und Beweis eine ganze Klasse der Vorbilder von der Nachfolge der Römer aus.

So viel zum Beweise meines bessern Rechts bei Vergleichung der ganz allgemeinen Voraussetzung beiderseits. Dies Recht scheint zuzunehmen, wie man dem Gegenstande näher geht. Für den ausschließlichen Gebrauch der Einzeltragödie würden die Titel der römischen Trauerspiele nicht einmal dann beweisen, wenn sie deutlich durchaus die Begrenzung auf Einzeldramen enthielten; da wir schon bei den Griechen (Arist. Frösche 1021) Aufführungen, die in diesen bestimmten Fällen bezeugtermaßen tetralogisch waren, mit dem Titel eines Stückes derselben angeführt finden. Nun liegen uns aber auch solche Namen römischer Stücke vor, die wir unter den attischen theils nur, theils auch als Titel für Bestandstücke von Trilogieen kennen, wie des Ennius Eumeniden, des Nävius Lykurgos, des Pacuvius und Attius Waffen-Urtheil, des Ennius Hektors-Lösung, des Attius Myrmidonen, dessen Prometheus; außerdem Titel, deren Form und Umfang sie für Gesammtüberschriften verbundener Dramen eignet, wie des Attius Thebais (epischer Titel eines ganzen Fabelkreises, griechisch und ganz gleichartig gegebenen griechischen Tetralogieen-Titeln), seine Persiden, Pelopiden, Agamemnoniden (Geschlechternamen, unter deren jeden, der Fabel nach, eine Mehrzahl griechischer Tragödien und verketteter Schicksale fällt). Diese an sich generischen

Titel für solche von Dramen-Gruppen zu nehmen, legt noch näher, daß Theile der Fabel, die sie umfassen, in engeren Titeln, gleichfalls von Dramen des Attius, gegeben sind, nämlich aus der Thebais seine Phönissen, bezüglich auch seine Epigonen; aus den Persiden der Amphitruo; aus den Pelopiden: Oenomaos, Chrysippos, Atreus; aus den Agamemnoniden: Aegisthos, Klytämnestra, Erigone. Zur Entscheidung wäre freilich nöthig, daß an den Resten dieser Dramen des Attius bestimmte Spuren ihrer Verknüpfung untereinander gewonnen würden. Sie sind aber zu splitterhaft, als daß der Mangel des völligen Aufweises die Beseitigung der gegebenen Wahrscheinlichkeit begründen könnte. Ihre Erklärung für Einzeldramen entbehrt aus demselben Grunde des Beweises, und wäre, selbst bei theilweiser Begründung, nicht schlußbündig. Es sei z. B. der unter Pelopiden gestellte Oenomaos nachweislich ein selbstständiges Ganze gewesen, so bleibt (bei der Unvollständigkeit der Ueberlieferung) die Möglichkeit offen, daß ein erstes Glied dieser Gruppe spurlos verschwunden oder daß Chrysippos das erste, das dritte aber der Aegisthos gewesen sei, der, je nach seiner Fassung hierher oder unter die Agamemnoniden gezogen werden kann; da denn, wenn er zur Pelopidentrilogie gehörte, in der andern zwischen Klytämnestra und Erigone (Titeln, die beide uns auch von Sophokles angeführt sind) ein Orestesdrama (von Sophokles gab es mehrere) eingereiht gewesen und für uns nur durch die Lückenhaftigkeit der Angaben über des Attius Dramen ausgefallen sein könnte. An dem größtentheils verlorenen Inhalt dieser Stücke kam jetzt noch, daß sie für sich allein gestanden, eben so wenig erwiesen werden, als daß sie verbundene gewesen. Aber zu Gunsten der letzteren Annahme spricht noch, daß die Fabel der Persiden, wie der Pelopiden und der Agamemnoniden, eine Mehrzahl von Tragödien hergab, die wir bei griechischen Tragikern, und zwar mit besondern Titeln für die besondern Handlungen, und ebensolche (die oben genannten) bei Attius finden. Daß nun Attius neben den drei uns noch genannten Pelopiden- und drei Agamemnoniden-Stücken, deren besondere Handlungen er mit besondern Titeln überschrieb, ein viertes aus dieser und ein viertes aus jener Heroengeschlechtsfabel, das beidemal wieder nur eine besondere Handlung dieser und jener Fabel enthalten hätte, ausnahmsweise nicht mit dem bezeichnenden Sondertitel, sondern dem weiten, beidemal

für eine Tragödien-Reihe passenden: „Pelopiden" und „Agamemnoniden" benannt haben sollte, wäre für diese Fälle, als zu unbestimmte Benennung, weder treffend, noch gegen die Mehrzahl der andern Fälle konsequent; wogegen diese beiden Titel ganz gerechtfertigt sind, wenn sie, ihrem Wort gemäß, solche Sonderstücke als jene andern ihren Titeln zufolge waren, unter sich vereinigten. Ebenso wäre der Titel Thebais für ein Einzeldrama aus diesem Fabelkreis gleich ungeschickt als wenn einer ein Gedicht auf Heinrich des IV. Tod überschriebe „Henriade"; während das, was der Name Thebais ausdrückt und eine einzige, noch so ausgedehnte Tragödie nicht bewältigen kann, eine tragische Trilogie oder Tetralogie seinen Hauptttheilen nach umfassen konnte in einer oder der andern Verkettung, deren Stücke sich mit gegebenen griechischen Tragödien, auch mit einer oder zwei von Attius noch genannten belegen lassen.

Ich bitte, zu bemerken, daß, wie die größere Rücksicht auf die Geschichte der römischen Tragödie, so auch die bedachtere Uebersicht ihrer allgemeinen Inhaltspuren auf Seiten der Annahme von Tragödien-Gruppen, und bei der andern von blosen Einzeltragödien der Römer die größere Willkühr ist. Dasselbe gilt von der

Behandlung der Fragmente.

Ich habe behauptet, Fragmente einer römischen Tragödie, die mit dem Titel eines Sonderstücks angeführt sind, können, wenn ihr Sinn es empfiehlt, in dessen Nachbar-Dramen gesetzt werden. Obenhin besehen, sieht dies wie eine unerlaubte Kühnheit aus und ist als solche von den Bearbeitern der Fragmente verworfen worden. Allein der Erfolg hat für meine Kritik entschieden. Meine Deutung verträgt sich mit dem direkten Sinn solcher Fragmente, die ihrige eingestandenermaßen nicht; meine Deutung hält sich an gegebene Fabelzüge, die ihrige an unbezeugte, zur Hilfe erfundene; meine Erklärung ergibt Dramen, die durch Handlung und Einheit den griechischen analog sind, die ihrige Stücke, wie solche weder bei den Griechen noch auf sonst einer bekannten Bühne für Tragödien gegolten. Die Ursache ist, weil sie mit den Fragmenten eines Titels in den Grenzen eines Stücks bleiben wollen, nach dem Bestand der Fragmente verbun-

dene Stücke trennen wollen und nicht anders können als mit Gewalt.

Hierüber muß ich auf meinen „Unterricht von der Tetralogie" (C. F. Winter Leipz. 1859) verweisen. Daselbst ist (S. 110 f. Anm. 38) gezeigt, daß in des Attius „Myrmidonen" (welches Drama zu den oben erwähnten, uns bei den Griechen mit gleichem Titel nur als Bestandstücke von Trilogieen bekannten gehört) Ribbeck das IX. Fragment, das direkt genommen einen gegebenen Fabelzug ausspricht, nicht in diesem klaren Sinne nehmen kann, weil es dann nach dem Ende der „Myrmidonen", wie er sie beschränkt, fiele, darum für ironisch ausgeben und in einen früheren Auftritt setzen muß, der weder in der Fabel bezeugt, noch zweckmäßig ist; desgleichen, daß Ribbeck aus der „Epinausimache" des Attius das VIII. Fragment, welches geradezu genommen, wieder eine völlig bezeugte Situation ausdrückt, aber eine, die dem Anfang der „Epinausimache", wie Ribbeck sie beschränkt, vorausliegt, wieder für indirekten, blos hypothetisch ausgesprochenen Sinnes erklären und einem Auftritte beilegen muß, für welchen diese Sinnesäußerung weder in der Fabel gegeben, noch passend ist; ferner, daß er das XI. Fragment aus demselben Stück auf den Zusammenstoß des Patroklos mit Sarpedon, dessen Art es richtig ausdrückt, auch nur darum, weil ihm die Epinausimache später anfängt, nicht beziehen kann und auf den Kampf des Hektor mit Achill deutet, im Widerspruch mit der Fabel, welche diese beiden Kämpfer nicht an Wucht einander gleich darstellt, wie dies Fragment die seinen.

Dies beweist, daß die mit „Myrmidonen" und die mit „Epinausimache" citirten Fragmente nach ihrem Handlungsbezug einander kreuzen, die beiden Stücke nach ihrer Handlung nicht getrennt werden können, ohne daß den Fragmenten beider Gewalt geschieht.

Dort habe ich auch (Anm. 40 vgl. Anm. 36), was des Ennius Achilles betrifft, aus den Deutungen der Fragmente, durch welche Ribbeck darin die Gesandtschaft bei Achill nach Homer aufweisen will, zusammengestellt, daß sie andere Gesandte und andere Aeußerungen als bei Homer, und rücksichtlich des Aias einen von Ribbeck hinzu erfundenen Fabelzug enthält, der der gegebenen Handlung und dem Charakter des Aias gröblich widerspricht. Trotz dieser gewaltsa-

men Behandlung der Fabel kann Ribbeck diesen „Achilles" des Ennius doch nicht getrennt bekommen von der „Hektors-Lösung" des Ennius (auch einem solchen Stück, das wir mit gleichem Titel bei den Griechen als Bestandstück einer Trilogie kennen). Der „Achilles" enthielt nach Ribbeck außer jener Gesandschaftscene den Auszug und den Fall des Patroklos; in die „Hektors-Lösung" nöthigt ihn Fragment II, das Ausrücken des Hektor in die Schlacht zu setzen, deren Vordringen an die Schiffe den Auszug des Patroklos veranlaßt. Hiernach hätte Ennius in seiner „Hektors-Lösung" den größten Theil vom Inhalt seines „Achilles" noch einmal gedichtet und fiele die Handlung des „Achilles", abgesehen von der unbewiesenen Gesandtschaftscene, ganz in die „Hektors-Lösung". Die Fragmente beider Stücke ergeben also das Zusammenfallen ihres Inhalts, nicht das Getrenntstehen.

Die so unvollkommen getrennten Dramen sind unerlaubt formlose.

Die „Myrmidonen" des Attius erhält Ribbeck von der „Epinausimache" getrennt (s. a. O. S. 113 f. in d. Anm.) um den Preis, daß er 1) im Widerspruch mit der gegebenen Fabel und nöthigen Motivirung das Hinaustrachten des waffenlosen Achill nicht zum Zweck der Rettung von Patroklos' Leichnam, sondern nachdem dieser gewonnen ist, zum Zweck der Rache stattfinden läßt 2) die „Myrmidonen" im vorletzten Moment eines sich heftig steigernden Ringens enden und mit dem letzten Moment desselben die „Epinausimache" anfangen läßt; wie wenn mit dem zweiten Drittel eines gewaltigen Finale eine Oper schlösse, mit dem letzten Drittel desselben eine andere Oper anfinge. Und 3) die „Epinausimache" von dem Inhalt selbst, den ihr Titel ausspricht, dem „Kampf bei den Schiffen" gänzlich trennt; denn bei dem Racheverlangen des Achill im Beisein seiner Mutter, mit welchem Ribbeck das Stück anfangen läßt, ist nicht nur der Kampf bei den Schiffen, sondern eine zweite Schlacht, die bis an Ilions Mauern und zurück bis an den Achäer-Wall, nicht aber bis an die Schiffe ging, völlig vorüber.

Der erste „Achilles" des Ennius, dessen Vorbild einer von Aristarchos war, enthielt nach Ribbeck (s. a. O. S. 118 f. in d. Anm.) die Entzweiung des Achill mit Agamemnon (den Anfang der homerischen Ilias), dann einen Zweikampf zwischen Menelaos und Paris

oder Aias und Hektor. So hätte das Stück bestanden aus einer Exposition (jener Entzweiung), deren Folgen es wegließ, und aus der Erzählung (da Zweikämpfe im antiken Drama nicht unmittelbar vorgestellt wurden) von einem damit nicht näher zusammenhängenden einzelnen Kriegsfall, der seinerseits auch keinen entscheidenden Erfolg hatte. Ein solches Drama darf wohl formlos genannt werden. Die „Hektors-Lösung" des Ennius sondert Ribbeck (wie erwähnt) vom andern „Achilles" des Ennius in der Art, daß er diesem einen Anfang, den jene nicht mit ihm gemein hat, ihr aber ein Ende, das dieser Achilles nicht mit ihr gemein hat (Achills Racheschlacht und die Auslösung von Hektors Leichnam) zutheilt, die Handlungen aber, die zwischen der Gesandtschaft bei Achill und seiner Racheschlacht nach Patroklos' Tode liegen, beide Stücke mit einander gemein haben läßt. Die „Hektors-Lösung" nach dieser Abgrenzung erstreckt sich vom ersten Ausrücken Hektors in die auftrittreiche Schlacht, an deren Ende Patroklos erst ausgeschickt wird, durch die ganze Patroklostragödie hindurch, und durch die Rache- und Trauer-Erschöpfung, auf die Handlung der Auslösung Hektors, die das Ende macht: ein an Zeitlänge und Auftritthäufung ungeheures, weder für Schauspieler, noch Zuschauer auszuhaltendes Drama.

Diese Beispiele aus der Behandlung zweier römischen Tragiker (meine genannte Schrift gesellt ihnen eins aus der des dritten bekannteren, des Pacuvius) beweisen, daß die Erklärungen des Einzelnen in's Willkührliche, die Fassungen des Ganzen in's Unerträgliche genöthigt werden, wenn man verbundene Dramen bei den römischen Tragikern nicht anerkennen und die Kreuzung der Sonderstück-Fragmente in den Handlungsbezügen nicht zugeben will. Wenn ich also Fragmente der römischen Telamonier-Dramen auf verschiedene Theile der Komposition, welcher dieselben angehörten, beziehe, so ist das keine Licenz zur Hilfe für meine Hypothese, sondern Anwendung eines nothwendigen Ergebnisses aus der Kritik des ganzen Materials, nicht blos dieser besondern Gruppe.

Ribbeck's Einwendungen in Betreff der römischen Telamonierdramen.

Von Ennius kennen wir aus den Ueberresten einen „Aias“ und einen „Telamon“, von Pacuvius „Waffenstreit“ und „Teucer“, von Attius „Waffenstreit“ und „Eurysaces“; von jedem also zwei Stücke dieser tragischen Fabel. Dies macht in dem Maße, als in den Resten Motive des größeren Zusammenhangs erkennbar sind, eine Verknüpfung der Dramen nach Analogie der sophokleischen Komposition wahrscheinlicher. Von der Zusammenstellung gerade solcher Fragmente war daher meine Untersuchung (Soph. Ai. 1842, S. 185 ff.) ausgegangen. Beide Vorstellungen des Waffenstreits enthielten, zeigte ich, auch den Tod des Aias und, wie bei Sophokles, die Anfechtung seiner Leichenehre.

Aus dem „Waffenstreit“ des Pacuvius hob ich hierfür (a. O. S. 190, Anm. 9) Fragment 2 (XVI) hervor, welches besagt, daß bei einem „Verbot, aufzuheben“ (wegzutragen), die „Befehlsmacht gelten müsse“; was sich ungezwungen anwendet auf das Verbot der Atriden, den Aias zu bestatten. Da Ribbeck (Tr. r. r. p. 291) diese Anwendung zugibt, macht für unsern Zweck die geänderte Schreibung der Worte keinen Unterschied. Außerdem bin ich noch der Meinung, Fr. 12 entspreche merklich den Vorhalten des Menelaos im Aias V. 1070 vgl. 1087, Fr. 8 (IV) und 14 (X) jenen des Agamemnon Aj. V. 1226 ff. vgl. 1260, und V. 1249 f.; während ich Bedenken habe gegen Ribbecks Deutungen dieser Zeilen und die von ihm vorausgesetzten Auftritte vor dem Bestattungshandel. Indessen genügt hier seine Anerkennung des Letzteren; da dieses sophokleische Motiv (wie oben wiederholt entwickelt) ein über den Abschluß der Aiastragödie auf die Fortsetzung (die ja Pacuvius in seinem „Teucer“ gab) hinaustreibendes ist.

Für des „Waffenstreites von Attius“ Verhältniß zum Aias des Sophokles (a. O. S. 188 Anm. 6) ist ein erheblicher Beweis, daß aus dem Testament des Aias der Wunsch an seinen Knaben V. 550) wörtlich bei Attius wiederkehrt in Fr. 15 (X): „Sei gleich an Werth dem Vater, ungleich an Geschick.“ Mit

diesem ist zugleich ausgedrückt, daß in diesem Anfangstück der Fabel Eurysakes bei Attius dieselbe Rolle hatte wie im Vorbild; und dies unterstützt die Ansicht, daß der „Eurysaces" des Attius mit seinem „Waffenstreit" in Verknüpfung gestanden. Aus dem Letzteren drückt ferner Fr. 13 (VII) die Rücksicht des Aias bei seinem Todesentschluß auf den Vater Telamon übereinstimmend mit Sophokles V. 463 f. 470. aus, wieder ein Moment von Bedeutung für den größeren dramatischen Zusammenhang. Für das gleiche weitertreibende Motiv auch hier, den Bestattungskampf, hab' ich das Fr. 9 (XII), welches des Menelaos Vorwurf gegen Aias' Trotz wiedergibt, Fr. 1 (XIV), welches den Agamemnon anredend fragt, warum er in Aufrückungen der Feindseligkeit so weit aushole, und Fr. 6 (XV) angeführt: „Mag ausgelöscht Der Flecken sein der Pelopiden und unserthalb rein ihr Geschlecht!" unverkennbar die schneidende Rückweisung des Teukros auf Agamemnons anrüchige Abstammung Aj. 1290 ff., also der Austausch von Beleidigung in derselben verfänglichen Bestimmtheit, in der sie bei Sophokles Form des weiter treibenden Motivs ist. Außerdem hab' ich mit Fr. 2 (XI): „Ei, mehr befürcht' ich, keift der Sklav, als ihm erlaubt (Hem, vereor, plus, quam fas est, captivom hiscere!) verglichen, was Agamemnon Aj. 1226 ff. dem Teukros sagt: „Du unterfängst dich, so wider uns zu keifen (χανεῖν hiscere), du Sohn der Kriegsgefangenen... aus Sklaven-Mund!" — Hierüber gibt Ribbek (Tr. r. r. p. 312 Conject. p. 20) zu verstehen, diese Auslegung verstoße gegen die Sprache, vereor construire sich nicht mit dem Accusativ und Infinitiv, captivus bezeichne nicht den Sohn einer Kriegsgefangenen. Die Construction, erwiedere ich, ist dieselbe, die G. Hermann, auf den sich Ribbeck beruft, ohne in der bestimmten Erklärung mit ihm übereinzutreffen, angenommen, dieselbe, die Ovid Heroid. 16, 76 gemacht hat und grammatische Analogie hinreichend schützt. Der Anstoß am Ausdruck captivus trifft deswegen nicht, weil die Atriden, die sich bei Sophokles ausdrücklich auf die unleugbare Thatsache berufen, daß Aias gegen sie als völliger Kriegsfeind gehandelt, seinen Genossen Teukros, von dem sie eben so ausdrücklich sagen, er stehe unter ihrer Uebermacht, ganz konsequent ihren Kriegsklaven nennen. Dies hebt den Widerspruch selbst dann, wenn

man mit Ribbeck verlangt, ein Dichter dürfe seinen leidenschaftlichen Personen nur Anreden des Gegners, die juristisch genau wahr sind, in den Mund legen. Besteht er aber darauf, in Wahrheit sei Teukros kein Kriegsklave, daher dieser Bezug des Fragments unzulässig, so muß er auch bei Sophokles selbst *πρὸς δούλων*, weil Teukros in Wahrheit kein *δοῦλος* ist, für unecht erklären, und wo Cicero in seinen Reden den Gegner furcifer nennt, annehmen, dieser habe wirklich die furca getragen. Dagegen glaube ich, es komme wohl bei Tragikern, wie im Leben vor, daß ein Scheltender gröblich übertreibt, und finde noch die Stelle im Sinn und Ausdruck jener sophokleischen parallel. G. Hermann hat (Opusc. VII, p. 371) übersetzt wie ich; nur daß er captivom in captivam geändert hat, um darin die (zwar dem Satze nach von dem sophokleischen ganz verschiedene) Abfertigungsäußerung des Aias gegen Tekmessa V. 293 zu finden: „Weibern, Weib, ziemt Schweigen." = „Ei, mehr, befürcht' ich, keift die Sklavin, als erlaubt." Uneigentlicher, als er es dem Attius gestattet, drückt Ribbeck sich aus, indem er sagt, „wer zugebe, daß Attius Latein gesprochen, müsse in diesem Fragment (nach Hermann einer Hohnäußerung des Aias) mit Grotius und Hermann die Bescheidenheit der Tekmessa erkennen; d. h. Ribbeck nimmt von Hermann die Aenderung in captivam auf, construirt aber anders, ergänzt den Satz in Gedanken und findet darin statt einer unhöflichen Aeußerung des Aias eine höfliche der Tekmessa. Ich gebe zu, daß Attius Latein gesprochen, weiß aber daraus keine Aehnlichkeit dieses lateinischen Verses mit den bei Ribbeck verglichenen sophokleischen Aj. 489—491 f. herzuleiten, noch eine Rechtfertigung dieses Verfahrens, daß man in einem einzelngegebenen, an sich ganz verständlichen und sprachrichtigen Verse ein ganz gesundes Wort ändere, blos damit man es einem Zusammenhang zuweisen könne, dem es sich widersetzt. Das heißt weder erklären, noch herstellen, sondern an Stelle der Kritik die Willkühr setzen. Sollte ich aber Ribbecks Latein nicht recht verstanden haben, so bleibt wenigstens nach den andern Spuren, die nicht durch Aenderung gewonnen sind, das feststehen, daß beide römische Waffenstreitstücke nicht blos einzelne Verse nach Sophokles Aias hatten, sondern auch die Motive, welche die dramatische Fortsetzung heischen und vorbilden.

Aus dem „Teucer des Pacuvius" sind als Zeichen der Dramenverknüpfung die wichtigsten, von mir (Soph. Aj. 1842, S. 221 ff.) angezogenen Fragmente zuvörderst die, welche den ungünstigen Aufbruch der Atriden zur Heimkehr, die ausführliche Beschreibung der Abfahrt und des großen Sturms darthun; weil die Umständlichkeit gerade dieser Erzählung nur da gerechtfertigt ist, wo der Sturm dieses Drama dem Aiasdrama als Fluch-Erfüllung an den Atriden und als Ursache des Verlustes von Eurysakes zu verbinden dient. Auf diesen Verlust deutet sodann im Teucer, wie oben (S. 137) erwähnt, die verhältnißmäßige Verspätung des Teukros, nach Fr. 11 (II), und entschieden Telamons Zornrede Fr. 4. 5. (XII), wie im Vorstehenden (S. 179) ausgeführt worden. Ferner, was den Rückschlag von Aias' Fluch und Telamous Zorn betrifft, die Schilderung der von Sehnsucht und Gram entstellten Mutter Fr. 6 (I), und der Aufhebung ihres Bewußtseins in prophetischen Wahnsinn Fr. inc. f. L (angeführt bei Cic. Div. 1, 36, seinem Anfange nach bei Varro 7, 87 „aus Pacuvius", so daß es der Name des Teucer im Fragment selbst in den Teucer des Pacuvius setzen heißt) vergl. oben S. 148 u. Auf das Ende dieses Stücks, den Aufstand gegen Telamon und seinen Sturz, hab' ich unter anderem bezogen Fr. 13 (IX): „Denn Teukros wird durch die Sache selbst vor dem König erstehn'n" (oben S. 150). Ribbeck (Tr. r. r. p. 288) bezieht zwar Fr. 10 (XX): „So daß ich, rührt mich einer an" ... und, als Gegenrüstung Telamons, Fr. 9 (XVII): „Obschon von Zeit und Alter morsch ist dieser Leib" ... auch auf eine Waffen-Erhebung wider Telamon, aber nicht von den Bürgern oder mitverurtheilten Kriegern, sondern von Teukros selbst. Hiefür läßt sich weder die Charakterschilderung des Teukros bei Sophokles, noch eine alte Erzählung der Fabel anführen. Jene Voraussage, daß „den Teukros die Wahrheit vor dem König wiederherstellen werde (Nam Teucrum regi sapsa res restibiliet)", die mir auf die vollzogene Verbannung des Teukros zu deuten scheint, zieht Ribbeck zu der Absicht eines Freundes, den Vater mit dem Sohn zu versöhnen, die auch Fr. VIII (7) anzeige; woraus zu schließen sei, daß hier Oileus die Rolle gespielt, die Cic. Tusc. 3, 29 aus dem Sophokles anführe, wenn auch die dortigen Worte über Oileus nicht ebenso im Pacuvius

vorgekommen. — Was gegen die Rolle des Oileus im Teukrosdrama spricht, ist oben (S. 185 f.) erörtert. Gegen die Art, wie sie Ribbeck hier finden will, muß ich erinnern. Wofern bei Pacuvius jemand Vater und Sohn zu versöhnen suchte: mußte dieser Jemand gerade der Lokrer Oileus sein? von dem Cicero gar nicht angibt, daß er den Telamon mit Teukros versöhnen wollen, sondern über Aias Tod trösten. Und was nöthigt denn, Fr. VIII auf den Telamon zu beziehen und einem Oileus in den Mund zu legen, der den Telamon schlecht genug kennt, um seine Besänftigung für leicht zu halten? Es lautet: „Ihn einstweilen voranstellend (oder: zum Oberhaupt machend), achten wir leicht, günstig zu stimmen (Nos illum interea praeficiendo propitiaturos facul remur).“ Hermanns Aenderung von praeficiendo in perliciendo, nur damit es gerade den Sinn, den er gern möchte, nicht einmal treffend genug (wie er selbst gesteht) gebe, kann ich wieder nicht für erlaubt halten. Das urkundliche Wort und Sätzchen trägt ja kein Zeichen von Korruption an sich. Es ist sprachlich gesund, man habe nun propitiaturos auf illum zurückzubeziehen oder für dasselbe im verlorenen Nebenstehenden ein anderes Objektwort vorauszusetzen. Soll das Letztere der Fall sein und Telamon als der günstig zu Stimmende ergänzt werden, so kann ja unmittelbar vorher von einem die Rede gewesen sein, der die dazu geeigneten Vorstellungen dem König zu machen geschickt sei. „Ihn, heißt es dann also, zu diesem vorgängigen Geschäft anstellend, werden wir wohl den König leicht in günstige Stimmung setzen.“ Nichts hindert, sich eine Anstalt derart in der gegebenen Fabel motivirt zu denken; Nichts nöthigt, in diesem Vorangeschickten den Lokrer Oileus zu sehen. Gesetzt aber, nachdem die Verurtheilung der Heimgekehrten bereits einen Aufstand fürchten läßt, äußern Solche, die das Haus des Telamon erhalten und die Streitenden besänftigen wollen, ihre Absicht, den Teukros zum Haupte Derjenigen zu erheben, die den Empörten entgegentreten wollen, als ein Mittel, das die Versöhnung derselben leicht machen werde, so passen auch zu einer solchen Voraussetzung, die nichts den sonstigen Daten Widersprechendes enthält, sowohl diese Worte ganz gut, als auch jene andern: „Denn Teukros wird durch die Sache selbst vor dem König ersteh'n.“ Zum Beweise

für eine Rolle des Oileus im Teucer des Pacuvius dienen also diese Fragmente nicht, auch wenn man ohne Noth daran ändert; während in den vorher erwähnten die Motive deutlich bezeugt sind, welche die Komposition des Sophokles fordert.

Daß gleich der erste römische Tragiker, der diese griechische Tragödienfabel wiedergab, daß Ennius an die Komposition von Sophokles sich gehalten, hat die uns gebliebenen Titel und Ueberreste seiner Stücke für sich. Das erste heißt bei ihm „Aias“, wie bei Sophokles, und die, freilich an Zahl geringen, Fragmente geben keine Spur, daß er den Waffenstreit in die Handlung selbst hereingezogen und den Vorgängen, die Sophokles' Aias vergegenwärtigt, vorausgeschickt hätte; weßhalb gerade Pacuvius, um seine Bearbeitung desselben Gegenstandes, durch diese Darstellung mehr, zu unterscheiden, und Attius, um auch in dieser Umfassung mit Pacuvius zu wetteifern, die Streithandlung als Anfang auszuführen bestimmt werden mochte. Der Titel für das andere Stück des Ennius: „Telamon“, wäre nicht bezeichnend, wenn (wie die herrschende Ansicht ist) das Teukrosdrama, als ein selbstständiges, sein Gegenstand gewesen wäre. Denn in dieser Beschränkung der Handlung ist ihr tragischer Held Teukros und kommt nur an diesem das vorgestellte Unglück, dessen bethörtes Werkzeug Telamon ist, zu seiner Erschöpfung und Versöhnung; daher auch im Griechischen und bei Pacuvius, wo das Stück in dieser Handlungsgrenze und als Sonderstück bezeichnet werden soll, der Name des Teukros den Titel macht. Insofern gibt bei Ennius schon der andere Titel die Andeutung, daß in seiner Ausführung Schuld und Schicksal in ihrer Fortpflanzung auf Telamon Ziel und Hauptmoment gewesen. Der Anschein also, wie ihn schon die Titel geben, ist für verknüpfte Handlung im Sinn des Sophokles. Die Fragmente sind dieser Ansicht günstig (vgl. Beitr. 1839, S. 636 ff. Soph. Ai. 1842, S. 192 ff.).

Drei Dramen im Telamon des Ennius.

Fr. 1 (II) aus Ennius' Aias ist längst nach seiner Aehnlichkeit mit zwei Stellen des Sophokles (Ai. 918. 1412) aufgefallen, welche letzteren auch unter sich in der bezeichneten Sache und in dem Aus-

druck, den Ennius wiedergibt (dem Aufquellen des Blutes im Leichnam) zusammentreffen. Ribbeck vergleicht außerdem Fr 3 (I: „Qui rem cum Achivis gesserunt statim .. „Die standhaft mitgefochten im Achäerkrieg" ..) mit Soph. Ai. 1340 f., was sich annehmen läßt. Ladewig (Ann. sc. p. 22) hat mittelbare Spuren dafür nachgewiesen, daß bei Ennius die Wuth, in der Aias bei Sophokles an Odysseus und den Atriden Rache zu nehmen wähnt, noch ausgeführter zur Vorstellung gekommen. Zu dieser Vorstellung dürfte denn auch, weil subjektive Lichterscheinungen (Symptome der innern Erhitzung) zu den Zügen gehören, mit welchen die antike Poesie Wuth und Wahnsinn charakterisirt (vgl. Eurip. Bakch. 918), Fr. 2 (Inc. n. X) zu ziehen sein, wo Aias spricht: „Ist Morgensterns Licht, was ich da seh' am Himmel?"

Die wenigen Reste also vom Aias des Ennius (so viel ist anerkannt) stimmen alle zu den Motiven, der erste zu einem Einzelbild und Wort des sophokleischen. Uebrigens ist nur Fr. I und II, die sich beide auf die Person des Aias beziehen, ausdrücklich mit diesem Titel citirt. Mehr sind der Citate aus „Telamon". Von diesen hab' ich bemerkt (Beitr. S. 638 f. Soph. Ai. S. 193), daß sie mindestens auf zwei Stücke sich beziehen, die Handlung des Teukrosdrama's und die folgende, die den Schluß macht. Da in der ersteren von Diesen Telamon so pathetisch handelt, in der letzteren die ganze Last des Tragischen auf sein Haupt sich sammelt, kann wohl der Titel Telamon, der, streng genommen, das Endstück zu bezeichnen hatte, für die ganze Komposition gebraucht worden sein; wie dies gleichermaßen bei der „Hektors-Lösung" des Ennius der Fall gewesen sein muß, weil die Handlungsbezüge der mit diesem Titel citirten Fragmente sich über mehr als zwei Tragödien griechischen Maßes erstrecken (oben S. 204). Hiernach hab' ich angenommen (Beitr. S. 636 f. Soph. Ai. S. 192), daß in jenem ersten Stücke des Telamon von Ennius, welches zwei Citate „Aias" nennen, das aus „Telamon" citirte Fragment gestanden habe: „Freigeboren ist, wußtest du, Aias und legst jetzt Beschlag auf ihn." (Enn. Tel. 1 (IV): „Scibas natum ingenuum Ajacem, cui tu obsidionem paras"); weil diese Worte die feindliche Abschneidung von jeder Hilfe und Festhaltung im bedrängten Zustande (obsidio), die das Verbot

der Atriden über Aias' Leiche bringen will (parat), und hiergegen eben den Rechtsgrund ausdrücken, den Teukros dem Menelaos vorhält, daß Aias nicht ihr Unterthan, sondern sein eigener Herr (Ai. 1099), von Haus aus frei (ingenuus natus) gewesen. Ribbeck sagt (p. 277), so könne dies Bruchstück nur auffassen, wer mit mir die Reste des „Telamon" und „Aias" gewaltsam in Eins zusammenziehe. Es ist richtig, daß dieser Bezug des Bruchstücks die Voraussetzung einschließt, Ennius' Aias und Telamon haben als eine, untrennbare Dichtung gegolten. Die Meinung aber, daß man nur durch diese Voraussetzung zu dieser Auslegung der Worte verführt werden könne, war bereits von der Thatsache widerlegt, daß Bothe (Poet. sc. lat. p. 61 sequ. n. 1. n. 11) zu derselben Auslegung nicht durch diese Annahme, sondern durch den nächsten Sinn des Bruchstücks selbst und von da aus zu der andern Annahme gekommen war, dies Fragment gehöre mit vier andern in ein Stück, welches den Tod des Aias, die Vertheidigung seiner Leiche durch Teukros und die Rückkehr des Teukros in sein Vaterland enthalten hätte; wogegen die Stellen bei Cicero nicht aus des Ennius' Telamon sein möchten. Dies beweist, daß die Worte des Bruchstücks gerade diese Deutung nahe legen, und dies ist für die Frage, ob Komposition, ob Einzeldrama, wichtig aus dem inneren Grunde, weil der Streit um die Leiche ein weitertreibendes Motiv ist, und aus dem äußern, weil es nur dann sich leicht erklärt, daß ein eigentlich in einen „Aias" gehöriger Vers, mit dem Titel „Telamon" citirt ist, wenn dieser „Aias" und „Telamon" verbundene Stücke waren oder „Telamon" auch als Gesamttitel gebraucht wurde.

Ribbeck erklärt dieselben Worte durch Hinzufügung von mihi für die Beschuldigung, die Telamon gegen Teukros ausspreche, daß er seinen echten Sohn ermordet habe, um dem verwaisten Vater die Herrschaft zu entreißen; also: „Du wußtest, [Der — ich] hatte einen echten Sohn Aias, dem Du Belagerung (Bedrängniß, Fesselung) bereitest." Diesem Sinne ist weder die Wortstellung mit der irreführenden unmittelbaren Nähe des Relativs an dem Subjekt, auf welches es nicht bezogen werden darf, noch das Präsens paras günstig; da, wenn der Zusammenhang der Beschuldigung scharf gedacht und ausgedrückt sein soll, die Ermordung des

Aias schon selbst als die Bereitung der Beeinträchtigung und Abschneidung von Hilfe für Telamon zu bezeichnen ist; wie in Ribbecks Paraphrase: ut regnum patri eriperet, filio mortem intulisse. Dann müßte es im Text parabas heißen. Das Präsens knüpft vielmehr die neue Beschuldigung: „Und jetzt bereitest du mir Blokade" dem Ausdruck nach so an, daß die Verknüpfung mit dem Vorausgeschickten: dem Wissen, Telamon habe einen echten Sohn, widersprechend ist, indem er jetzt, wo sich Teukros ihn zu belagern anschickt, denselben ja nicht mehr hat und sich Teukros dazu anschickt, nicht, weil er wußte, er habe einen echten Sohn Aias, sondern weil er weiß, er hat ihn nicht mehr. Der Mord, der ausgesprochen werden soll, ist nur bezeichnet als Erkenntniß des Zustandes, der mit der Ausführung des Mords aufhörte, und die Endabsicht nur als ein jetziger Vorsatz, den das Relativ abhängig macht von dem Zustande des Telamon und Wissen des Teukros, von dessen Gegentheil sein Eintreten abhängt. Sachlich ist die Voraussetzung jetziger Gewaltbereitung gegen Telamon ganz unnöthig. Denn war einmal Aias beseitigt, so trat ja Teukros von selbst in sein Erbe, wofern nur Telamon seine Mitschuld nicht merkte und Teukros gegen ihn den guten Sohn, nicht den Belagerer, spielte. So läßt Sophokles in der Voraussicht des Teukros (Ai. 1015 f.) die Beschuldigung lauten, daß er „feig oder tückisch den Aias preisgegeben, um dessen Haus und Herrschaft zu bekommen durch Aias' Tod (nicht durch neue Gewalt an Telamon). Was so einfach zu sagen war, kann ich nicht mit Ribbeck in jenen Worten finden, welche die eigentliche Beschuldigung: Mord aus Erbsucht, gar nicht ausdrücken, und die Motive dazu nur verschroben ausdrücken würden.

Diese künstliche Auslegung jener ungezwungenen vorzuziehen ward also Ribbeck wohl nur durch die Absicht genöthigt, den Titel Telamon auf ein Einzeldrama, die Heimkunft und Verbannung des Teukros, zu beschränken. Jetzt werde ich zeigen, daß ihm diese künstliche Hinüberdeutung der gegebenen Spur des ersten Stücks in dies zweite, das Teukrosdrama, doch nicht zur Behauptung dieses alleinstehenden, Telamon betitelten Teukrosdrama's verhilft, weil nichtsdestoweniger an diesem Titel Telamon das dritte Stück nach urkundlichem Zeugniß hängen bleibt.

Allerdings ergeben einige Fragmente aus dem „Telamon", daß

die Heimkunft und Verbannung des Teukros darin enthalten war. Dies festzustellen genügen: Fr. VI (6), worin Teukros jedenfalls ausspricht, daß ihn der Vater im Verdacht des Verbrechens habe (man mag es in der engern Erklärung mit mir und Ladewig halten oder mit Ribbeck, dessen Einwendung gegen die unsre Pausan. 2, 29, 7 beseitigen kann), Fr. III (3) Telamons Drohung: jetzt wolle er hören: dann werde er zu hören geben, und Fr. V (2), der Anfang der eidlichen Unschuldsbetheurung des Teukros (siehe oben S. 148).

Das Entwickeln dieser Verkennung unter vergeblichem Ringen des Teukros, Telamons Erhitzung zum Zorngericht und Verhärtung bei Gegenstrebungen, die Fassung, zu der endlich den verstoßenen Sohn beim Abschied von der Heimat Unschuld und Heldenberuf erheben — diese Momente allein füllen schon das Maß eines antiken Drama's dergestalt aus, daß nur für eine rasche Entscheidung der zurückbleibenden Verwirrung auf Salamis noch Raum bleibt. Ein Uebergang auf eine andere Scene und Entwickeln weiterer Folgen geht nicht mehr in dieses Drama, sondern bildet nothwendig eine neue Handlung. Diese andere Scene und neue Handlung für denselben Telamon des Ennius bezeugt uns Cicero.

Ein Telamon, der (Tusc. 3, 18) „vertrieben ist aus seiner Heimat und in der Verbannung Noth leidet" (pulsus patria, exsulans atque egens) kann sich nicht mehr in Salamis befinden: hier ist die andere Scene bezeugt, wo immer man sie suche.

Auf eine andere Handlung, wäre sie auch nicht (wie wir gleich sehen werden) bezeugt, deuten schon Fr. 10 (I) und 11 (II), Ribbeck hat sie in seinen (den Teukros verurtheilenden) Telamon gesetzt, weil sie die Anführungen Cicero's ausdrücklich dem Telamon des Ennius zutheilen (Soph. Ai. 1842, S. 247 Anm. 63). Aber diese Behauptung Telamons, daß die Götter sich nichts darum kümmern, was die Menschen treiben, und die mit ihr logisch zusammenhängende, daß die Weissagung Trug und Narrheit sei, passen nach Sinn und Ton für den Telamon des Teukrosdrama's nicht (s. oben S. 159). Soll die Mißkennung und Verurtheilung des Teukros nicht rein widerwärtig, soll sie tragisch wirken, so muß sie, bei aller Härte des Telamon und aktischen Ungerechtigkeit, nicht nur im wahren Vater-

schmerz, sondern auch in einem sittlichen Ernste und, nach der antik-sittlichen Form, in religiöser Ueberzeugung motivirt sein. Wenn Telamon vorher versichert hat, auf Menschen-Treiben achten die Götter nicht, ist sein Zorn über Teukros nur Symptom eines egoistischen Schmerzes ohne Würde. Wenn er Rechenschaft fordert, sich über Verrath empört, straft und flucht, während er jede heilige Aufsicht über Menschenhandlungen und jede Anknüpfung des Schicksals an etwas Heiliges leugnet, so nimmt er selbst seiner Forderung das Recht, seiner Empörung die Furchtbarkeit, seinem Fluch die Instanz; und indem er Muße hat, diesen kaltsinnigen Leugnungen so trocken und spöttisch, wie in diesen Fragmenten des Ennius, nachzugehen, nimmt er der Leidenschaft, in welcher er handelt, die Wahrheit und Sympathie. Eine so unvermeidliche Schwächung des ganzen tragischen Prozesses bringen diese Aeußerungen auch dann noch mit sich, wenn sie Telamon unmittelbar nach dem Vollzug seines Strafurtheils macht, dessen Motivirung nach Sinn und Zustand sie aufheben. Nur nachdem diese stürmische Handlung, mit ihrem stürmischen Rückschlag auf ihn, gänzlich hinter ihm liegt, kann diese kalte Verzweiflung am Götter-Walten, die jede Scheu und jede Ahnung abschneidet, ein Telamon äußern, der, weil er alles verloren hat, an keinen Sinn des Weltlaufs mehr glaubt. Und diesen Telamon führt uns Cicero in den Tusculanen vor.

In dieser Abhandlung (Tusc. III) bekämpft Cicero den Satz Epikur's, daß Gram zu heben sei durch Abwendung der Seele vom Denken des Uebels und Hinwendung auf Betrachtung von Annehmlichkeiten (Cap. 15). Jene Abwendung sei bei gegenwärtigem Uebel nicht möglich (C. 16). Die mögliche Hinwendung auf wahrhaft Gutes, die nämlich durch Tugendkraft auf Erhebung, wie sie Pythagoras, Sokrates, Platon lehren, sei eine andere als jene des Epikur auf Annehmlichkeiten, unter welchen Epikur nur sinnliche Reize verstehe. Dies belegt Cicero (17), und nun frägt er (18): „Also das Vorhalten und Denken eines solchen Lebens (in Sinnenreizen) soll den Gram der oben (C. 12) erwähnten Jammervollen, jenes Thyest und Aeëtes heben können oder den Gram Telamons, des aus seiner Heimath vertriebenen, in Verbannung lebenden und nothleidenden? vor dem die Verwunderung ausrief: Dies der Telamon, den noch jüngsthin himmelan sein Ruhm erhob? Dessen

Anblick sich die Blicke der Hellenen zugewandt? Nein, wem so, wie dieser selbst sagt, sein Muth mit seiner Macht dahingefallen ist (si cui, ut ait idem, simul animus cum re concidit), der muß bei jenen ernsten alten Philosophen (Pythagoras, Sokrates, Platon, C. 17) Heilung suchen, nicht bei dieser Sinnengenüßlern." Noch einmal, belegt Cicero, daß Epikur ein anderes Gut als Sinnenbehagen nicht anerkenne, und frägt nun wieder: „Auf ein solches Leben also willst du jenen Telamon hinwerden, um seinen Gram zu heben . . . durch einen leckern Fisch etwa besser als durch ein sokratisches Buch, durch Flötentriller eher als durch Sprüche von Platon, durch Farbenreize, Nasenkitzel mit Wohlgerüchen? O da wird gleich seine ganze Trauer weg sein!"

Deutlicher könnte es nicht ausgedrückt sein, daß der Telamon, der hier als Muster trübsten Grams angeführt wird, sein Land und seine Macht verloren und keinen Trost in der Seele hat. Und dies ist kein anderer als der des Ennius.

Es ist sichtlich Wiederaufnahme des Bisherigen, wenn Cicero (19) fortfährt: „Fragen müssen wir also, wie wir den vom Gram befreien können, der da spricht: Traun, Adel geht mir minder ab als Glück anjetzt. Denn ich war ein König, und so weißt du nun, aus welchem Rang, Welchem Reichthum, welcher Macht mein Glück herabgesunken ist." Daß hier kein neues Beispiel angezogen wird, liegt im Wort: quaerendum igitur, quemadmodum aegritudine privemus eum, qui ita dicat.. Dieser, dessen Worte angeführt werden, kann kein Anderer sein, als der, welcher bisher zur Probe für die Frage diente, ob die Trostmittel Epikurs einen schweren Gram heben können. Die Probe ist noch nicht zu Ende. Weil zu den epikuräischen Mitteln die Erinnerung an früher genossenes Wohlbehagen gehört (C. 17), so wird aus dem Munde des zum Beispiel gebrauchten Unglücklichen die Versicherung seiner früheren Glückshöhe angeführt, um fühlbar zu machen, wie wenig gegen die darum nur größere Bitterkeit des Sturzes die positiven epikuräischen Mittel helfen können: „Wie nun? Soll man dem etwa eine Schale Honig einflößen, damit ihm das Klagen vergehe, oder sonst so was? Jetzt höre von einer andern Seite her bei demselben Dichter: „„Aus Fülle der Macht ohnmächtig, o

Hektor, ohne Dich."" — Diese Stelle und drei sofort hinzugefügte sind aus der Andromache des Ennius und belegen ebenso die Erschwerung des Grams durch den schroffen Kontrast mit vergangenem hohen Glück.

Der Ausdruck der Anknüpfung: „Jetzt höre von einer andern Seite (Ecce tibi ex altera parte)" bestätigt, daß die vorher gegebenen Verse mit jenen im vorangehenden Kapitel zu einem und demselben Beispiel gehören; ein neues erst jetzt kommt. Dies neue, aus der Andromache des Ennius, ist, sagt Cicero, von demselben Dichter wie jenes (ab eodem poeta): somit ist bezeugt, daß die vorher gegebenen Verse über und von Telamon aus dem Ennius sind.

G. Hermann, der (Opusc. VII, p. 381) jene Worte: „Traun, Adel geht mir minder ab als Glück anjetzt" u. s. w. dem seine Verbannung vor sich sehenden Teukros oder auch einem Andern zutheilen will, der den Teukros mit dem Beispiel seines Vaters tröste, stellt eine bare Unmöglichkeit auf; da die Worte von einem sprechen, der König schon war und gestürzt ist; während Telamon, als in seiner Jugend ihn sein Vater verwies, eben so wenig schon König war, als Teukros vor seiner Verstoßung. G. Hermann sagt, daß diese Worte Telamon nicht selbst spreche, sehe man aus der Anführung Cicero's Tusc. III, 18. — Diese Bemerkung ist in so vollkommenem Widerspruch mit dem Zusammenhang der ganzen Anführung Cicero's, daß Hermann diesen, als er sie niederschrieb, gar nicht vor Augen gehabt haben kann, sondern blos ein kurzes Notat, worin er sich zu eben der Anführung der Verwunderungs-Verse III, 18, auf die er hier sich beruft, bemerkt hatte, sie seien nicht Rede des Telamon (natürlich nicht; sondern Ausruf über ihn), dies aber dann bei flüchtiger Verarbeitung der Notiz irrig auf die im nächsten Capitel von Cicero citirten Verse: Pol mihi fortuna etc. ausdehnte, die, wie wir sahen, Cicero als Rede Telamons gibt.

Wenn also Ribbeck (Conj. p. 35) sagt, „daß diese Verse: Traun Adel geht mir minder ab als Glück anjetzt, die F. A. Wolf und Orelli dem Telamon des Ennius gegeben, diesem keineswegs gehören, brauche er nach G. Hermanns Abhandlung nicht mehr auseinanderzusetzen" (quo minime pertinere non est

ut post G. Hermanni dissertationem Op. VII p. 372 sq. exponamus): so ist das nur Irrthum auf Irrthum gepflanzt. Hermann hat über diese Verse gar nichts differirt, sondern blos in flüchtiger Kürze eine Behauptung hingeworfen, die der Quelle, die sie für sich anführt, widerspricht; und Ribbeck hat mit Hermanns Autorität blind bewiesen, was er sehend nie beweisen kann.

Auch das ist aus Cicero klar, daß diese Verse, in welchen Telamon einem Fragenden (ut scias) seinen Adel, und daß er König war, betheuert, vor jene Verwunderungsausrufe: „Der hier, der kaum erst noch so berühmte Telamon?" gehören; daß also eine Erkennung nur allmählig stattfand, und wie das Erstaunen bei ihrem Eintritt zeigt, der jetzige Telamon dem Ruhmbilde, in welchem allein er diesen Verwunderten bekannt war, höchst unähnlich sah. Er ist also verbannt, entstellt, entmuthigt, unbekannt in der Fremde, wo ihm Namen und Schicksal erst abgefragt wird; eine Situation, die auf keine Weise dem Teukrosdrama sich einfügen oder als Scene blos anhängen läßt.

Da nun Cicero von dem Telamon, den er hier als einen schwer zu Tröstenden vorführt, im Folgenden (C. 19) aus Sophokles angibt, daß ihm Oileus über des Aias' Tod Trost zugesprochen, so ist die Scene in der Fremde bezeichnet, welche die Tragödie dem trostdürftigen Telamon anwies. Ungesucht passen zu diesem Zustand und zu des Oileus Trostversuchen als Entgegnung die Verse über die Gleichgültigkeit der Götter gegen Menschenloos, die wieder ausdrücklich dem Telamon des Ennius beigelegt sind. Daß des Oileus Trostreden schon bei Sophokles den trüben Sinn des Telamon nicht hoben, lassen jene sophokleischen Verse schließen, die an des Oileus gänzlicher Niedergeschlagenheit, nachdem er seines Sohnes Verderben erfahren, die Kraftlosigkeit seiner schönen Sprüche für ein wirkliches Unglück darthun. Und wieder, daß auch bei Ennius der Schlag, der den Oileus von seinem Sohne her traf, ein Moment der Darstellung gewesen: dafür verbindet sich die von seinem Telamon angeführte Verachtungsrede gegen Prophezeiung, als Zeichen, daß Weissagung ein Motiv des Drama's gewesen, mit der Anführung desjenigen Orakels aus Ennius, welches dem Stamm des Oileus die fortwährende Buße für seines Aias Beleidigung der Göttin auf Ilion auferlegt (s. oben S. 162). Wir thun hier Nichts dazu, als daß wir kombiniren; die Züge selbst

sind alle gegeben und vorgefunden. Mit diesen vorgefundenen Momenten führt die Kombination eine Situation aus, die für Oileus als Vorstellung des Ennius, für Telamon als seine Situation bei Ennius bezeugt ist. Die Letztere lassen die entgegenstehenden Ansichten blos darum weg, weil sie das Zeugniß übersehen haben; sonst müßten sie, um die gegebene Zusammenstellung des verwaisten Telamon mit Oileus, die ich zur Bestimmung dieser Situation zog, abzuweisen, ihrerseits ein in der Fabel gegebenes Lokal für den verbannten, unter Fremden ausgefragten Telamon und eine Ausführung dieser Situation zu einem Ende nach bezeugten Fabelzügen darthun, nicht minder zeigen, wo sonst Ennius das Orakel, das dem Stamm des Oileus die Buße für Aias gebot, vorgebracht. Mit der ganzen Rolle des Oileus auch Dieses noch in's Teukrosdrama, mitten in dessen Verkennungs- und Verurtheilungsprozeß zu setzen, würde eine noch auffallender schädliche Einmischung bilden, die weder durch ein bestimmtes Zeugniß, noch eine scheinbare Spur an Fragmenten berechtigt ist.

Erwiesen ist für Ennius in diesem Beispiel die Dramen-Komposition. Daß sein „Telamon" das Teukrosdrama enthielt, liegt in den Fragmenten vor, aus „Telamon" ist auch der Vers citirt, der eine andere ungezwungene Deutung noch nicht gefunden hat, als die auf den Streit um Aias Leiche, und für diesen Telamon des Ennius ist auch die Situation des aus seinem Königthum vertriebenen trostlosen Alten gegeben, die nur nach des Teukros Verbannung und, da eine andere Motivirung nicht bekannt, ein Aufstand aber gegen Telamon auch in Resten aus Pacuvius' Teukrosdrama bemerklich ist, in Folge dieser Verbannung der Heimkehrenden eingetreten sein kann. Die drei Handlungen sind also urkundlich als verbundene an den Titel Telamon des Ennius geknüpft. Wichtig ist hier, daß die für Ennius bezeugten Fabelmotive des tragischen Anfangs und Endes mit sophokleischen sich berühren: aus dem Anfang das weitertreibende Motiv des Streites um Aias' Leiche, aus dem Ende der völlige Rücktritt von Schuld und Fluch des Aias auf den Vater, den ich aus der Anlage des sophokleischen Aias in der Konsequenz der Konstruktionsweise des Sophokles hergeleitet habe, und außerdem die besondere Spur, daß von Sophokles eine Zusammenstellung des vom Tode seines Aias ge-

beugten Telamon (also nach Teukros' Heimkunft, die ihm erst diesen Tod kund machte) mit dem tragischen Schicksal des Lokrers Oileus, von Ennius aber die Angabe der auf des Oileus Geschlecht fallenden Strafe für seines Sohnes Schuld bezeugt ist.

Für die gegebene Situation des Telamon in der dritten Handlung ist ein Schlußmotiv gefordert. Die Ueberlieferung beut nur eines, das aber völlig in der Folgerichtigkeit der Anlage des Sophokles liegt: die Aufsparung des Eurysakes, dessen Verlust im Heimfahrtsturm ein Motiv der Verkennung und Verurtheilung des Teukros wurde, während er in anderer Fahrt diesen Sturm überstand, den also Telamon nach dem Unrecht gegen Teukros und dem sofort auf ihn selbst gefallenen Unglück erst wiederfinden und nicht wiederfinden kann ohne zu all seinem Unglück seiner Selbstschuld an demselben inne zu werden. Auch dies Motiv ist gegeben in jener Anführung des Servius und jener Stelle aus des Pacuvius Teucer, dazu der Titelspur des Sophokles. Ich habe es nur aufgenommen und das Recht der Aufnahme aus der Tragik des Sophokles bewiesen. Zum weiteren Zeugniß gereichen die Ueberreste aus der Behandlung derselben Fabel von Attius.

Des Attius „Waffenstreit" und „Eurysaces" verbunden.

Im Titel „Eurysaces" trifft Attius mit Sophokles und, nach unserm Wissen mit keinem andern griechischen Tragiker zusammen. Daß das Märchen bei Justin von der abermaligen Verweisung des Teukros durch Eurysakes keine tragische Fabel sei, ist oben erhärtet. Weiter liegt von Eurysakes blos die Sage, daß mit seiner Aufnahme in die attische Volksgemeinde Salamis an Athen gekommen, und eine andere tragische Fabel nicht vor, als die ihn dem Schicksal des Teukros und Telamon verbindet. Eine Kritik, die sich an Zeugnisse hält, hat also diesen ausschließlich gegebenen Zusammenhang aufzunehmen und darf an seine Stelle keinen andern eingebildeten Inhalt des Eurysakesdrama's setzen, ohne vom gegebenen den Widerspruch mit tragischer Form erwiesen zu haben, wovon ich das Gegentheil gezeigt habe. Da Sophokles im „Aias" den Eurysakesknaben so eingeflochten hat, daß er ihn durchweg in Bezug auf die Folgehandlungen setzt, so weist der

Titel seines Stücks „Eurysakes" auf die Ausführung dieser Bezüge. Und da aus Attius „Waffenurtheil" (wie oben erinnert) gerade der Vers, der des Aias letzten Willen für Eurysakes anhebt, wörtlich mit dem sophokleischen übereinstimmt, so gibt dies und die Thatsache, daß auch Attius einen „Eurysaces" ausgeführt hat, der Voraussetzung einer Komposition auch bei ihm Anhalt.

Aus dem Waffenurtheil des Attius hat außerdem Ribbeck die Fragmente XII (9) und XIII (10) mit Sophokles Aias V. 765 und 766 verglichen, rücksichtlich des Ersteren mit Grund, des Andern mit Möglichkeit, obwohl pervicus weder *ὑψικόμπως*, noch *ἀφρόνως* ausdrückt. Es drückt Unbeugsamkeit aus, also entschieden Das, was bei Sophokles Menelaos und Agamemnon dem Aias schuldgeben. Daher hab' ich es (Soph. Ai. 1842 S. 188 Anm. 6) zu jenen oben (S. 206) besprochenen Bruchstücken dieses „Waffenstreits" gestellt, aus welchen hervorgeht, daß darin der Streit um die Leiche mit denselben bestimmten Motiven wie bei Sophokles vorkam. Daß im Gegentheil Fr. XIV (1) und XV (6) beweisen könnten, Attius habe den Teukros mit den Atriden ausgesöhnt und den Edelmuth des Odysseus noch reichlicher ausgeführt, wird mich Ribbeck (p. 312) nicht bereden; da wer Versöhnung beabsichtigt, allenfalls wohl dem Streitenden sagen mag: „Warum holst du alte Zwiespältigkeiten so weit her," hingegen die freundliche Absicht ungeschickter unmöglich kundgeben könnte als durch die Aeußerung: „Den Makel Deiner Ahnen wollen wir auswischen; unserthalb mag Deine Familie ganz rein sein!" Von solchen Dingen schweigt man zum mindesten, wenn man nicht beleidigen will. Es ist also hier ganz dieselbe Beleidigung ausgesprochen, wie bei Soph. Ai. 1290 ff. Nachdem ich gezeigt habe, daß diese bei Sophokles selbst ein in der Versöhnung, so weit sie Odysseus bewirkt, unerledigtes, nothwendig weitertreibendes und von Zügen, die im Teukrosdrama nicht fehlen konnten, mit tragischem Witz aufgenommenes Motiv ist, deutet die Wiedergabe bei Attius nothwendig auf Komposition. Dem kommt von der andern Seite entgegen, daß gerade mit der Situation aus Ennius' Telamon, welche für die Komposition des Sophokles, wie sie aus der Anlage des Aias folgt, das konsequente Endglied darstellt, eine Anzahl Fragmente aus Attius Eurysaces auffallend zusammenstimmen (s. oben S. 157 f.). Deutlich

steht bei Ennius der verbannte und verarmte Telamon unter Fremden, die nach seinem Geschlecht und Stande fragen, und nach der Entdeckung durch ihr Befremden zu erkennen geben, daß sie nichts weniger als den berühmten Heros in ihm gesucht. Diesen entstellten Zustand des Telamon, die Frage, die ausweichende Erwiederung, dann die Antwort, dann die Verwunderung, finden wir wieder in Ueberresten aus Attius Eurysaces; den entstellten Zustand nämlich in Fr. 6 (XVIII): „Im fahlen Kleid, so düster, von Verkümmerung entstellt so traurig. . (Atratus tetra veste et vastitudine tam deformatus)"; die Frage in Fr. 3 (VI): „Doch enträthsle, was ich dich frage, erkläre wer du bist (Tu autem quod quaero abs te enoda et qui sis explica)"; die Ausweichung in Fr. 4 (VII): „Denn harmbeladnen Fremdlings Trost ist, daß er hofft: Noch sei geheim den Andern, was ihn elend macht (Nam ea oblectat spes aerumnosum hospitem, dum id quod miser est clam esse censet alteros)"; dann die Antwort in Fr. 23 (IV): „. . . und, wie du siehst, nicht aus geringem Rang" (atque ut vides non tenui de loco; wörtlich stimmend mit dem Beisatze zur Eröffnung des Telamon bei Ennius, daß er König gewesen: ut scias, quanto e loco — lapsa fortuna occidat); endlich bei der völligen Entdeckung das Erstaunen in Fr. 16 (III): „O Götter des Himmels, eine Gestalt, höchst ungemein, Edler Art, der unanständig Elend ist und Jammertracht (. . pro di immortales! speciem humanam . . . inusitatam egregiam, indignam clade et squalitudine)!" — Ferner, aus Reden des Kleinmuths und Unglaubens vom Telamon des Ennius war zu schließen auf ihnen vorangegangene Versuche (des Oileus), ihn aufzurichten. Zu solchen gehört aus Attius Eurysaces Fr. 13 (XIV): „Willst so viele Trophäen strecken, läß't den höchsten Ruhm dahin stürzen so auf einmal! (Tot tropaea transdes, summam gloriam evorti sinas tam desubito)"; und zu den Antworten auf solche Fr. 11 (VIII): „Weh mir Armen, gedenk' ich daran, seh' in jene Zeit zurück (Heu me miserum, cum haec recordor, cum illos reminiscor dies)!"

Zu viel trifft hier zu wohl zusammen, um zu täuschen. Dem Telamon des Ennius gibt hier der Eurysaces des Attis innerhalb den

gleichen Zügen die bestimmtere Ausführung, diesem dafür der Telamon des Ennius für eben diese Züge den bestimmten Namen, die Person: Telamon. Die in der Zusammenfassung erhöhte Bestimmtheit eignet um so mehr diese, beiden Tragikern gemeinsame, Vorstellung für die eingreifende Rolle des Oileus, für dessen Geschlechtsverhängniß uns Ennius als Zeuge genannt wird. Und diejenige Rolle hinwieder, deren Eingriff in den Ablauf dieser Handlung wir als Austrag bringend für Telamon fordern mußten, gibt uns Attius im Titel der seinigen: Eurysakes. Es zeigt sich also bei Attius nächst der Titelgleichheit in diesem letzten Drama mit dem des Sophokles und nächst den gleichen Motiven im ersten mit dem ersten des Sophokles, durch die für den Fabel-Ablauf sich darbietende Aehnlichkeit und Ergänzung der Handlungspuren bei ihm mit jenen des Ennius alles Wesentliche für eben die Komposition vereinigt, die aus der Anlage und den tragischen Maximen des Sophokles herzuleiten war.

Nach diesen Anzeichen für die Ganzheit und Einheit der Komposition auch bei Attius ist es nicht befremdlich, sondern nur ein Beweis mehr für jene, wenn sich hier wieder im Besondern bemerken läßt, daß der Sondertitel des letzten Stücks auch als Gesamttitel gebraucht und auf Stellen aus dem ersten Stück (dem Waffen-Streit) und aus dem zweiten (dem Teukrosdrama) ausgedehnt worden. Es ist nur dieselbe Erscheinung mit derselben Schlußkraft, wie daß die Fragmente von des Ennius Telamon, und seiner Hektors-Lösung, von des Pacuvius Niptra, und von der Epinausimache des Attius ihren Handlungsbezügen nach sich unwidersprechlich in jedem dieser Fälle über mehr als zwei Dramen erstrecken.

Im Allgemeinen durch solche Wiederkehr der Thatsache in verschiedenen Fällen, im Besondern dadurch berechtigt, daß, wie gezeigt, das erste Stück des Attius in 5, 6 Bruchstücken sich sehr nahe an einzelne Ausdrücke und spezielle Züge aus dem Aias des Sophokles anschließt, habe ich (Beitr. 1839 S. 650 in der Anm. z. E. Soph. Ai. 1842 S. 180 Anm. 7) den aus „Eurysaces" citirten Vers, Fr. 14 (XXII): „Halt' an ein wenig deiner fliegenden Rosse Lauf!" als wahrscheinliche Stelle des ersten Drama's, parallel mit jener im letzten Gebet des Aias an Helios gerichteten Bitte bezeichnet: „Du, der des Himmels hohe Bahn befährt, wenn meine Vaterland-

schaft Du, o Sonnengott, erblickst, so halte Deinen Goldsaum-Zügel an" (V. 847). Die Uebereinstimmung in dieser Forderung eines momentanen Anhaltens der Rosse wird einleuchtender durch die Nothwendigkeit, den Ausdruck auch bei Attius jedenfalls tropisch zu nehmen, da leibhaftige rennende Pferde auf der antiken tragischen Bühne nicht vorkamen. Ich halte noch diese Auffassung für besser empfohlen als Welckers und Ribbecks. Nach Welcker (Die gr. Tr. I S. 200) bäte Teukros, Eurysakes möge die auf ihn „gehetzten Hunde" noch ein wenig zurückhalten. Wenn auch der Sprachgebrauch nicht weit näher legte, unter vis quadrupedum citatorum die rasche Bewegung angetriebener Pferde (wobei die Vierbeinigkeit zum Nachdruck des Motivs gehört), als gehetzte Hunde (bei welchen das Gebiß in Betracht kommt, nicht die Beine) zu verstehen, so dürfte unter keinen Umständen einer griechischen und sophokleischen Tragödie (was der Eurysakes auch für Welcker ist) ein so craßrealistisches Mittel, das ohne Beispiel ist, zugetheilt werden. Ribbeck (Conj. 40 Tr. r. r. p. 330) erklärt die Zeile für Bitte eines überwundenen Usurpators um Gnade, mit so kurzen Worten, daß ich nicht weiß, nimmt er an, die Sieger seien wirklich im Begriff, den Besiegten mit ihrem Streitwagen zu überfahren, oder läßt er sie mit Welcker Hunde auf ihn gehetzt haben, oder betrachtet er: „Halte Deine Rosse ein wenig zurück!" als einen gewöhnlichen Tropus in tragischer Rede für: „Sei nicht so jäh im Urtheilen (oder Handeln)." Dies zu wägen, muß ich Denen überlassen, qui latine concedunt Attium locutum esse.

Unter den Fragmenten aus Attius „Eurysaces", die ich dem zweiten Stück (dem Teukrosdrama) beigelegt habe, ist das sprechendste Fr. 1 und 2 (I):

Nunc per terras vagus, extorris
Regno, exturbatus mari,
Super Oceani stagna alta patris
Terrarum anfracta revisam.

Jetzt irr' ich gebannt aus dem fürstlichen Stamm,
Unstät in Stürmen des Meers,
Vater Ozeans hohe Gewässer hindurch
Will ich suchen die Marken der Lande.

Hier hör' ich den Teukros, der in der frischen Erschütterung durch den Vaterfluch, keinen Trost annimmt, die Nothwendigkeit fühlt, ganz auf die geliebte, für ihn so grausame Heimat zu verzichten, und nur dem Drang des Fortstrebens in die äußerste Ferne nachhängt (bis nächsthierauf das wieder durchbrechende gute Gewissen seinen ruhigern Heldenmuth weckt und er spricht wie bei Pacuvius (Teuc. Fr. 21): „Vaterland ist, wo es irgend gut nur ist!")

Welcker hat dagegen angenommen (Die gr. Tr. I S. 200 unten), so spreche Teukros, als er nach seiner [nirgends erzählten] Vertreibung aus Kypros weit umhergeschweift; „denn nur in Cypern hatte er Herrschaft wirklich gehabt: auf die alte Salamis sind die Worte (extorris regno, gebannt aus dem Fürstenthum) nicht wohl anwendbar." Aehnlich urtheilt Ribbeck (Tr. r. r. p. 331), „Teukros könne bei der ersten Verbannung nicht klagen, daß er regno exturbatus sei, da er ja noch nicht König gewesen." Ich erwiedere: Extorris regno (wie man an unserer Stelle natürlich konstruirt, da dies ein gangbarer Ausdruck ist) konnte sich hier Teukros eben so gut nennen, als bei Justin 44, 3 seine Verstoßung durch Telamon ausgedrückt wird: cum non reciperetur in regnum. Nach Aias Tod wäre Teukros, käme nicht der Argwohn Telamons in den Weg, selbstverständlich der Erbe des Fürstenthums. So ist es vorausgesetzt in Soph. Ai. V. 1015 f. und liegt in der Sache, weil außerdem kein Erbe vorhanden ist als Eurysakes, welchen Aias, wie Telamon den Teukros, mit einer Kriegsgefangenen erzeugt hat, der also, von der Mutter her nicht ebenbürtiger als Teukros, um einen Grad weiter absteht vom König Telamon als dessen Sohn Teukros. Folglich wird dieser erst durch seine Verstoßung aus seinem Fürsten-Erbe geworfen und kann sich, wie jeder vertriebene Prinz, extorris regno nennen. Nichts nöthigt mich daher und Nichts empfiehlt mir, diese Fernwanderungs-Entschlossenheit dem Teukros am Schluß des Teukrosdrama's abzusprechen und mit Ribbeck dem gestürzten Telamon zu geben. Daß ein so alter, ausgetriebener Herr, der nicht einmal, wie Teukros, noch etliche Schiffe und Genossen hat, sondern ganz verarmt und zerlumpt ist, stehenden Fußes über's Weltmeer bis an die Grenzen der Erde gehen will, setzt viel Muth voraus und jedenfalls mehr Muth

als bei einem vorausgesetzt werden darf, dem „mit der Macht der Muth zusammengesunken"; was doch Ribbeck (Conj. 35) von dem Telamon eben dieser Situation angibt.

Ist demnach keine andere Deutung dieses Bruchstücks aus dem Eurysaces gleich ungezwungen und auf Gegebenes gestützt als die obige, die es zum Ausgang des zweiten Drama's zieht, so verbinden sich eben so faßlich noch folgende unter diesem Titel citirte Fragmente mit Affekten und Vorgängen, die in der Natur der bezeugten Handlung dieses zweiten Stücks liegen. So mit der Leidenschaft des Telamon, die nach Einwendungen desto heftiger in die Richterhärte zurückfällt, Fr. 17 (XXIII): „Doch so bethör' ich selbst mich! Gleich schleppt (ich befahl's) ihn fort (Sed memet calvor: vos istum, ut iussi, ocius abstrahite)!" mit der Empörung aber, für deren Ausbruch auch im Pacuvius des Teucer ein paar Spuren waren, am deutlichsten Fr. 18 (XXI): „Wie greifen den König schnell genug wir selber an (quem ad modum impetum occupemus facere ultro in regem)", dann Fr. 5 (XV): „Jetzt gleich . . . wo nicht, so brauch' ich Gewalt, mich in Salamis doch zu behaupten mit Dir (Jam potere (petere?) incipiam, et si nequit . . vi contendam, ut compote tecum Salaminem habeam)", Fr. 19 (XVI): „Das ist nichts; wenn aber . . . aufhält, ist von Genossen im Hafen eine Schaar, die mag feststehen, mache Du nur stark und rüstig Dich zurecht (Nihil est: si autem ad te retardat, socium in portu est copia, quae subsistat, modo tute ipse tete effirma et compara)"; 9 (IX) . . „Volk aufstört . . . . umbringt, Mauern einreißt (. . turbat vulgum . . . . evitat . . moeros disjicit).

Allerdings ist von den letzteren brüchigen Spuren Einzelnes zweideutig, sowohl der theilweise nothwendigen Besserung des Verdorbenen und Ergänzung wegen als in Rücksicht der Bezüglichkeit auf andere Handlungsmomente. Je nachdem man sich im letzten Stück die Lage des Oileus, nach dem Bekanntwerden des Untergangs der ganzen heimkehrenden Mannschaft durch seines Sohnes Schuld, bis zu Ausbrüchen des Volksunmuths beunruhigt vorstellt, oder je nachdem bei der schließlichen Erkennung des Eurysakes seine oder seines Beschützers Vorschläge zur Wiedererwerbung von Salamis den abschneidenden

Eröffnungen Telamons von der äußersten Verfeindung, womit er seinem Geschlechte den Wiedereintritt in dies Gebiet unmöglich gemacht, vorhergegangen sein können, läßt eine oder die andere dieser fragmentirten Aufbegehrungen sich auch mit Motiven des dritten Stücks verbunden denken. Dennoch kann die Beziehung auf eine Empörung im zweiten nicht bei allen irrig sein, weil der Zustand des vertriebenen, verarmten, entmuthigten Fürsten im dritten, wie die Reste aus Eurysaces, die sich wechselsweis beleuchten mit jenen aus Ennius Telamon, uns ihn vor Augen stellen, den Angriff dieser Vertreibung am Schlusse des zweiten voraussetzt. Vgl. auch oben S. 164 f.

Mit einer Oekonomie der Kritik, welche die andern Herstellungen (das werden wir noch mehr einsehen) sich nicht auferlegt haben, hat uns denn die möglichst anschließende Küstenfahrt längs den Linien der gegebenen Fabel und hervortretenden Ueberbleibsel zu dem Resultat geführt, daß unter dem Endstücktitel Eurysaces Stellen aus den Handlungen des Aiastodes und der Teukrosverbannung sowohl als der Schlußtragödie angeführt sind und die äußern Merkmale auch von hier aus wieder der inneren, dem Grundbau des Sophokles entnommenen Forderung verbundener Dramen entgegenkommen.

Untersuchen wir schließlich den Boden der entgegengesetzten Behandlung, die auf selbstständigen Einzeldramen besteht, an

Ribbecks Eurysaces.

Eine Quellenstelle hab' ich in der ganzen bisherigen Forschung bei Seite gelassen, weil noch niemand mit ihr zu einer sichern Auffassung gediehen ist. Mit Recht hat Welcker (Die gr. Tr. I S. 201 f.) gesagt, es sei viel Räthselhaftes dabei, und indem er von ihr eine Reihe von Anwendungen auf seine Fassung der Eurysacestragödie versucht, selbst die harten Widersprüche gezeigt, die sich jeder derselben gesellen. Da aber Ribbeck seine Konstruktion des Eurysaces auf dies Räthsel gebaut hat, muß ich es hersetzen, wie es gegeben ist.

In der Rede für Sestius kommt Cicero, zum Zweck des Erweises der wahren Popularität der Optimaten und seiner Person, ausgehend von der Behauptung, daß die Gunst- und Ungunstäußerungen des gesammten Theaterpublikums zu den sichersten Zeichen der Popu-

larität gehören, auf diejenigen (S. 56) zu sprechen, die im Theater die Nachricht von dem so eben im Tugendtempel gefaßten Senatskonsult erregt habe, welches durch eine Anzahl Beschlüsse für die Sicherheit des verbannten Cicero seine Zurückberufung einleitete. „Was war das nicht für ein Augenblick, als die Nachricht von jenem Senatskonsult im Virtustempel, ganz frisch in Schauspielhaus und Bühne drang und in der vollsten Versammlung der große Künstler [der Schauspieler Aesopus] und, wahrlich, immer der Vertreter der besten Parthie im Staat nicht minder als auf der Bühne, weinend aus freudiger Ueberraschung, aus Wehmuth und Sehnsucht nach mir, vor dem römischen Volk meine Sache mit viel gewichtigern Worten führte als ich selbst sie für mich hätte führen können! Gab er doch dem Geiste des großen Dichters nicht allein mit seiner Kunst, sondern dem eignen Schmerzgefühl Ausdruck. Mit welchem Nachdruck in der Stelle:

„Der so festen Sinns dem Vaterland Stütze war,
Stärke gab, stand für die Achäer"

sprach er's aus, daß ich für Euch gestanden, wies hin auf Eure Stände, und ward von Allen wie Einem zur Wiederholung gerufen!

„Bei gemeiner Gefahr
Nicht sich dahinzugeben anstand, nicht geschont sein Lebensblut . ."

Unter welchem Getöse von Zurufen trug er diese Stelle vor! da schon dem Spiele nicht mehr, sondern des Dichters Worten, der Wärme des Künstlers und Hoffnung meines Wiedersehens geklatscht wurde.

Großer Freund im großen Kriege,"

wo der Schauspieler selbst in seiner Freundschaft dies mithereinnahm, was die Zuschauer vielleicht aus besonderem Gefühlsantheil beifällig aufnahmen,

„groß an Geisteseigenschaft!"

(57) Nun erst, wie bewegt seufzte das römische Volk auf, als kurz darauf derselbe Schauspieler in demselben Stück jenes: „O Vater!" vortrug. Ich sei, war seine Meinung, in meiner Abwesenheit ich als Vater zu beweinen, den Quintus Catulus und so viele Andere oft im Senate den Vater des Vaterlands genannt hatten. Wie groß war die Rührung bei der „Brandverwüstung" über uns, und „Zerstörung", als er den vertriebenen Vater, das un-

glückliche Vaterland, das in Brand gesteckte, niedergerissene Haus klagte*); was er so gab, daß nach dem Gemälde von dem ehemaligen Glückstande seine Wendung: „Und all das sah ich in Flammen gehn!“ selbst Feinde und Mißgünstige zu Thränen hinriß. Große Götter! Wie sprach er dann Das wieder, was meines Erachtens der Darsteller und der Dichter so gegeben haben, daß Q. Catulus selber, wiederauferstanden, es sehr gut sagen könnte, dem Freimuth gemäß, mit welchem er Tadel und Anklage wider Leichtsinn des römischen Volkes manchmal oder Irrthum des Senates erhob:

„O undankbare Achäer, blöd Ihr, ohne Gedächtniß für Verdienst!“

Freilich war das nicht wahr und nicht Undank, sondern Unglück, sich des Erretters Rettung verwehrt zu sehen, noch je ein Einzelner irgendwem dankbarer gesinnt als mir Alle; indessen war doch für mich — geschrieben vom beredtesten Dichter, und vom kraftvollsten, nicht blos wohlwollendsten Schauspieler hingespielt auf mich, was er, hinweisend auf alle Stände, dem Senat, den Rittern Roms, dem gesamten römischen Volk zur Anklage machte:

„Lasset ihn bannen, ihn vertreiben, duldet's, daß er vertrieben ist!“

Was da für ein allgemeiner Ausdruck zu Tag trat, was für eine Willenskundgebung vom gesamten römischen Volk in der Sache eines — nicht populären! Manns, hab' ich gehört und können leichter Die ermessen, die zugegen waren.

(58) Und weil mich meine Rede doch einmal darauf geführt hat, wie der Schauspieler zu so wiederholtenmalen meinen Sturz bejammerte, mit einer Empfindung für mich sprach, die seine herrliche Stimme selbst in Thränen erstickte, auch nicht die Dichter, deren Gaben ich stets geliebt habe, meiner Lage sich entzogen, und dies das römische Volk mit Beifall nicht allein, sondern dem Ausbruch seiner Rührung bekräftigt hat: so frag' ich, war es eher an Aesopus, an Attius, so für mich zu sprechen, wenn das römische Volk frei war, oder an den Häuptern des Staates?“ —

*) Bekanntlich waren nach der Bestätigung von Cicero's Verbannung sein Haus in der Stadt und seine Landhäuser zerstört worden.

Eine solche Anführung zerstreuter dramatischer Stellen in einer ihrem objektiven Zweck und Zusammenhang so fremden Anwendung mit der absichtlichsten Zubereitung zu einem Rührungsrezept für den eigenen höchst rhetorisch verfolgten Zweck, ist ihrer Natur nach unzuverlässig. Da Cicero hier eine Reihe Theatermomente nicht nur mit der Umfassung der Erinnerung, sondern mit dem Ausdruck der unmittelbaren Gefühlssympathie für den Vortrag der einzelnen Momente, wie sie nur der aufmerksamste und ergriffenste Anwesende haben konnte, trotz seiner damaligen Abwesenheit erzählt, so geht er unleugbar in der Farbe der ganzen Erzählung über die historische Wahrheit hinaus und haben wir keine Bürgschaft für die objektive Zusammengehörigkeit der einzelnen Anführungen.

Es läßt sich indessen leicht bemerken, daß die zuerst und nacheinander bis Cap. 57 angeführten Verse, und dann wieder die zwei: „O undankbare Achäer . . . Lasset ihn bannen . .!" mit kleinen Lücken eine zusammenhängende Stelle machen, welche den Achäern die zugelassene Verbannung eines verdienten hochgepriesenen Helden zum Vorwurf macht. Für das Stück nennt Cicero selbst den Attius; und der Scholiast zu Cap. 56 sagt, „Aesopus scheine die Handlung, die Attius im Eurysaces verfaßt, so dargestellt zu haben, daß durch ihren ganzen Gang hin die Lage des römischen Staats [was selbstverständlich zu viel verlangt ist] gekennzeichnet, das Loos des Cicero bejammert und allen tragischen Versen durch den Schauspieler ein anderer Bezug als im Gedicht, nämlich auf Cicero gegeben worden." Der Ausdruck des Scholiasten macht keineswegs wahrscheinlich, daß er ganz sicher über das betreffende Stück war oder es genau kannte. Es sei aber richtig, daß die sichtlich zusammenhängende Stelle dem Eurysaces des Attius angehört, so fügt sie sich sehr leicht in die Handlung, die wir für diese Tragödie erschlossen haben. Wir haben darin den verbannten Telamon und bei Jenen, welchen er sich entdeckt, eine so hohe Anerkennung seiner Heldenwürde und ehemaligen Großthaten in Fr. 16 (III) und 13 (XIV), daß hieran die Ueberzeugung, sein Sturz und elendes Loos gereiche der Nation zum Vorwurfe, sich ungezwungen anreiht. Es mußte außerdem am Schluß derselben Handlung zur Sprache kommen, daß Teukros mit Unrecht verbannt worden, und dieser war vor Troja ein so ganzer Held und hatte in der gefährlich-

sten Epoche des Kriegs, in der sich sein Bruder zumeist hervorgethan, eine so wirksame Tapferkeit bewiesen, daß im Munde Eines, der ihm nahgestanden, auch für ihn dieser Preis bei der Klage über seine Verbannung nicht zu überschwänglich wäre. Es ist insofern nicht unumstößlich gewiß, daß diese Stelle sich auf Telamon beziehe (Soph. Ai. 1842, S. 245 in d. Anm.).

In die successive Anführung dieser Stelle nun aber, die nach Versmaß und Sinn eine ist, schiebt Cicero (57) vor die zwei Verse ihres Schlußvorwurfs eine andere hinein, aus welcher auf ihn, sagt er, der Schmerzensruf: „O Vater!", und die Schilderung von Brand und Zerstörung sei bezogen worden. Hier ist zweierlei deutlich 1) daß Cicero dieselbe Stelle aus der Andromache des Ennius benützt, die er in den Tusculanen III, 19 mittheilt 2) daß er sie nur in geringem Maß und verändert zur Vorstellung bringt, weil sonst die Anwendung, die er unterschieben will, nicht möglich wäre. Für 1) er bezieht sich auf keine andere Stelle als diese aus der Andromache des Ennius. Denn diese enthält die Worte, mit welchen Cicero diese Einflechtung anhebt: „O Vater!" und die, mit welchen er diese Einflechtung schließt: „Und all das sah ich in Flammen geh'n". Sie enthält außerdem auch die Momente, die er nur bezeichnet, nicht wörtlich anführt: „Brandverwüstung", „Zerstörung", „Vaterlandsunglück", „Hauses-Brand und Umsturz" (A. a. O: — „Burg und Stadt sind dahin . . Vaterhaus-Altäre steh'n nicht mehr, liegen hingestreut in Schutt . . Flammenraub sind Heiligthümer, hohe Wände steh'n verkohlt, wüstentstellt und splitterstarrend"), enthält auch Das, was er als jener Wendung: All das sah ich in Flammen geh'n! unmittelbar vorhergehend bezeichnet: „Das Gemälde des ehemaligen Glücks" (demonstrata pristina fortuna); denn es ist ja am angeführten Ort die Schilderung des „Vaterpalastes", geschützt von „Trabantenschaaren", geschmückt mit „Bildwerk und Felderdecken von Gold und Elfenbein", worauf unmittelbar dieses „Das alles sah ich in Flammen geh'n" folgt.

Für's 2). So unverkennbar aber Cicero keine andere Stelle als diese aus der Andromache des Ennius vor der Einbildung hat, so gibt er wörtlich doch nur vom letzterwähnten Absatz die Schlußwen-

dung und vorher den Eingang: „O Vater!“ während das, was er nach dem „O Vater!“ und vor dem (im Original an „O Vater gereihten) Gemälde des ehmaligen Glücks“ berührt, auf eine andere Stelle desselben Klagliedes, die er in den Tusculanen als vor dem „O Vater“ vorkommend bezeichnet, bezüglich ist. Und diese aus der Ordnung gerückten Momente gibt er nicht wörtlich, sondern verändert. Er spricht vom vertriebenen Vater, während an der benützten Stelle vom erschlagenen Vater Priamos die Rede ist, er spricht vom unglücklichen, beschädigten Vaterland (patriam afflictam), während dort vom gänzlich vernichteten, — vom angesteckten und niedergerissenen Haus, während dort von der Verwüstung der ganzen Stadt die Rede ist. Warum ändert er so? Weil nur mit dieser Oberflächlichkeit und Travestirung der Reminiscenz die von ihm als gemacht und als im Theater verstanden erzählte Anwendung auf seine und Roms Lage verträglich war. Bei vollständiger und getreuer Anführung konnte er niemanden glauben machen, das Publikum, das „gesammte römische Volk“ habe in dem erschlagenen König von Troja den verbannten Vaterlandsvater Cicero, in dem niedergebrannten Pergama sein Haus, in Troja's Untergang das innerlich beunruhigte Rom, und in den Barbaren-Trabanten des Priamos Cicero's ehemaligen Glücksstand erkannt. Es kann also auch nicht wahr sein, daß dies wirklich gespielt und so aufgenommen worden, was nur in dieser halbverdeckten Entlehnung und Umsetzung den Anschein, so vorgekommen und so bezogen worden zu sein, in der Rede, die es mit Anderem, Faßlicherem verband, für einen Augenblick erhalten konnte.

Eben so wenig hätte Cicero, wenn er die benützte Reminiscenz unverlarvt eingemischt hätte, dies mit der Versicherung (S. 57) thun können, in demselben Stück habe Aesop mit diesen Klagen und Unglücksbildern an die Mißhandlung, die den Cicero betroffen, zu erinnern gewußt. Denn daß diese Stelle so wie es Cicero darstellt, in demselben Stück „bald nach“ dem affektvollen Preis des verdienten Helden, und vor dem Vorwurf der Undankbarkeit des Achäervolkes, der zu jenem gehört, recitirt worden sei, wäre, sobald er nur einige Zeilen dieser Stelle hintereinander angeführt hätte, sofort als unwahr aufgefallen. Ganz abgesehen von dem Inhalt der letzteren, der sich auf keine Weise als ein Zwischenglied zwischen jenem Preis des Helden

und dem nachfolgenden Vorwurfe darstellt, so hätten die Verse eine Monodie in lyrischen Maßen hören lassen, deren ausgebreitete Ergießung nicht „kurz hinter" dem Satzanfang: „Den großen Freund im großen Kriege" — und vor dessen Vollendung: „laßt Ihr verbannen!" ihren schicklichen Platz haben konnte (Summum amicum, summum in bello.. O ingratifici Argivi.. exulare sinitis e. q. s.).

Es ist daher sehr sprechend, daß Cicero sich wohl hütet, von dieser Monodie mehr als eben nur einen Ausruf und ein kurzes Zeilchen unmittelbar zu geben, und daß er in den mittelbaren ihr entnommenen Momenten gerade solche Abweichungen hat, die sein Vorspieglungszweck ihm nothwendig machte. Hierdurch läßt sich der Sache auf den Grund sehen.

Ganz glaublich ist, daß, als die Hoffnung auf die Wiederherstellung Cicero's im Theater einlief, Aesopus jenen Versen vom festgesinnten Stützer und hingebenden Vertreter des Vaterlandes zumal dann eine wahrgenommene Anwendung auf Cicero geben konnte, wenn er den Halbvers von der „Geistesbegabtheit" (die zutreffender war als die Größe im Krieg) improvisirte, und wenn der Ausruf: „Laßt Ihr verbannen, ach, vertreiben, duldet's, daß er vertrieben ist!" unmittelbar damit zusammenhing. So war's merklich, konnte beweglich genug sein, und wird also die Beifallsdemonstration hervorgerufen haben.

Es ist daher diese Stelle, die Cicero wörtlich anführt, aber durch Theilung, und Verknüpfung mit den pathetischen Umständlichkeiten seiner Erzählung vom Vortrag und der Wirkung des Vortrags, möglichst vergrößert; und es ist der Schlußvers dieser Stelle, als welcher wohl in der Wirklichkeit der eigentliche Effektmoment gewesen, den er auch in seiner Erzählung zum wirksamen Ende aufspart.

Nun wollte er aber doch gerne einen Tropfen Rührung mehr durch Erinnerung an die harte Zerstörung seines Hauses gewinnen, und besonders konnte er sich nicht darein geben, daß in einer Anspielung auf sein Verdienst und Demonstration für seine Popularität sein ihm so hochtheurer Name: Vater des Vaterlandes! fehlen sollte. Aesopus hatte ihm das nicht verschaffen können, so half er denn selbst, für die Erzählung wenigstens und die Rede, der Sache mit einigen leisen Tinten nach, die er zwischen die von Aesopus auf ihn gewendeten,

beklatschten Verse legte. Er schöpfte etwas Flamme und Zerstörung aus der Andromache des Ennius, weil er da eine Apostrophe an den „Vater" zu finden sich erinnerte, freilich den getödteten Vater Priamos, den er aber zum vertriebenen verbesserte, nachdem er des Vaterlands Vater epexegetisch eingemischt hatte. Scharf in's Licht durfte dieser erschlichene Zusatz nicht gerückt werden; darum brachte ihn der Redner, wie die Alten die schwächeren Tänzer des Chor's, in's Mittelglied.

Dieser von Cicero dem Aesopus aufgedichtete Theil seiner Rolle verbleibt also, was die darin anklingenden Verse betrifft, der Andromache des Ennius; für den Eurysaces des Attius ist nichts daraus zu entnehmen. Jene andern Verse können ganz wohl, wie der Scholiast vermuthet, aus dem Eurysaces sein, liefern uns aber für seine Handlung kein Motiv, das wir nicht ohnedies auch schon erschaut hätten.

Ribbeck (Conj. p. 34 Tr. r. r. p. 329) bleibt über das der Andromache Entnommene ungewiß, ob es eine Einmischung des Schauspielers gewesen oder ursprünglich von Attius im Eurysaces eine zufällige oder absichtliche Reminiscenz aus Ennius. Das Letztere möchte angehen, wenn es sich blos um die (zusammen 6) Worte handelte, die Cicero unmittelbar gibt. Da aber, wie gezeigt, in seiner mittelbaren Anführung ein ganzer beträchtlicher Theil der berühmten Monodie durchschimmert, konnte ein solches Plagiat Attius weder zufällig, noch absichtlich begangen haben. Und da Cicero diese beträchtliche Stelle nicht anders als mittelbar, verbogen, verkürzt, und mit Einschwärzung des „vertriebenen" Vaters brauchen konnte, um ihre behauptete Anzüglichkeit auf seine Leiden erst zu machen, so kann auch Aesopus die gegebene Monodie nicht in seine Rolle eingeschoben haben, um auf Cicero anzuspielen; welchem Zweck sie bei unmittelbarem Vortrag nur mit so auffallend gewaltsamen Aenderungen angezwungen werden konnte, daß sie statt gemitus und fletus, wie Cicero vorgibt, risus und cachinnos erregt hätte. Nicht deswegen also kann Cicero ihrer umnebelten Citation in seiner Rede die Behauptung, in demselben Stück habe das Aesop vorgetragen, vorausgeschickt haben, um damit, wie Ribbeck will, den gebildeten Zuhörern, die es diesem Stück fremd wußten, anzudeuten, es sei eine freie Einlegung von Aesopus gewesen; sondern um zum voraus die Vorstellung abzu-

halten von der Andromache des Ennius, die schon das nächstfolgende „O Vater!", als ihrer beliebten Arie angehörig, erwecken konnte; während nach der vorbauenden Versicherung, sich leicht darein zu finden war, daß: „O Vater!" in gar manchem Stück vorkomme, und dann die mittelbaren, geänderten Züge der Arie nur den Eindruck, daß hier etwas Tragödienmäßiges zu Grunde liege, übrig ließen; was aber am meisten fixiren mußte: „Das alles sah ich in Flammen gehn!" von Cicero weislich erst zuletzt vorgebracht und gleich in starkes Redepathos verarbeitet wurde.

Wenn dies richtig ist, kann der Schluß Ribbecks, es müsse im Eurysaces des Attius ein „vertriebener Vater des Vaterlandes" vorgekommen sei, auf diese Grundlage hin nicht richtig sein. Noch weniger ist er berechtigt, wegen Uebereinstimmung mit dieser Andeutung die Stellen vom vertriebenen Telamon in den Tusculanen dem Eurysaces des Attius zu überliefern. Einen Vers aus einer derselben führt Cicero in seinem Brief an Pätus (Ep. IX, 26) in scherzhaftem Bezug auf sich selber an: „Bei diesem Gastmahl also, rufst du aus, war der Cicero, dessen Anblick sich die Blicke der Hellenen zugewandt." Dies sei, sagt Ribbeck, erst dann witzig, wenn damit Cicero auf die Theater-Vorstellung des Eurysaces, in der Aesopus ihn gefeiert, mit diesem Vers daraus erinnere. — Allein zu diesem Witz kann Ribbeck dem Cicero nicht verhelfen, kann dem Eurysaces des Attius weder zu diesem Vers, noch zu der andern Stelle: „Traun, Adel geht mir minder ab, als Glück" u. s. w. verhelfen, die er gleich darauf anführt. Daß er über die letztere mit Unrecht sich auf Hermanns irrige Bemerkung, Telamon spreche sie nicht, dafür beruft, daß sie nicht aus Ennius Telamon sein könne, hab' ich oben (S. 217 f.) bewiesen. Nach Anführung jener ersteren und unmittelbar nach Anführung dieser letzteren Stelle sagt ja Cicero (Tusc. III, 19): „Nun sieh anderswo bei demselben Dichter und eröffnet damit die Anführung: Ex opibus summis opis egens, Hector, tuae, dann Quid petam praesidii u. s. w., dann O pater u. s. w., endlich Haec omnia u. s. w., lauter Stellen aus der Andromache des Ennius. Wie kann Ribbeck alle diese Stellen in seiner Fragmentensammlung als Bruchstücke der Andromache des Ennius richtig aufführen und dann für jene vom Telamon, von welchen

Cicero ausdrücklich sagt, sie seien von demselben Dichter, daß sie dem Eurysaces des Attius gehören, durch einen Schluß aus einem vorausgesetzten Witz bewiesen glauben?

Daß der Eurysaces des Attius dieselbe Gestalt und Lage des Telamon, wie der „Telamon" des Ennius vorgestellt habe, hatte ich längst gezeigt, aus andern Gründen, die nicht so unhaltbar sind.

Trotz des irrigen Schlusses und trotz der fälschlichen Zutheilung von Fragmenten aus Ennius trifft daher gleichwohl Ribbecks Voraussetzung in Attius Eurysaces sei der verbannte Telamon vorgekommen, mit der Wahrheit zusammen.

Von diesem Punkt ausgehend sucht Ribbeck die ganze Handlung des Eurysaces aus den Fragmenten zu errathen.

Den Anfang des Stücks findet er in jenen Versen, die ich dem verurtheilten Teukros beigelegt, welche den Vorsatz aussprechen, durch die Stürme des Meers über den äußersten Ozean bis an's Ende der Welt zu gehen. Mit ihnen erkläre sich der alte Telamon auf Salamis bereit, in die Verbannung zu gehen. So hier (Conj. p. 36). Hernach findet sich, daß er nicht eigentlich verbannt, sondern (p. 38) zu freiwilliger Abdankung (ultro ut abdicaret coactus) durch Angriffe und durch tiefe Entmuthigung (persuasit moeror, anxitudo, aegror, dolor) bewogen worden und bis auf die kümmerliche Kleidung herab in erbärmlichem Zustande sei (p. 39: „miserum Telamonis habitum — atratus tetra veste et vastitudine"). Daß es von einem so entblösten und entmuthigten Greis viel verlangt sei, über den Ozean an die Enden der Erde zu gehen, hab' ich oben erinnert. Jetzt muß ich auch fragen, ob man Einen, der als freiwillig Abgedankter, mit dem Vorsatze auszuwandern, auf seinem Heimatboden steht, „aus seiner Heimat vertrieben und im Exil befindlich" zu nennen pflegt? pulsum patria, exulantem atque egentem, wie Cicero den Versen zur Erklärung vorherschickt, die Ribbeck in dieses Stück setzt. Man könnte allenfalls diese Ausdrücke verträglich finden mit dem Verweilen eines Ausgestoßenen an der äußersten Grenze eines großen Reichs, in dessen Mitte er heimisch gewesen; nicht aber kann man von Einem, der auf der kleinen Insel Salamis zu Haus ist und, nach Ribbeck, auf derselben durch die ganze Handlung entlang verbleibt, sagen, er sei daraus vertrieben und befinde sich im Exil.

Das nächste Motiv entnimmt Ribbeck aus jenen Fabel-Angaben vom Heimkehr-Unglück des Teukros, die mit seiner Verbannung den Verlust des Eurysakes in Verbindung bringen. In der Erklärung der Teukrostragödien macht er keinen Gebrauch davon, hier aber den, daß Teukros mit dem wiedergefundenen Eurysakes nach Salamis komme. Davon enthalten diese Angaben Nichts; auch lassen alle Berührungen der Teukrosfabel bei Dichtern und Historikern den verbannten Teukros ohne Umkehr nach Kypros kommen, keine ihn jemals das heimatliche Salamis wiederbetreten, nicht einmal die späte Galläciersage bei Justin, die ihn erst nach Telamons Tode nach Salamis fahren, aber nicht hineinkommen läßt. Indessen glaubte Ribbeck den mit Eurysakes wiederkehrenden Teukros sprechen zu hören in Fr. 7 (II): „Nie so fühllos wird er sein, daß, wo er ihn nicht durch mich vertilgt weiß, er nicht erschüttert würde (Nunquam erit tam immanis, cum [non] mea opera extinctum sciat, qui (n) fragescat)"; womit Teukros sagen soll, Telamon müsse gerührt werden (und das Verbannungsurtheil über ihn zurücknehmen), wenn er erst wisse, Eurysakes sei nicht durch seine Hand umgekommen. Den Worten nach wäre dies ein ziemlich unbeholfener Ausdruck für den Gedanken: Wenn er Den wohlbehalten sieht, dessen Tod er mir schuldgegeben, wird er seine Härte gegen mich fühlen und wieder gut machen. Jene Worte veranlassen eher die Auffassung, daß von einem wirklich Getödteten die Rede sei, der nur nicht durch den Sprecher getödtet worden. Ribbeck selbst scheint dies gefühlt zu haben, da er später (Tr. r. r. p. 330) diesem Fragment die andere Deutung gab, es werde der ehmalige Verdacht des Telamon, daß Aias durch des Teukros Anstalt getödtet worden, darin berührt. Auch für diesen Gedanken sind die Worte nicht in dem Grade treffend, um diese Beziehung sicher zu stellen (ich könnte sie sonst leichter annehmen als Ribbeck, da ich ohnehin überzeugt bin, daß auch Stellen des Teukrosdrama's, dem dieser Bezug näher liegt, unter „Eurysaces" citirt worden). Die Worte heben die nothwendig erschütternde Wirkung hervor; von dieser kann der Umstand, daß Teukros seinen Bruder nicht umgebracht hat, nicht unmittelbar, sondern nur in der Verbindung Ursache sein, daß dies hier Geleugnete Vorwand seiner Verurtheilung gewesen. Daß aber nichts anderes als eben diese Verbindung hier hinzugedacht

werden könne, kann um so weniger behauptet werden, als gerade die Leugnung der Schuld am Tode, das non, nicht im Fragment gefunden, sondern hineingesetzt ist. Muß denn nothwendig etwas hineingesetzt werden, was den Sinn der Worte gerade in's Gegentheil verwandelt? Kann nicht eben so gut illum oder etwas anderes nicht Negatives dagestanden haben? Und ist es nicht, wenn man ohne Voreiligkeit die Worte nimmt, wie sie gegeben sind, begreiflicher, daß das Wissen, es sei durch jemands Anstalt einer vernichtet worden, erschütternd wirke, als das Umgekehrte, daß er nicht von ihm umgebracht worden? — Von dem allen jedoch abgesehen, frage ich: Können die Worte: „Es muß ihn tief erschüttern, wenn er hört, daß ich ihn nicht umgebracht," als mögliche Aeußerung des Teukros über Telamon in Rücksicht des Todes von Aias genommen, uns die Ueberzeugung geben, daß hier ein (wie nirgends erzählt ist) mit Eurysakes nach Salamis zurückkommender Teukros rede? — Ribbeck hat mit dieser zweiten Erklärung den schwachen Schein, den die erste für dieses Motiv gab, wieder aufgegeben, und hat in allen andern Fragmenten Nichts, was mit nur einiger Scheinbarkeit darauf hinwiese.

Ribbeck erfindet weiter: Teukros mache sich zunächst allein auf den Weg, um den Greis im rechten Augenblick desto freudiger mit dem Enkel zu überraschen. Er wird den Telamon gewahr und erschrickt über seine Jammergestalt (Fr. 16 (III) „O Götter des Himmels, eine Gestalt höchst ungemein" u. s. w.). Er knüpft mit dem Greis ein Gespräch an und gewinnt bald sein Vertrauen dergestalt, daß dieser ihm eröffnet, wer er sei: Fr. 23 (IV): — „und, wie du siehst, nicht aus geringem Rang"; womit zu verbinden sei, was Cicero Tusc. 3, 19 (aus Ennius' Telamon) gibt: „Traun, Adel geht mir minder ab, als Glück u. s. w.; so daß also, nach Ribbeck, Attius im Eurysaces den Telamon dem Teukros die Eröffnung über seinen gehabten Rang zweimal machen ließ, das einemal: „wie du siehst, nicht aus geringem Rang," das andremal: „damit du weißt, aus welchem Rang." Nun rufe Teukros die Verwunderungsworte (aus Ennius' Telamon): „Dies der Telamon, den noch jüngsthin" u. s. w. und hierauf sei vielleicht (aus Attius Eurysaces Fr. 8 (V): „Du stehst bei ihm selbst" Telamons Antwort gewesen. Nun komme die Reihe, den Fremden zu fragen, an Telamon: Fr. 3 (VI):

„Doch enträthsle, was ich dich frage, erkläre, wer du bist.“ Aus dieser Zeile, als ob sie von irgend einem Schatten der Nothwendigkeit begleitet wäre, daß gerade Telamon gerade den Teukros so frage, folgert Ribbeck: „Also hatte er den Sohn nicht erkannt,“ und schließt hieraus weiter, was Varro (L. l. 7, 3) angibt, „der Teucer des Livius wird nach 15 Jahren von seinen Angehörigen nicht erkannt,“ sei, wo nicht richtiger, dem Attius allein, doch wenigstens ihm ebenfalls zuzuerkennen.

Hierzu bemerk' ich. Man lese hier 15 Jahre (Conj. p. 37), oder 12 (Tr. r. r. p. 330), so ist dabei an keine andere Rückkunft des Teukros nach Salamis zu denken, als an die einzige, welche die Heroenfabel ausschließlich kennt, nach Troia's Eroberung. Livius, der in griechischer Grammatiker Weise gebildet war und lehrte, hatte bei Diesen gebräuchliche kyklische und chronologische Fabelsammlungen vor sich. In solchen waren für die Abwesenheit der Helden des troischen Kriegs außer den 9 Jahren der Belagerung die Jahre berechnet, welche nach kyklischen Gedichten vom ersten Auszug der Helden an und der ersten Kriegsfahrt, die sie nach Mysien und dann wieder nach Hause, zu zweiter Sammlung und endlich zur Landung in Troia führte, verstrichen waren. Hiernach meinte Livius mit seinen 12 oder 15 Jahren Zwischenzeit keine andere als die vom Aufbruch des Teukros nach Troia bis zur Heimkehr nach Troia's Fall. Jede Darstellung dieser Heimkehr des Teukros mußte nun aber natürlich, wenn sie ihn auch beim Eintritt nicht von den Seinigen erkannt werden ließ, seine Entdeckung kurz darauf und seine Erkennung von Seiten des Telamon, als dieser seine Mittheilungen vernahm, ihn zur Rechenschaft zog und Gericht über ihn hielt, annehmen und ausdrücken. Nachdem also Telamon den Teukros damals nothwendig als Den gesehen hat, der er war, so muß Ribbeck, indem er ihn 15 oder 12 Jahre nach seiner Erkennung von Telamon nicht erkannt werden läßt, die zweite Heimkunft, die er ja voraussetzt, 15 oder 12 Jahre nach der ersten annehmen. In diesem Zeitpunkt ist der konstanten Fabel nach Teukros seit zehn Jahren oder länger auf Kypros heimisch. Daher muß in diesem Zusammenhang Ribbeck die kurze Angabe, die wir über das Heimfahrtschicksal des Eurysakes nur haben, daß er auf anderem Schiff glücklicher gefahren als Teukros, dahin deuten, daß er trotz

dieser glücklichern Fahrt doch nicht an ihr Ziel gekommen, sondern durch was immer für Schicksale über 11 Jahre hinaus behindert geblieben, nach seiner ihm bekannten Heimat zu kommen, bis er entweder nach Kypros verschlagen, dort unerwartet den Teukros als König von Salamis fand oder von diesem auf einer Seefahrt an einem dritten Ort getroffen wurde. In der That, das heißt, eine glückliche Schifffahrt höchst eigenthümlich ausbilden.

Auf die Frage Telamons, wer er sei, läßt Ribbeck den Teukros vorerst noch zurückhalten: Fr. 4 (VII): „Denn harmbeladnen Fremdlings Trost ist, daß er hofft, noch sei geheim den Andern, was ihn elend macht.“ Teukros, seit zehn Jahren König im kyprischen Salamis, gibt sich also seinerseits auch für einen armen Unglücklichen aus. Endlich aber entdeckt er sich als Sohn und die Mitanwesenheit des Enkels, mittelst Gebrauchsvariante von Fr. 8 (V): „Du stehst bei ihm selbst“. (Tr. r. r. p. 330). Nun erzählt Telamon seine Schicksale genauer: Fr. 11 (VIII): „Weh mir Armen, gedenk' ich daran, seh' in jene Zeit zurück!“ Die Angabe der Ränke seiner Feinde findet Ribbeck in jenem Bruchstück (Fr. 9. IX), dessen zweite Zeile die Worte enthält: .. „Volk aufstört ... umbringt, Mauern einreißt,“ während der Ueberrest der ersten: diffidam autem ne cidere unheilbar ist. In den Conjectaneen sagt Ribbeck, er überlasse seine Herstellung Scharfsinnigeren, in der Fragmentsammlung nimmt er Bothe's Aenderungsvorschlag von diffidam autem in den Namen Ifidamantem an und hat nun an diesem eine Person der Eurysakestragödie.

Zur berechtigten Umänderung eines unverständlichen Worts gehöre, hab' ich immer geglaubt, daß man wenigstens Das besser kenne, in das man es ändert. Hier aber heißt es: Iphidamas qui sit ignoratur und um so leichter kann er für Denjenigen erklärt werden, dessen „Ränke den Telamon dahin gebracht, abzudanken“: Fr. 10 (X): „So gab mir Jammer, Unruh, Irrthum, Qual es ein.“ Vielleicht finden Andere mit mir, daß Viele im Fall sein können, so zu sprechen, ohne daß sie gerade eine Abdankung damit zu entschuldigen haben, doch geb' ich zu, daß diese nicht minder sicher daraus zu ersehen sei, als aus den Worten diffidam autem, daß Iphidamas Intriken gegen Telamon gemacht.

Jetzt, da er den Enkel wieder hat, bereut Telamon, daß er dem Thron entsagt: Fr. 15 (XI): „Fürwahr, dies Eine fehlt an meinem Unglück noch! (Disertim id unum incommodis defit meis)". Zu den Zureden, mit welchen, nach den Conjectaneen Teukros, nach der Erklärung in der Fragmentsammlung Eurysakes den Telamon aufzurichten und zum Wiedereintritt in seine Würde zu bestimmen suche, wird Fr. 20 (XII) gezogen, welches ich nicht hersetze, weil aus seinem, wie Ribbeck selbst sagt, sehr verdorbenen Zustand nur so viel hervorgeht, daß nach einem Klageruf einer Person, eine andere mit Erwähnung des Eurysakes nach der Ursache des Mitleids frägt, und hierauf jene erwiedert: „Dich beklagte ich mehr, als mich selbst, ich vielfach schon Gehärmte (Vgl. oben S. 146 g. u.). Die so spricht, ist nach der Form ihres Prädikatwortes eine Frau. Als ob er irgend wissen könnte, daß das nicht sein könne, macht Ribbeck männliches Geschlecht daraus, um die Aeußerung dem Telamon geben zu können.

Sodann soll, nach den Conjectaneen, Teukros, nach der zweiten Erklärung Eurysakes mit jenem in Cicero's Rede angeführtem Liede dem Chor der Salaminier Vorwürfe machen:

. . Der so festen Sinns dem Staate Stütze war,
Stärke gab, stand für die Achäer, . . . bei gemeiner Gefahr
Nicht sich dahin zu geben anstand, nicht geschont sein Lebensblut,
Ihn, im großer Krieg den großen Freund, an Geistesgaben groß,
Undankbare Achäer, blöde Griechen, vergeßlich für Verdienst,
Laßt Ihr verbannen, laßt ihn vertreiben, duldet's, daß er vertrieben ist!

Sind denn aber diese Vorwürfe nicht ungerecht? Telamon, wenn er schon den Vorsatz geäußert hat, an's Ende der Welt zu gehen, ist ja noch in Salamis, ist so wenig fortgetrieben, daß er sich mit dem ersten besten Fremden in ein Gespräch einzulassen Muße hatte, so wenig verfolgt oder bewacht, daß nach längerem Austausch zu diesem Fremden ein zweiter hinzutreten und alle drei sich lebhaften Ergüssen überlassen konnten, ohne daß Telamon, wie man bei einem Ausgewiesenen erwarten sollte, irgend eine polizeiliche Störung zu fürchten hatte, ohne daß der Chor der Salaminier diese Klagen, Ueberraschungen, Erzählungen, Zureden mit Fortweisung des Telamon unterbrach. Und nun wirft der enthusiastische Vertheidiger den Salaminiern vor, sie hätten

den ungewehrt hier Weilenden nicht nur verbannen und vertreiben lassen, sondern „dulden, daß er vertrieben sei (pulsum patimini!)" — So gewiß aus diesen Worten folgt, daß, wo diese Vorwürfe statthatten, die gerügte Austreibung eine vollkommen vollzogene Thatsache war, so deutlich ist dieses auch aus der Nennung der Gescholtenen. Nicht die Salaminier werden angeklagt, sondern die ganze Nation. Diese Apostrophe an die „undankbaren Achäer, stumpfen Griechen" (ingratifici Argivi, immunes Graji), die den einst um's Allgemeine Hochverdienten nicht vertrieben, sondern seine Vertreibung durch seine nächsten Gegner „zugelassen" haben und „sein Exil ruhig ansehen", setzt eben so deutlich voraus, daß der Bemitleidete sich jenseits der heimischen Grenze befindet. So lang er innerhalb derselben bedrängt war, konnte nicht ohne weiteres unterstellt werden, daß diese Bedrängniß im weiteren Vaterlande bekannt sei, und erst als er wirklich verstoßen draußen irrte, das gleichgültige Zusehen der Nation zum Schimpf gerechnet werden.

Ferner läßt Ribbeck den alten Telamon vom Sohn oder Enkel auffordern, dem Usurpator Iphidamas entgegenzutreten, in Fr. 3 (XIV): „Willst so viele Trophäen strecken, läßt den höchsten Ruhm dahinstürzen so mit einmal", dann in 5 (XV): „Du kannst noch, beginne nur; wenn aber: so brauch' ich Gewalt, mich in Salamis doch zu behaupten mit Dir" und in 19 (XVI): „Das ist nichts; indessen wenn . . aufhält, ist von Genossen im Hafen eine Schaar, die mag feststeh'n, mache du nur stark und rüstig dich zurecht." Was diese Anwendung betrifft, so find' ich nach den von Ribbeck vorausgesetzten Erzählungen Telamons, wie er in den Jahren seiner verwaisten Einsamkeit durch Ränke nicht nur äußerlich bedrängt, sondern innerlich trüb und fassungslos geworden, den Ausdruck des plötzlichen Fallenlassens seines hohen Ruhms (tam desubito) nicht ganz passend; noch mehr aber muß auffallen, daß der kräftige Sohn und blühende Enkel, die so eben den Salaminiern ihre Trägheit zum Beistande des mißhandelten Würdigen so pathetisch vorgeworfen, ihrerseits nicht entflammt sind, ihn unverzüglich durch Angriff und Züchtigung des berüchtigten Iphidamas wieder in seine Rechte einzusetzen, sondern zuvörderst den gebeugten und schlecht angethanen Greis allein dem ihnen

als tückisch geschilderten Verfolger entgegenschicken und sich, nebst der im Hafen gelassenen Hinterhut, nur als zweites Treffen aufsparen wollen. Sie verweisen indeß den Alten, nach Ribbeck auf himmlischen Beistand mit einem zu folgendem Sinn herauscorrigirten Fragment: „Da, sag' ich vielmehr, wohnt Jupiter; wie gnädig" . . (22 (XVII): Illico, inquam, habitat Jovis: quam propitius — Bergk hatte aus denselben Zügen den Sinn herauscorrigirt: „Er ging in alle Welt").

In der Verhandlung mit dem Usurpator, vermuthet Ribbeck, habe dieser unter den Gründen, weshalb Telamon zum König nicht länger getaugt, angeführt, was in Fr. 21 (XIX): „Er, verwaist, ohne Kinderhoffnung" und in 12 (XX) sich andeute: „Die Meinung war, daß, je minder Sprossen sie erzogen, um so mehr wir denken . . .; was zu dem Sinn ergänzt werden könne, daß vereinsamte, kinderlose Könige dem Volkswohle nicht dienen. Diese Erklärung und Ergänzung nehme ich dankbar an. Wie gut sie sich jener Situation des Oileus verbinde, die ich in der Eurysakestragödie voraussetze, ist leicht einzusehen.

Bei nachher eintretenden Anzeichen, daß der Usurpator Gewaltanstalten treffe, denkt sich Ribbeck von den Telamoniern gesprochen Fr. 18 (XXI): „Wie greifen den König schnell genug wir selber an?" Aber Telamons Partei sollte diesen Meuter nicht König nennen. Die Ausführung des Angriffs und Besiegung des Gegners glaubt er merklich aus des Letzteren Worten Fr. 14 (XXII): „Der jagenden Rosse Stürmen halt' ein wenig an!", die eine Bitte um Gnade seien, gegenüber dem Gebot, ihn zur Hinrichtung abzuführen, in Fr. 17 (XXIII): „Doch so bethör' ich selbst mich. Gleich schleppt (ich befahl's) ihn fort!"

Dies Ribbecks Abriß vom Eurysaces des Attius. In den Conjectaneen macht er davon unmittelbar die Anwendung: „Wir kennen also von Attius keine Kothurn-Stücke, die nicht griechischen Ursprungs wären". Allein dies Kothurn-Stück in seiner Ausführung, wenn es auch denselben Titel wie ein sophokleisches hat, ist nicht griechischen Ursprungs. Es hat von der Tragik des Sophokles gar nichts, überhaupt nichts Tragisches; da sich am Schluß das Laster erbricht, damit sich die Tugend zu Tisch setze. Ein verkannter Sohn, der dem

alten Vater nach langen Trennungsjahren seine Rechtfertigung und zugleich den liebsten Trost mitbringt, ihn heruntergekommen und eben am Rande des Elends findet, erst unerkannt ihm naht, damit die Rührung durch Jammer recht ausgekostet werden könne, dann den Kontrast der Freude durch Ueberraschung steigert, die wieder durch die Reue des Alten herzerweichend gewürzt wird, das sind kotzebuesche, nicht sophokleische Motive; weil dabei mit dem Schmerzlichen und dem Wohlthuenden, dem Schlimmen und dem Edeln nicht auf eine sittliche Abrechnung und Erschöpfung der Schuld, sondern auf interessantes Spiel des Zufalls und rührenden Situationswechsel hingearbeitet wird. Die Vorstellung ist hier nicht, daß Telamon die Schuld seiner hochmüthigen, zornsüchtigen Unväterlichkeit büßt, sondern die Gehässigkeit ist hinübergewälzt auf einen fingirten Tyrannen, der ihn drückt; und soweit er in büßender Lage erscheint, geschieht es nicht, um ihn mit tragischer Strenge in sich zu führen, sondern um seine Noth und Betrübniß zur Folie des gerade recht kommenden, unverhofften, süßen Trostes zu machen. Der Fortschritt der Handlung geht nicht auf die Entwicklung des sittlichen Verhältnisses der sich wieder zusammenfindenden Getrennten, sondern auf die äußere Spannung wegen Bedrohung durch einen schlechten Feind, dem Raum gegeben wird, seine kalte Anmaßlichkeit auszukramen, damit zum Schluß der äußere Triumph über ihn dem gemeinen Gefühl behage. Vom Styl des Sophokles ist hier nichts, aber auch nichts als von Attius gegeben zu erkennen.

Wir haben gesehen, daß die vorausgesetzten Hauptmotive der Grundsituation: der vertriebene Telamon, der hier weder vertrieben worden ist, noch vertrieben wird, und der von Teukros nach 12 Jahren wiedergebrachte Eurysakes mit den Angaben, aus welchen sie hergeleitet und mit den Fragmenten, in welchen sie gefunden werden wollen, in entschiedenem Widerspruch sind, und der Usurpator Iphidamas eine auf eine Form-Conjectur gepflanzte Inhalts-Conjectur, übrigens völlig unerhört ist.

Ich habe sämmtliche Fragmente mit Ribbecks Erklärung wiedergegeben. Da die, zu welchen der Name des Telamon gegeben ist, von ihm nur irrthümlich und gegen das positive Zeugniß in den Eurysaces des Attius gesetzt sind, so ist in keinem einzigen aus Attius eine

der Rollen und Figuren, die Ribbeck in diesem Stück spielen läßt, ausgedrückt, mit alleiniger Ausnahme der übrigens nach ihrem Bezug undeutlichen Erwähnung des Eurysakes in Fr. 20 (XII). Jeder aufmerksame Leser muß gewahr werden, daß, was hier irgend die bestimmte Handlung gibt, zwischen die Fragmente fällt und in diesen nicht nach seiner Bestimmtheit, sondern in einer allgemeinen Qualitätscharakteristik — des entstellten Aeußern, des innern Kummers, der schmerzlichen Erinnerung, des Kampfes, erkannt werden soll, welche ebensowohl auf ganz andere Personen und Vorgänge bezogen werden kann. Da nun diese zwischen die Zeilen des Attius hineingedichtete Handlung auch im Ganzen als Fabel nirgends in der gesammten alten Literatur erzählt oder auch nur nach dem ungefähren Gerippe ihres Baus gegeben ist, so wird mir Ribbeck verzeihen, daß ich die Eröffnung dieser seiner Construction des Eurysaces nicht ohne Lächeln lesen kann. Er gibt in derselben (Conj. p. 31) gegen die Eurysakes-Fabel, wie sie Welcker dem Attius und Sophokles beilegt, meinen Gründen Recht. Dann sagt er: „Im Uebrigen werden wir von Schölls auf den Teukros des Sophokles bezüglichen Erdichtungen besser schweigen." Da er von keinem Motiv meiner Construction, von keiner Zusammenstellung von Rollen, keiner Scene, keinem Handlungszug nachweisen kann, daß sie nicht auf objektive Daten aus den Dichtern, ihren Stücken, Scenen, Bruchstücken oder doch mindestens auf bezeugte Fabel gestützt seien, und das Ergebniß doch meine Erdichtung nennt: wie soll man denn seine Gestaltung des Eurysaces nennen, von der sich weder in den Fragmenten noch in der Fabel eine Spur findet?

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.

Sophocles,

Werke

Bd.: 4

Stuttgart 1860